This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

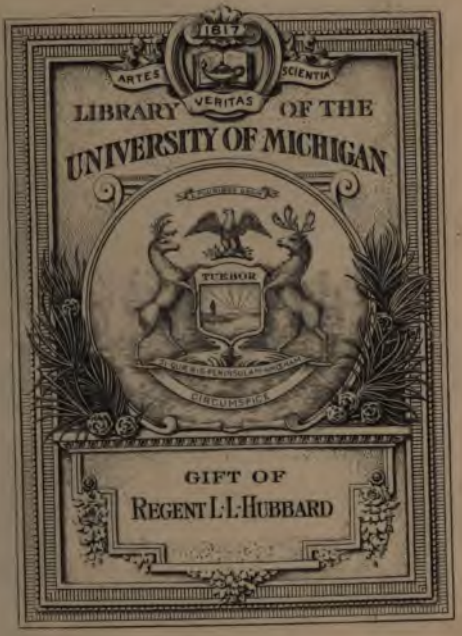
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Zurückgabe dieſes Buches muß ſpätſtens in 14 Tagen erfolgen. Dieſe Friſt kann aber, **mit Genehmigung des Bibliothekars,** verlängert werden. Im Unterlaſſungsfalle wird das Buch durch einen Boten abgeholt, welchem der Leſer 2½ Sgr. zu zahlen hat. Beſchädigung des Buches hat deſſen Erſatz und nach Umſtänden Ausſchließung von der Benutzung der Volks-Bibliotheken zur Folge.



166
.B84
v.9

Die Heimat in der Neuen Welt.

Neunter Theil.

Die Heimat

in der

Neuen Welt.

Ein Tagebuch in Briefen,

geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba,

von

Frederike Bremer.

N 246

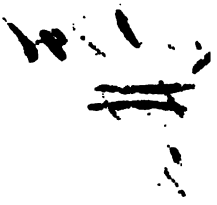
Aus dem Schwedischen.

Neunter Theil.

BIBLIOTHEK DER

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.



gift
Regent R. L. Hubbard
7-20-28

Vierzigster Brief.

Richmond, 16. Juni 1851.

Einen guten Morgen, liebe Schwester, zu dieser schönen Morgenstunde in Virginias Hauptstadt! Ich bin soeben von einer Wanderung in dem Park um das Capitolium zurückgekommen, woselbst ich den schönen St.-James-fluß (indianisch Powhatan) mit schäumendem Fall und ruhigen silberhellen Wellen sich krümmend durch grünende Ebenen und Hügel weit, weit hin durch das Land habe ziehen sehen. Eine herrliche Aussicht von diesem stattlichen Capitolium! Ich wünschte, daß ihr die geistige Aussicht von dem Hauptsitz des Staates entspräche. Aber — Virginia ist ein Sklavenstaat, und dessen Aussichten öffnen sich, dessen Lebensblut rinnt — wie das Verhältniß in allen Sklavenstaaten ist — blos für die Hälfte seiner Bevölkerung. Man wird daran sogleich am Eingang des capitolinischen Parks erinnert. Denn an einem Pfeiler des Thores befindet sich eine Bekanntmachung, welche mit großen Buchstaben verkündigt, daß jeder Sklave, der sich in diesen Park wagt, dreißig Peitschenhiebe (lashes) empfängt. In den Sklavenstaaten kann

man nie etwas bewundern oder genießen, ohne durch diese Peitschenhiebe gestört zu werden!

Aber wie schön ist Nordamerika in materieller Hinsicht bewässert! Ueberall, in allen seinen Staaten, diese schönen schiffbaren Flüsse, die gleich großen Pulsadern unzählige kleine Flüsse und Bäche in sich aufnehmen und das Leben und die Früchte der Cultur zu allen Orten hintragen! Ich kann diese schönen Flüsse nicht sehen, ohne zu hoffen, daß sie den Weg zu dem Edelsten bahnen sollen.

Von meiner guten Mrs. Howland, die mir lieb wie eine Schwester geworden ist, und von ihrer Familie trennte ich mich mit einem Schmerz, den ich zu unterdrücken suchte. Denn die Trennung mußte geschehen.

Es war am 12. Juni Nachmittags, als ich Charleston und Südcarolina verließ, wo ich soviel Gutes genossen habe. Die See war „rough“ und das Fahrzeug so voll von Menschen, daß ich im Stillen bereute, mich durch meinen Wunsch, mit Mrs. Holbrook zusammen zu sein, bestimmt zu haben, dieses Fahrzeug zu wählen und ein paar Tage länger mit meiner Abreise zu warten. Denn ich fürchtete nun, Andere zu belästigen oder selbst belästigt zu werden. Aber Mrs. Holbrook wurde mein Trost und mein Beistand. Bekannt mit der Negerin, welche im Frauenzimmersalon die Aufwartung zu besorgen hatte, ließ sie uns durch diese gute Frau auf weiche Lagerstätten in der Nähe des Fensters betten, denn alle Kajüten waren bereits besetzt. Hierdurch entgingen wir den heißen Kajüten und genossen während der Nacht frische Luft durch das Fenster des Salons.

Als die Nacht anbrach, wurde die See immer unruhiger und die Wolken verkündigten Sturm; die Luft war drückend heiß, die Passage gehörte zu den gefährlichen und das Dampfschiff stand nicht im besten Rufe.

Aber ich tröstete mich und dachte: — „Wenn der Mond aufgeht!“ — Denn ich hege die Einbildung, daß

der Mond mein Freund iſt. Er zog meine Blicke ſchon in meiner Kindheit auf ſich und ehe ich ein anderes Wort ſprechen konnte, ehe ich Vater und Mutter zu ſagen vermochte, ſagte ich das Wort: — „Mond!“ — Meine erſten Verſe waren an den Mond gerichtet. Sie waren allerdings ſchwach; allein der Himmelskörper, den ich darin als „glückſelig“ und als „Tröſter der Unglücklichen“ begrüßte, iſt mir deſſenungeachtet immer gewogen geweſen und namentlich hat er auf meinen Seereiſen noch nie verfehlt, bei ſeinem Aufgang die Wolken zu zerſtreuen und die unruhigen Wogen und Winde zu beruhigen. Ich habe deswegen meine Seereiſen ſtets ſo einzurichten geſucht, daß dieſelben vom Monde beleuchtet werden können. Und auch bei dieſer Reiſe hatte ich auf den Mond gerechnet und in Bezug auf ihre Schönheit an Mrs. Holbrook und an den Mond gedacht. Und keins von beiden täuſchte mich.

Mr. Holbrook war trotz ihrer Seekrankheit und der Enge des Dampfboots dieſelbe liebenswürdige und vollkommene „Lady“, die ſie im Salon und in den Myrtenwäldern auf Belmont war. Und der Mond zeigte ſich, ſobald er über dem Meer emporſtieg, als derſelbe liebenswürdige, ſchützende Planet, als welcher er ſich mir früher gezeigt hatte. Die Wolken verſchwanden zwar nicht, aber ſie ſtanden gewiſſermaßen ſtill und zogen ſich in maleriſche Gruppen zurück. Die Wogen rollten zwar noch, aber nicht ſtürmiſch; es blitzte unaufhörlich grell in den Wolken, aber ohne Donner. Es war, als ob der helle Mondſchein die Wildheit der Elemente zurückgehalten hätte. Sie wagten vor demſelben nicht loszubrechen. Ich ſah den Mond an und genoß das prächtige, aufgeregte, aber nicht beunruhigende Leben am Himmel und auf dem Meer während der Nacht. Denn ich befand mich wohl, obgleich alle übrigen Paſſagiere mehr oder weniger an der Seekrankheit litten, und ging oft hinauf aufs Verdeck, um das ſchöne Schauſpiel zu genießen. Dazwiſchen

ſchlummerte ich, ſüß umweht von den Seewinden durch das offene Fenſter.

Am folgenden Tage gingen wir ans Land und fuhren auf der Eiſenbahn durch das nördliche Carolina, das ſich als ein fortlaufender Strich von Nadelholzwaldungen mit einigen offenen Plätzen zu Pflanzungen für Baumwolle und Mais zeigte — ein plattes, einförmiges und armes Land, reich nur am Saft des Nadelholzes, von welchem der Staat ſeinen Spitznamen „der alte Theer und Terpentin", old tar and turpentine, erhalten hat. Die nordweſtlichen Theile des Staats ſind gebirgig und haben manche Naturſchönheiten. Mrs. Holbrook ſagte, „Old tar and turpentine" ſei blos wegen ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner einfachen Sitten wegen berühmt. Als andere Staaten in der Union ſich weigerten, die Anleihe zu bezahlen, welche ſie ſolidariſch bei England gemacht hatten (eine verunglückte Anleihe), gab „Old tar and turpentine" das Beiſpiel von Pünktlichkeit und Worttreue und bezahlte den auf ihn fallenden Antheil der Schuld ohne Umſtände. Nordcarolina iſt, obgleich ein Sklavenſtaat, einer der vornehmſten Sitze der Quäkerſekte in Amerika und ſtets wegen ſeiner patriarchaliſchen Sitten und Lebensweiſe bekannt geweſen.

An einigen Orten, an denen wir unterwegs anhielten, war Laubwaldung, und dieſe war, wie gewöhnlich in den ſüdlichen Staaten, reich an mannichfaltigem Baumſchlag. Ich zählte in einer Waldung über vierzehn verſchiedene Arten. Mrs. Holbrook war mir unterwegs, wie immer, eine Quelle der Erfriſchung und des Vergnügens. Ich habe noch Niemand gefunden, weder einen Mann noch eine Frau, die eine ſo entwickelnde Einwirkung auf die Unterhaltung geübt hätte. Wir begleiten einander wie ein paar Vögel, die zwiſchen Himmel und Erde auf und nieder fliegen, von Stern zu Stern, von Land zu Land, von Baum zu Baum, von Blume zu Blume. Ich lerne viel von ihr. Sie lebt mit ihrem

Mann, dem hochgeachteten Naturaliſten Holbrook, ihrer Schweſter Miß Lukas und ihrer alten ſchönen Mutter ein ſchönes und reiches Familienleben.

Am Abend dieſes Tages kamen wir an das kleine Dorf Weldon an der Grenze zwiſchen Nordcarolina und Virginien, wo der wilde ſchäumende Fluß Roanoke, der die beiden Staaten trennt, ſeine Wogen dahinrollt.

In der Abenddämmerung ging ich an den Fluß hinunter und ſah ihn ſchäumen und rollen. Feuerfliegen glimmten tanzend unter dem dunkeln Gewölbe der Bäume. Die Natur war hier romantiſch wild und ſchön und die Gegend ſo öde und ſtill, als wenn ſie ganz ohne Menſchen wäre.

Wir hatten eine gute Herberge zur Nacht und obgleich ich einen Anfall von Migräne hatte, konnte ich doch zu meiner Freude die Reiſe am nächſten Tage auf einem langſamen Eiſenbahnzuge fortſetzen, der uns ganz gemächlich und behaglich durch Virginiens Gefilde nach Richmond, der Hauptſtadt Virginiens, brachte. Dieſe Stadt hat dreißigtauſend Einwohner (zur Hälfte Farbige) und liegt ſehr romantiſch auf Höhen und in Thälern am Fluſſe St.-James. Und da bin ich nun. Von meinen Reiſegefährten mußte ich ſchon geſtern Abend Abſchied nehmen. Sie ſetzten ihre Reiſe heute Morgen ganz zeitig nach Saratoga fort, wo ſie Brunnen trinken und baden wollen. Später im Sommer beabſichtige ich mich ebenfalls dahin zu begeben, aber nicht um Brunnen zu trinken, ſondern um das amerikaniſche Geſellſchaftsleben zu beobachten, das man daſelbſt von der ſchlimmſten Seite — in der kalten faſhionabeln Unſittlichkeit und Gewiſſenloſigkeit im Galagewande — kennen lernen ſoll.

Später.

Hu, eine ſolche Predigt! Gerade eine Predigt, welche — wenn ſie die einzige Quelle zur Kenntniß Gottes wäre — die Menſchen zu Atheiſten oder Kohlköpfen

machen würde. Mich ärgerte und verstimmte sie. Der junge Prediger leerte mit großer Selbstgefälligkeit den Kelch des Zornes voll von Drohungen und Strafurtheilen in seiner calvinistischen Strafpredigt über die Sünder aus, deren es gar keine — — — in der Kirche gab, wenigstens wenn ich nach dem Aussehen urtheilen darf. Die Kirche war sehr spärlich besucht und ein Theil der Anwesenden schlief. Ein paar sehr wohlgenährte und wohlgekleidete ältliche Herren, die auf einer Bank vor mir saßen, zogen dann und wann ihre Uhren heraus, um zu sehen, ob — — — die Mittagszeit nahe war, wie ich vermuthe, denn ans Jüngste Gericht dachten sie wahrscheinlich nicht, obgleich der junge Prediger mit diesem und mit den künftigen Strafen der Gottlosen gehörig losdonnerte. Wahr ist es, daß sich der junge Strafprediger so abstract hielt, daß keine seiner Sündenschilderungen die Häupter der Menschen, welche vor ihm auf den Bänken saßen, zu treffen schien. Aber ich habe noch mehre Prediger außer diesen gehört, die für ein Auditorium predigen, das augenscheinlich gar nicht in der Kirche ist.

Ich bleibe einige Tage hier und reise dann auf Besuch zu unserm Landsmann, dem Professor Sheele de Vere in Charlotteville, der Universität Virginias, kehre aber später auf einige Zeit wieder hierher zurück.

18. Juli.

Gestern und heute habe ich eine ganze Menge freundliche Besuche und ebenso freundliche Einladungen empfangen. Unter den letztern war auch das Anerbieten einer ländlichen Wohnung in der Nähe der Stadt, das ich sogleich für die Zeit meiner Rückkehr von Charlotteville annahm; denn die Personen, die mich einluden, eine Mrs. van Lee (eine Witwe) und ihre Tochter, gefielen mir sehr wegen der seelenvollen Güte und der Feinheit des Gefühls, die aus ihren sanften Gesichtern sprach. Die Tochter, eine angenehme, bleiche Blondine, äußerte

eine Theilnahme für den Zustand der Sklaven, die mich sogleich zu ihr zog.

Sie fuhr mich gestern in ihrem Wagen aus, um mir die schönen Umgebungen von Richmond zu zeigen. Darunter war auch der große parkähnliche Friedhof mit Anhöhen und Thälern. Die ganze Gegend um Richmond besteht aus wechselnden Hügeln und Thälern, und überall ist der St.-Jamesfluß ein bedeutender und erfrischender Zug in der Landschaft, die er in vielfältigen Windungen durchschneidet. Obwol wir der Mitte des Sommers nahe sind, war es doch so kalt, daß ich in dem offenen Wagen ordentlich fror und die Luft hart und scharf empfand.

Dann fuhren wir in eine große Tabacksfabrik, weil ich zu sehen wünschte, wie Virginiens vornehmstes Erzeugniß verarbeitet wird. Hier hörte ich die Sklaven (ungefähr hundert an der Zahl) bei ihrer Arbeit in den großen Sälen vierstimmige Choräle und „Anthems" singen. Sie sangen so rein und vollkommen harmonisch, daß man kaum glauben konnte, Autodidakten zu hören. Allein es war wirklich so. Gott hat diesen armen Geschöpfen die Gabe des Gesanges zum Trost in ihrer harten Prüfungszeit gegeben. Denn ihr Leben in der Tabacksfabrik ist wahrhaftig kein Leben in Kanaan. Ein Theil der Arbeit, womit sie sich beschäftigen — z. B. das Rollen der Tabacksblätter — scheint ziemlich leicht zu sein. Dagegen ist das Zusammenpacken des Tabacks in harte Kuchen vermittels einer Schraubenmaschine, die durch Hand- und Brustkraft gehandhabt wird, so schwer, daß es nicht selten Brustkrankheiten erzeugt und den Arbeitern Leben und Gesundheit kostet. An den Gestank und Schmuz, der stets in den Tabacksfabriken herrscht und mir wahrhaft mörderisch vorkam, gewöhnt man sich vermuthlich, wenn man von Kindheit an darin beschäftigt ist. Da die Arbeit hier Abends in der Fabrik um sechs Uhr aufhört und die Arbeiter nach Ablauf dieser Stunde für den übrigen Theil des Tages frei sind und da gegen-

wärtig die sechste Stunde eben nahe war, so klang der schöne Gesang der Sklaven: — „Hallelujah, Amen!“ — keineswegs wie eine Parodie. Aber heiter klang er deshalb ebenso wenig, und noch viel weniger sahen die Singenden heiter aus. Die gute Miß van Lee vermochte ihre Thränen nicht zurückzuhalten. Die Sklaven waren sämmtlich Baptisten und sangen blos geistliche Lieder. Die fröhlichen sonnigen Negergesänge bekommt man hier blos in den Sklavenverkaufhäusern oder den sogenannten „Negro Jails“ zu hören. Hätten diese Sklaven nur eine Zukunft, nur irgend Etwas, wofür sie hoffen, streben und leben könnten, nur irgend eine Aussicht — — — so würde ich ihr Schicksal nicht beklagen; — — — aber nichts, gar nichts!!! Die unendlich wenigen Sklaven, welche durch die Colonisation befreit werden, kann man im Verhältniß zu der Menge, die gar keine Hoffnungen haben, nicht rechnen.

Bei meinem Abschied von der Fabrik erhielt ich von dem Besitzer (einem dicken gemüthlichen Herrn) zum Geschenk — rathe einmal, was? — eine große Rolle Kautaback. Das Geschenk war so charakteristisch für die Fabrik, wie für Virginien, daß ich es mit besonderm Vergnügen empfing, da es außerdem auch noch von außerordentlicher Qualität sein soll. Ich hielt den Taback, während ich heimfuhr, soweit als möglich von meiner Nase entfernt; aber in Schweden kenne ich Mäuler genug, welche diesen Leckerbissen hoch preisen werden.

Zum Abend war ich zu einer großen „Party“ eingeladen, bei der sich wol tausend Personen, die „Crême“ der Gesellschaft von Richmond, einfinden sollten.

— „Er ist der grausamste Sklavenbesitzer in der ganzen Gegend. Man kennt seine Sklaven gleich auf der Straße, so ausgemergelt sehen sie aus!“

— „Ja, er ist ein schlechter Mensch, aber er ist sehr reich!“

So hörte ich gestern Abend einige Personen von

meiner Bekanntschaft, welche selbst Sklaven besitzen, miteinander sprechen. Ich fragte, wer so schlecht und dabei so reich sei?

— „Eben der Herr N. N., von dem Sie morgen Abend zu einem großen Feste eingeladen sind" — wurde mir geantwortet.

Ich fragte diesem Verhältniß bei mehren andern Personen weiter nach und hörte, daß es allgemein bekannt war.

— „Und dessenungeachtet wird sein Haus von der besten Gesellschaft in der Stadt besucht?" — fragte ich erstaunt. — „Und dessenungeachtet behaupten Sie, daß die allgemeine Meinung die Sklaven in Schutz nimmt und die grausamen Sklavenbesitzer bestraft?"

— „Mr. N. N.'s Frau und Tochter sind äußerst gut und liebenswürdig. Ihretwegen geht man mit Mr. N. N. um."

Aber ich fürchte, daß Mr. N. N.'s Reichthum ebenso viel Theil an dieser Nachsicht hat, wie die Güte und Liebenswürdigkeit seiner Frau und Tochter.

Ich dankte für die Einladung und ließ absagen.

Wenn die gepriesene Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung sich gegen einen reichen Sklavenbesitzer kehren soll, so muß etwas recht Schreckliches und Entsetzliches zu Tage kommen. Dergleichen ist neulich in Virginien geschehen. Ein reicher Plantagenbesitzer hat vor einiger Zeit einen seiner Hausssklaven, einen Mann, der sein vertrauter Diener war, eines bloßen Verdachts halber durch die grausamsten Mishandlungen getödtet. Dieser Vorfall war so grauenhaft, daß er den allgemeinen Unwillen erregte und daß infolge dessen der Mörder gerichtlich eingezogen wurde. — „Wäre Gerechtigkeit geübt worden, so hätte der Mann hängen müssen!" — hörte ich einen guten Sklavenbesitzer sagen. Allein er war reich, opferte den Rechtsgelehrten einen bedeutenden Theil seines Vermögens und diese drehten und wendeten die Sache so, daß das Urtheil, welches kürzlich gesprochen

worden ist, den Mörder blos zu einer fünfjährigen Gefängnißstrafe im Correctionshause verurtheilte. Mehre redlich gesinnte Leute hierselbst nennen dies eine Schande. Aber das Gewissen des Sklavenstaats ist versklavt.

Zu derselben Strafe ist eine alte freie Negerin verurtheilt worden, weil sie einer jungen Negersklavin beigestanden hat, sich in die freien Staaten zu flüchten. Der Gouverneur wies ihr Gesuch um Begnadigung „in Berücksichtigung der gegenwärtigen Stimmung zwischen den freien Staaten und den Sklavenstaaten" zurück.

Mammon und Menschenfurcht!

Heute habe ich auf dem Capitolium eine Séance der großen Versammlung besucht, die hier zusammen gekommen ist, um die Verfassung des Staats umzubilden oder vielmehr weiter auszubilden. Ich hatte das Vergnügen, daselbst eine Menge wohlgebildete Köpfe und Stirnen, sowie männliche und starke Gestalten unter den einhundertdreißig hier versammelten Gesetzgebern zu sehen und schüttelte mit mehren von ihnen freundlich die Hände. Aber — eine Anfrage wegen eines Gesetzes zur Beförderung des Erziehungswesens wurde — — — bis auf Weiteres beseitigt, ohne große Aufmerksamkeit zu erregen. Die Versammlung beschäftigte sich vorzugsweise mit Fragen, welche die Anstellung mehrer Richter auf dem Lande wegen Vermehrung der Volksmenge betrafen. Die Richtung dieser Versammlung war ganz dieselbe wie in Ohio, und lief darauf hinaus, noch größere Gewalt als bisher in die Hände des Volks zu legen, indem man dasselbe an der Wahl der Richter und anderer Beamten, die bisher mehr unmittelbar von der vollziehenden Gewalt des Staats eingesetzt worden sind, theilnehmen lasse. Es freut mich, daß die Amerikaner, treu ihren Grundsätzen, in ihrer demokratischen Richtung immer weiter fortschreiten. Denn wenn auch die neuen Schritte, welche sie gegenwärtig auf diesem Wege unternehmen, keinen augenblicklichen Nutzen haben, so wirken sie doch vortheil-

haft auf die große Volkserziehung zum bürgerlichen Bewußtsein.

In dem großen rotundenähnlichen Vorsaal zum Capitolium steht eine Statue Washington's, ausgeführt von dem französischen Bildhauer Houdon. Ich glaube nie ein edleres Kunstwerk gesehen zu haben, ein Kunstwerk, welches auf eine vollkommenere Weise den idealen Menschen in der alltäglichen Wirklichkeit darstellt. Es ist Washington, der Präsident, mit dem starken Kinn, diese etwas steife Gestalt in dem damaligen Costüm, und es ist zugleich der Typus für den Mann der Neuen Welt mit diesem edeln selbstbewußten „well balanced mind", den die Amerikaner als den höchsten Vorzug schätzen, in Harmonie mit sich selbst, seines Weges und seines Ziels gewiß, entschlossen, bis zum Ende auszuhalten, Niemanden außer dem göttlichen Rathgeber um Rath fragend. Er hat das Schwert an eine Säule gehangen und steht an dem Pfluge, still in sich selbst ruhend, ohne Stolz, aber auch ohne Zweifel, den großen seelenvollen Blick in die Zukunft gerichtet!

In der That ein herrliches Bild, eine herrliche Bildsäule, auf deren Wiedersehen ich mich freue, wenn ich hierher zurückkehre.

Aber jetzt verlasse ich die Stadt und reise nach Charlotteville.

Charlotteville, 20. Juni.

In dem schönen Hause des Professors Sheele de Vere. Der Professor de Vere hat sich, seitdem er in Schweden gewesen ist, eine allerliebste kleine Frau angeschafft, hübsch und gut; und er und sie empfingen mich hier auf das allerfreundlichste. Ich befinde mich in einer schönen Gebirgsgegend mit der Aussicht auf eine Bergkette, „the blue ridge", welche das große Virginiathal begrenzt, indem das letztere zwischen diesem Berg-

rücken und einer andern Gebirgskette, „North mountain ridge“ genannt — beides Theile der Alleghany-Gebirgskette — mitten inne liegt. Rings um die Universitätsgebäude, welche von dem verstorbenen Präsidenten Jefferson mit Pracht und Regelmäßigkeit erbaut worden sind, liegt die Umgegend mit wallenden Höhen und schönen Thälern wie ein grüner Teppich da, verziert mit reizenden Landhäusern und kleinen Farmen — eine schöne fruchtbare Landschaft, in welcher nichts fehlt als das Wasser. Vor allen diesen prächtigen Landhäusern zeichnet sich auf einem hohen Hügel Jefferson's Sommervergnügen „Monticello“ aus mit schönen Bäumen und einer freien Aussicht über die ganze Gegend und über die Universität, deren Gründer er war. Ich besuchte diesen Ort gestern Nachmittag mit meinen neuen Freunden. Das Haus stand gegenwärtig öde, war in hohem Grade verfallen und ging augenscheinlich seiner Zerstörung entgegen. Die innere Einrichtung deutete auf einen Besitzer hin, welcher der republikanischen Einfachheit nicht übermäßig ergeben war. Ein Salon mit einem Mosaikfußboden war prachtvoll. Aber überall vermißte ich das Aussehen des Wohlbehagens, das Aussehen einer hellen und freundlichen Wohnung.

Jefferson war ein Freund von Th. Payne und gleich diesem ein Atheist, auch seine Sitten zeugten keineswegs von einem Manne von strenger Moral. Seine Porträts und Büsten zeigen eine Physiognomie von energischem, aber unruhigem Leben; man erblickt darin eine kämpfende Natur, beharrlich und durch Widerspruch leicht bis zum Aeußersten gereizt, im Uebrigen thätig, heiter und mittheilend. Seine Stirn ist mehr breit als hoch, Washington's Größe und Ruhe fehlt ihr. Jefferson liebte sein Volk und führte dessen Freiheitsstreben zum Durchbruch, durch die große „Declaration of Independence“, mehr das Product des Zeit- und Volksgeistes als das seiner Stirn und seiner Feder.

Von Monticello ſah ich die Sonne in voller Schönheit untergehen, nachdem ſie ſich aus umhüllenden Wolken losgerungen hatte, ein Sonnenuntergang, der mehr Waſhington's, als Jefferſon's Lebensabend glich. Im Park herumwandernd bemerkte ich den unendlich ſüßen Wohlgeruch, der die Luft erfüllte und den ich in Amerika ſo oft empfunden habe. Man ſagte mir, daß er von den Blüten der wilden Weinrebe herrühre. Dieſe wächſt hier üppig, wie ſie in allen Staaten Nordamerikas wächſt. Nirgends kann ſich die Weiſſagung, „daß Jedermann im Schatten ſeines eigenen Weinſtocks und ſeines Feigenbaums ruhig ſitzen und daß ihn Niemand daran hindern ſoll", beſſer als hier erfüllen.

Später am Abend ſah ich einen großen Theil von Lehrern der Univerſität mit ihren Frauen, unter denen einige recht hübſch waren. Der Präſident, Mr. Harriſon, mit ſchönen ſprechenden Augen und einem ſtillen angenehmen Weſen, gewann beſonders meine Zuneigung. Die Univerſität wird wegen der Gründlichkeit der Fächer gerühmt, welche ſie lehrt, ſowie wegen der Strenge der Anfoderungen, welche ſie an die Studirenden macht. Der Jüngling, welcher von dieſer Univerſität ein Diplom erhalten hat, kann einer Anſtellung und eines Amtes gewiß ſein, ſobald er die Univerſität verläßt. Es beſteht hier auch eine beſondere Einrichtung, welche armen Jünglingen mit guten Anlagen und großer Lernbegierde Gelegenheit gibt, ſich koſtenfrei an der Univerſität aufzuhalten.

Als Jefferſon die Akademie gründete, verwies er Kirche und Geiſtlichkeit von da. Keins von beiden erhielt einen Platz an dieſer Lehranſtalt. Aber bei dieſem Volke iſt die Einſicht von der Nothwendigkeit des kirchlichen Lebens und der Stellung der Geiſtlichkeit im Staate und in der Gemeinde ſo klar, daß bald nach Jefferſon's Tode in einem der Univerſitätsgebäude ein Saal zur Kirche eingeweiht wurde und die Leiter der Univerſität übereinkamen, Geiſtliche von den verſchiedenen chriſtlichen

Confessionen zu berufen, welche der Reihe nach geistliche Functionen beim Unterricht verrichten sollten, sodaß die bedeutendsten religiösen Sekten in den Vereinigten Staaten, Episkopalen, Calvinisten, Methodisten u. A. hier repräsentirt werden und Niemand über illiberale Ausschließung sich zu beklagen, die studirende Jugend aber Gelegenheit hat, alle Glaubensbekenntnisse zu hören. Die Amtirungszeit an der Akademie für jeden auf diese Weise dahin berufenen Geistlichen ist auf zwei Jahre festgesetzt. Der gegenwärtig hier angestellte Prediger gehört der anglikanischen Kirche an.

Diese gute Einrichtung ist von den studirenden Jünglingen so gut aufgenommen worden, daß — obgleich die Theilnahme an dem Gottesdienst und ihre Beiträge zur Besoldung des Geistlichen ganz und gar ihrem eigenen Ermessen überlassen sind — der Gottesdienst, sogar beim Morgen- und Abendgebet nur selten versäumt und ein Beitrag zur Besoldung des Geistlichen nie verweigert wird.

Der zur Kirche eingerichtete Saal ist höchst einfach und liegt sehr tief, gleichsam als ob er fürchtete, sich allzusehr über die Erde zu erheben und von dem Geiste von Monticello bemerkt zu werden.

Ich gedenke den großen Prüfungs- und Preisvertheilungstag in Charlotteville zu erwarten, um etwas mehr von Virginiens jugendlichen Söhnen und die Blüte seiner Schönheiten zu sehen, die während dieser Feierlichkeit hier erwartet werden. Inzwischen beabsichtige ich eine Excursion über die Blauen Berge und ins Virginiathal zu unternehmen, um dort eine berühmte Grotte zu besehen, die nach dem Namen ihres Entdeckers ‚Weiher's cave" genannt wird. Vielleicht dehne ich meinen Ausflug auch noch weiter westlich in Virginiens Gebirgsgegenden aus, um „the natural bridge" und andere Naturwunder zu sehen, die sehr berühmt sind. Doch wird dies von der Zeit und von den Umständen abhängen. Mein freund-

licher Wirth und Landsmann, der Profeſſor de Vere, iſt mir ein guter Freund und Rathgeber.

Heute Nachmittag reiſe ich in der Deligence unter der Escorte eines prächtigen alten Herrn, der gut und zugleich gelehrt iſt, von hier ab.

Charlotteville, 26. Juli.

Soeben bin ich von meinem Ausflug über die Blauen Berge zurückgekommen, aber nicht in der Diligence. Es war ſo beengt und ſo heiß darin, daß ich, als ich nur eingeſtiegen war, mich augenblicklich beeilte, wieder herauszukommen, ſie fortfahren ließ und mir durch die freundliche Fürſorge meines Wirths einen Wagen für mich allein mit zwei Pferden und einem Neger als Kutſcher miethen ließ. Und nun, mein liebes Herz, ſiehſt du mich ganz allein darin ſitzen, frei und leicht wie einen Vogel auf dem Zweige, und ganz glücklich, ſo in meiner Einſamkeit und Freiheit dieſe große romantiſche Gegend durchreiſen zu können. Und mein Neger Davis iſt der beſte und gutmüthigſte Neger von der Welt, fährt gut und ſicher, kennt alle Orte und iſt beſorgt um die Pferde und um mich.

An dieſem Tage kamen wir nicht weiter als bis zum Fuß „the blue ridge“, wo wir Nachtquartier nahmen.

Am nächſten Morgen, den 24. dieſes Monats, wanderte ich bei Sonnenaufgang über die Blauen Berge, meiſtentheils zu Fuße, um das herrliche Schauſpiel des Sonnenaufgangs in den Thälern des öſtlichen und weſtlichen Virginiens auf beiden Seiten der „blue Mountain ridge“ deſto beſſer zu ſehen. Es war ein ſchöner, heller, aber kalter Morgen in der friſchen Bergluft. Der Weg war gut und bis zum Gipfel des Gebirges hinauf auf beiden Seiten von reichen Maſſen ſchöner Laubwal-

dung umgeben. Mein braver Neger begleitete mich zu Fuße, zeigte mir „Albemarle und Nelson County“ und genoß mit unverkennbarem Vergnügen die großartigen ſchönen Ausſichten, in denen blos Waſſerzüge fehlten. Als ich auf der Höhe des blauen Bergrückens anlangte, ſah ich mir gerade gegenüber einen andern ebenſo hohen blauen Bergrücken, der ſich in derſelben Richtung hinzog. Es war „North Mountain ridge“. Zwiſchen dieſen beiden Bergrücken zieht ſich das Virginiathal in Oſten und Weſten hin, eine große fruchtbare Landſchaft mit wohlgebauten kleinen Gehöften, Feldern und Weiden — ein ruhiges blühendes Land, aus deſſen trefflichen Häuſern man das Gebet „Vater unſer“ ganz natürlich glaubt aufſteigen zu hören. Denn Alles iſt idylliſch, ſchön und friedlich; kein ſtolzer Herrenhof, keine arme Hütte; Alle ſcheinen gleichmäßig glücklich zu ſein, und nur die Kirchen, die Häuſer Gottes, erheben ſich etwas anſehnlicher unter den Gebäuden.

Wir fuhren ins Thal hinunter und um die Mittagszeit gelangte ich an die berühmte Grotte, die in einem Berge am Ufer des kleinen muntern Fluſſes Shenandoah liegt. In der Nähe iſt ein Hôtel für Reiſende, und ein dicker gemüthlicher Wirth führt die Reiſenden bei dem Beſuche der Grotte an. Ich war jetzt allein am Orte und bekam alſo die Grotte für mich ganz allein. Der Gaſtwirth und Davis begleiteten mich mit Fackeln und zündeten hier und da Lichter in der Grotte an.

Man gelangt in dieſelbe durch eine ganz kleine Thür oben im Berge und manche Theile ſind ſehr eng und beſchwerlich zum Durchkriechen, aber endlich wird man durch den Anblick prächtiger Bergſäle und überraſchender Figuren belohnt. Man braucht ungefähr zwei Stunden Zeit, um die bedeutendſten Theile der Grotte zu durchwandern. Die darin befindlichen Stalaktitbildungen glichen denen, die ich in den Grotten auf Cuba geſehen habe; aber gewiſſe beſtimmte Formen kehren hier öfter

wieder. Unter denſelben waren beſonders geriefte Säulen, Orgelpfeifen, Thürme, Cascaden, wie von gefrorenem ſchäumenden Waſſer; Schilde, die aus den Wänden herausſtehen und mit Lanzen umgeben ſind; ungeheure herabhängende Draperien, häufig in den weichſten plaſtiſchen Falten (ſchlägt man an dieſelben mit einem Stock, ſo geben ſie einen ſtarken klangvollen Ton von ſich, der durch die unterirdiſchen Gewölbe widerhallt); endlich Alkoven und in dieſen einzeln ſtehende Bilder, welche menſchlichen Larven gleichen.

Zwiſchen dieſen Geſtalten zeigt ſich längs der Bergwände ein Gewimmel phantaſtiſcher Formen von Thieren, Blumen und Flügeln, welche ſich von den Wänden loszumachen ſuchen, von Städten, die ſich aus dem Erdboden hervordrängen mit Straßen, Plätzen, Thürmen und — — — mit Allem, was eine gute Einbildungskraft darin ſehen will. Es iſt eine Kryptenkirche, in welcher die ganze Natur in ſteinernen Larven vorgebildet iſt, ein dunkler Traum des Gebirgswaldes von dem Leben einer Lichtwelt; — denn auch die Sonne und der Mond ſind hier in großen, runden, weißen Scheiben vorgebildet, die aus dem dunkeln Gewölbe hervorſchimmern. Es ſind hier große Säle, in deren Mitte zwei bis drei einzelne Steinbilder von menſchlicher Geſtalt ſtehen. Man ſieht hier Helden, die im Begriffe ſind, ihr Schwert zu ziehen; Philoſophen, die in tiefe Betrachtungen verſunken ſind; Weiber, die ihre Kinder auf dem Arme halten — — im Ganzen eine düſtere Welt, deren Leben mitten in ſeinem Ahnen erſtarrt iſt. Ein kleiner klarer Quell, deſſen muſikaliſcher Tropfenfall weit hin tönte, bot uns einen kalten Labetrunk und war das Einzige, was hier von Leben zeugte. Es war ſo kalt in dieſer unterirdiſchen Welt und ich befand mich an Leib und Seele ſo übel darin, daß ich froh war, als ich Gottes warme Luft und Sonnenlicht wieder trank.

Es war ein unausſprechlich ſchöner Abend und die

ganze Gegend glich der schönsten Idylle. Ich genoß den Abend in einsamen Spaziergängen längs des kleinen, fröhlich brausenden und tanzenden Flusses Shenandoah hin und auf den duftenden Gefilden, wo das Heu in Schwaden lag und die Weizenernte soeben begonnen wurde. Die goldenen Weizenähren fielen vor großen Sensen, die mit hölzernen Stäben übersetzt waren, durch welche das Getreide schwadenweise auf die Seite gelegt wurde. Es sah schwer aus, ging aber sehr gut. Auf dem Felde waren nur Männer, keine Frauen zu sehen. Hier zu Lande verrichten die Männer alle Geschäfte; sie melken auch die Kühe. Die Frauen, die weißen Frauen nämlich, bleiben zu Hause; die schwarzen Frauen werden nicht zu dem schwächern Geschlecht gerechnet.

Als ich in meine Nachtherberge zurückkam, saß ein alter hübscher Mann im Grase unter einem Baume in der Nähe des Hauses und las in einem dicken Buche. Später ließ ich mich in eine Unterredung mit diesem Manne ein und lieh mir sein Buch von ihm. Es war von der Sekte „the United brethren“ herausgegeben und stellte deren Lehren in Worten und Kupferstichen dar. Die Lehren schienen mir eigentlich in einer mehr buchstäblichen Befolgung der frühesten christlichen Gebräuche zu bestehen, als gewöhnlich üblich ist. So pflegen z. B. die Mitglieder dieser Sekte das Fußwaschen, das Küssen, wenn sie einander begegnen, und mehre andere ältere Gebräuche als religiöse Vorschriften zu beachten. Diese Sekte, deren Mitglieder auch Dunkers genannt werden (dieses Wort soll so viel als Täufer oder Taucher bedeuten) ist in diesem Theil des Virginiathals sehr zahlreich, soll ursprünglich aus Holland herstammen und zeichnet sich durch religiöse Beschränktheit und Unbeweglichkeit, im Uebrigen aber auch durch große Eintracht, gegenseitige geschwisterliche Liebe und durch sehr viel Fleiß aus.

Vor ungefähr vierzehn Tagen sah ich schon bei Wei-

her's Grotte eine berathende Verſammlung von Dunkers, bei welcher ungefähr zweihundert Männer mit langen Bärten und langen Haaren die wichtigſten Angelegenheiten der Sekte beſprachen. Eine der Hauptfragen, welche dabei vorkamen, war die, in wiefern es ſündlich ſei oder nicht, Blitzableiter an den Gebäuden anzubringen. Der Beſchluß, zu welchem die Brüder nach einer zweitägigen Berathung kamen, ging dahin, „daß den Brüdern, welche bereits Blitzableiter an ihren Häuſern angebracht hatten, nicht zugemuthet werden ſolle, dieſelben wieder wegzunehmen; daß aber den Brüdern, welche dergleichen noch nicht angebracht hätten, angelegentlich anempfohlen werden ſolle, es zu unterlaſſen und die Bewahrung ihrer Häuſer dem Herrn allein anzuvertrauen."

Infolge ihrer Stillſtandsprincipien laſſen die Dunkers Bart und Haare in allerſchönſter Ruhe wachſen und dürften ſich demnach, wenn ſie conſequent ſein wollten, auch die Nägel an Händen und Füßen nicht verſchneiden; allein ſie machen Ausnahmen, wenn ſie dieſelben für gut halten. Sie taufen einander in Flüſſen, indem ſie den ganzen Körper unter das Waſſer tauchen — daher rührt wahrſcheinlich ihr Name — und haben ein Verſammlungshaus und Verſammlungen, wie die Quäker, in denen abwechſelnd geſprochen und geſchwiegen wird, außerdem aber auch die Waſchung der Füße ſtattfindet. Sie treiben Ackerbau, befinden ſich in pecuniärer Beziehung ſehr wohl, ſind umgänglich untereinander, zeigen ſich aber etwas hochmüthig und herbe gegen Diejenigen, welche ſie „die Kinder der Welt" nennen.

Während die „Dunkers" in Virginiathal auf dieſe Weiſe ſtillſtehen, feſtgewachſen am Boden und an dem Buchſtaben, bildet ſich zu dieſer Zeit in dem weſtlichen Theil von Virginien eine große Colonie unter dem Namen „Egalitaires", die unter der Leitung franzöſiſcher Communiſten große Strecken Land gekauft haben, um

daſelbſt eine Geſellſchaft von anderer Tendenz als die Dunkers zu begründen. Glückliches Land, in welchem Alles verſucht werden kann, in welchem jede Richtung des menſchlichen Gemüths ihren Kreis und ihren Platz hat, zum Vortheil der vielſeitigen Entwickelung des menſchlichen Geiſtes und ohne Nachtheil für Andere!

Auf meiner Reiſe von Weiher's Grotte aus beſuchte ich am nächſten Morgen eine Farm, die einer Dunkerfamilie zugehörte. Sie lag nicht weit von der Landſtraße entfernt und erſchien mir wie das Ideal eines kleinen Bauernhofs, ſo ſauber und behaglich, wohl gebaut und wohl erhalten, mit Garten und Fruchtbäumen. Der langbärtige Beſitzer war draußen auf dem Felde, aber die Hausfrau, eine gewandte alte Frau in einem quäkerähnlichen Anzuge war daheim und betrachtete mich mit argwöhniſchen Seitenblicken. Sie ſprach gebrochen Holländiſch, war aber ſchwer zu einem Geſpräch zu bringen, und nachdem ich den Trunk Waſſer, um den ich bat, von ihr erhalten und mich in und außer dem Hauſe ein wenig umgeſehen hatte, ſetzte ich meine Reiſe an dieſem ſchönen Morgen zwiſchen den beiden Bergrücken zu meiner Rechten und Linken bis zu der kleinen Stadt Staunton fort. Hier aß ich Mittag „en famille“ bei einem Rechtsgelehrten, Mr. Baldwin, deſſen Unterhaltung mich intereſſirte.

In Staunton ſind einige hübſche öffentliche Anſtalten, darunter ein großes „Lunatic-Asylum“ nach denſelben Grundſätzen wie die Irrenanſtalten bei Bloomingdale und bei Philadelphia, welches dieſelben erfreulichen Reſultate bei der Behandlung der Geiſteskranken gibt. Heilung erfolgt in der Regel, wenn die Geiſteskranken gleich im Beginn ihrer Krankheit dahin gebracht werden; Unheilbarkeit iſt eine Ausnahme.

Man bat mich freundlich, in Staunton zu bleiben, aber ich wünſchte meine Rückreiſe fortzuſetzen, und bei Sonnenuntergang befand ich mich wieder auf dem Gipfel

der Blauen Berge, die ſtillen Thäler im Oſten und Weſten unter meinen Füßen mit kleinen weißen Gehöften zwiſchen goldenen Ackerfeldern — friedliche Häuschen dem Ausſehen nach, in denen aber nichtsdeſtoweniger der Streit über Mein und Dein zuweilen recht eifrig entbrennt. In der Abenddämmerung nahm ich Herberge am Fuße des Berges an einem ſchönen gemüthlichen Orte, wo Alles ſo gut und die Luft ſo friſch war, daß ich in Verſuchung kam, länger daſelbſt zu verweilen. Aber David und ſeine Pferde waren mir eine koſtbare Equipage, und darum — ließ ich mich von ihnen nach Charlotteville bringen und hatte eine ſchöne Reiſe dahin durch die ſtille fruchtbare Gegend.

Ich bleibe nun ruhig hier während der Examentage, reiſe dann wieder nach Richmond zurück, halte mich daſelbſt einige Tage auf und beſuche dann „Harper's ferry", eine der ſchönſten romantiſchen Gegenden, wie man ſagt, in Virginien am Zuſammenfluß des Potomak und Shenandoah, des kleinen muntern Fluſſes, der an Weiher's Grotte vorübertanzt. Ich will bereit ſein, Amerika am Ende des Monats Auguſt zu verlaſſen, und muß deshalb meinen Wunſch aufgeben, mehr von Virginiens Berggegenden zu ſehen. Virginien hat außerdem keine Berggegenden, die ſich an Größe mit denen des Weißen Gebirges vergleichen ließen; und dieſe letztern muß ich noch beſuchen.

Während ich in dieſem ſchönen freundlichen Hauſe verweile, in welchem zwei gute junge Gatten einander glücklich machen und mit einem Kreis von wackern Freunden die Freuden des Lebens genießen, leſe ich Virginiens älteſte Geſchichte und male Bilder aus derſelben.

Virginiens erſte bekannte Geſchichte zeichnet ſich durch eine romantiſche Epiſode aus, ſo ſchön und ſo rührend, daß ich ſie dir hier niederſchreiben muß, ſowie ich dir ein Porträt der Heldin derſelben, der jungen Indianerin Matoaka oder Pocahuntas, gezeichnet habe.

Als Nordamerikas östliche Küstenländer zuerst von englischen Seefahrern unter der Regierung der Königin Elisabeth untersucht wurden, waren die Schilderungen, welche dieselben von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Küsten machten, so reizend, daß Elisabeth dieses neue Land dadurch näher mit sich verbinden wollte, daß sie demselben den Namen Virginia gab, den sie selbst zu tragen liebte. Virginia wurde der symbolische Name für das neue jungfräuliche Land und England kannte dasselbe zuerst unter diesem Namen. Auch die Pilgrime von Leyden, als sie von Wind und Wellen an das Ufer von Massachusetts getragen wurden, glaubten in die nördlichen Theile von Virginien gekommen zu sein, wo sie ihre Colonie begründen wollten.

Vor ihnen waren bereits in den südlichen Theilen von Virginien englische Abenteurer, welche Gold suchten, ins Land gedrungen. Die meisten derselben waren jedoch infolge ihrer Ausschweifungen und der klimatischen Krankheiten im Elend untergegangen. Dem ehrgeizigen und kühnen Abenteurer John Smith, ebenso klug als muthig, gelang es durch seinen persönlichen Einfluß, einer kleinen Colonie, die sich am St.-Jamesfluß niedergelassen und dort die Stadt „Jamestown" gegründet hatte, einigen Bestand zu geben. Da, wo gegenwärtig Richmond steht, und ein wenig über den Fall des Flusses hinauf hatte zu dieser Zeit der mächtige Indianerhäuptling Powhatan, welcher auch Kaiser genannt wurde, seine Residenz und ihm gehorchten viele kleine Indianerstämme, die rings in der Umgegend wohnten und Ackerbau trieben. Als John Smith am St.-Jamesfluß weiter hinauf zu dringen suchte, kam er und sein Volk in ein Handgemenge mit den Indianern. Seine Begleiter wurden ums Leben gebracht, er selbst wurde gefangen. Er war schon früher in der Türkei gefangen gewesen und als Sklave verkauft worden und unter vielfachen Abenteuern, die ihn sein rastloser Geist in Europa, Asien und Afrika zu

ſuchen getrieben hatte, hatte er ſich Bekanntſchaft mit der Gefahr und Unverzagtheit in jeder Lage des Lebens zu eigen gemacht. Mitten unter den Indianern, deren Haß und Grauſamkeit er ſehr wohl kannte, ſtand er ruhig und wußte das Intereſſe der Wilden dadurch zu erregen, daß er ihnen einen Compaß zeigte und ſie verſchiedene Proben ſeines Wiſſens und ſeiner Kunſt ſehen ließ. Sie weckten Staunen und Bewunderung. Er wurde wie ein Wunderthier und Zauberer von einem Stamm zum andern und endlich zu dem Kaiſer Powhatan geführt, der über ſein Schickſal beſtimmen ſollte. Während Powhatan mit ſeinen Häuptlingen über den Fremden und über die Behandlung, die demſelben zu Theil werden ſollte, rathſchlagte, wandte dieſer Letztere ſeine Zeit dazu an, Streitäxte für den Kaiſer und ein Halsband von Perlen für deſſen kleine Tochter zu fertigen, für die Prinzeſſin Pocahuntas, ein Mädchen von zehn oder zwölf Jahren, nach Ausſehen und Ausdruck über alle indianiſchen Mädchen hervorragend und wegen ihres Verſtandes und Witzes unter dem Volke „nonpareille“ genannt. Der Kaiſer und ſeine Häuptlinge verurtheilten Smith zum Tod. Er ſollte öffentlich den Göttern des Volks geopfert und ſein Haupt mit Keulenſchlägen zerſchmettert werden.

Man traf dazu Vorbereitungen wie zu einem großen Feſte. Vor den Götzenbildern waren Feuer angezündet und Powhatan ſaß auf ſeinem Throne; rings um ihn her ſtanden ſeine Krieger. Smith wurde herbei gebracht und auf die Erde niedergelegt; man legte ſeinen Kopf auf einen Stein und ſchwang die Streitkolben über ihn. Plötzlich ſprang Pocahuntas, des Kaiſers kleine Tochter, hervor, ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und legte ihren Kopf auf den ſeinigen. Die Keulen, welche ſein Haupt zerſchmettern ſollten, mußten zuerſt das ihrige zerſchmettern. Vergebens waren Drohungen, Bitten und Vorſtellungen; das Kind blieb beharrlich dabei, das Opfer

mit ſeinen ſchützenden Armen zu umſchlingen und ſeinen Nacken feſt zu umfaſſen. Das rührte endlich Powhatan's und ſeiner wilden Krieger Herz. Smith wurde der kleinen Prinzeſſin wegen begnadigt. Anſtatt ihn als Feind zu behandeln, ſchloſſen die Häuptlinge ein Bündniß mit ihm und ließen ihn zu ſeinem Volk zurückgehen.

Das Verhältniß zwiſchen dieſem letztern und den Indianern blieb jedoch fortwährend durch Mistrauen und Feindſeligkeiten geſtört und die Indianer warteten nur auf Gelegenheit, die Engländer zu überfallen. Allein Pocahuntas wurde deren guter Engel. Einſtmals als die Engländer in großer Noth waren, kam Pocahuntas mit Korn und Eßwaaren zu ihnen; ein andermal kam ſie mitten in der Nacht, bleich und mit fliegenden Haaren ganz allein durch den Wald in ihr Lager, um ſie vor einem nahen Ueberfall zu warnen.

Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit verlockte einige Jahre ſpäter einen alten niedrigdenkenden Abenteurer, ſie mit Hülfe einer Schar gewiſſenloſer Genoſſen ihrem Vater zu rauben. Aber ein edler junger Mann und Enthuſiaſt im engliſchen Lager, Namens Rolfe wurde ihr Beſchützer. Er glaubte fortwährend, „ja auch in ſeinen Träumen", eine Stimme zu hören, die ihm gebot, das indianiſche Mädchen zum Chriſtenthum zu bekehren und ſie dann zu ehelichen. Und als der Heilige Geiſt ihn vorwurfsvoll fragte, „wofür er lebte?" war die Antwort: „um die Blinden auf den rechten Weg zu führen." Er kämpfte lange gegen ſein Gefühl für die junge heidniſche Prinzeſſin, wie gegen eine gefährliche Verſuchung, gab aber endlich der mahnenden Stimme nach. Er gewann ihr Vertrauen und wurde ihr Lehrer. Sie lauſchte willig den Worten des Lehrers und Geliebten und empfing nach einiger Zeit die heilige Taufe öffentlich in der kleinen Kirche zu Jamestown, „deren Wölbung von unbehauenen Fichtenſtämmen aus den Wäldern ihres Vaters getragen wurde und in welcher auch der Taufſtein

ein ausgehöhlter Fichtenstamm war". Bald darauf ließ sich Rolfe auch mit Pocahuntas trauen, wobei die Letztere die englische Trauungsformel am Altar nachsprach.

Dies Alles geschah, wie man sagt, mit Zustimmung ihres Vaters und ihrer Angehörigen, und ihr Vatersbruder, der Indianerhäuptling Opachisko, begleitete sie selbst zum Altar. Die Heirath fand auch auf englischer Seite allgemeinen Beifall und Rolfe segelte im Jahre 1616 mit seiner indianischen Gemahlin nach England ab, wo dieselbe unter dem Namen Lady Rebecka bei Hofe vorgestellt wurde und daselbst durch ihre Schönheit und kindliche Naivetät allgemeines Entzücken erregte. Als Gattin und als Mutter eines jungen Sohnes war sie ausgezeichnet — wie die Chronik von ihr sagt — allein die jungen Gatten konnten ihr Glück nicht lange genießen. Das Klima von Europa wurde der jungen Amerikanerin gefährlich und sie starb in England in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren. Ihr Sohn wurde in Virginien Stammvater mehrer Familien, die noch heutzutage stolz darauf sind, ihre Vorfahren von der Indianerin Pocahuntas abzuleiten. Und ich wundere mich darüber nicht. Ihr Andenken steht in seltener Schönheit und in reinem Glanze da. Das Volk, welches eine solche Tochter hervorgebracht hat, hätte von dem Volke, welches sie beschützte, eine bessere Behandlung verdient, als es später erfahren hat.

Das Porträt der Pocahuntas, welches ich copirt habe, zeigt sie in der Kleidung, welche von den vornehmen Engländerinnen in dem Zeitalter der Königin Elisabeth getragen wurde. Allein die indianischen starren Haarbüschel hängen längs der Wangen unter dem Hute herab und verrathen ihre Abstammung. Ihr Gesicht hat einen rührenden Ausdruck von kindlicher Güte und Unschuld; der melancholische Reiz ihrer Augen und die Bildung ihres Gesichts erinnern mich an das „Federwolkenweib" in Minnesota. Das Porträt ist vom Jahre

1616, als sie einundzwanzig Jahre alt war, und trägt die Unterschrift: „Matoaka Rebecca, Filia Potentissimi Principis Powhatan, Imperatoris Virginiae“.*)

Smith's Porträt, das ich ebenfalls abgezeichnet habe, stellt einen entschlossenen, aber unschönen und sehr bärtigen Kriegsmann dar. Seine Geschichte, auch in Virginien, ist eine Kette von Kämpfen, kühnen Unternehmungen und Unglücksfällen, denen er endlich unterlag, ohne von seinem Leben voller rastloser Kämpfe eine schönere Erinnerung als die an die kindliche Zärtlichkeit des indianischen Mädchens hinterlassen zu haben. Was sein starker Arm nicht zu gewinnen vermochte, das gewannen diesem ehrgeizigen Manne zwei zarte Kinderarme, die seinen Hals umschlangen.

Meine Vormittage benutze ich, wie gewöhnlich, für mich selbst, die Nachmittage zu Gesellschaften, Spaziergängen u. s. w. Ich habe einige der kleinen Farmen in der Nähe besucht, welche von Negern bewirthschaftet werden, und dieselben ebenso reinlich und behaglich gefunden wie diejenigen, welche weißen Landwirthen zugehören. Ich bin auch bei den Aeltern meiner lieben Wirthin gewesen, einer Pflanzerfamilie nicht weit von hier, einer der guten Sklavenbesitzerfamilien, nicht reich genug, um ihre Sklaven zu emancipiren, aber zu gut, um sie nicht gut zu versorgen und glücklich zu machen. Sie gehören zu den zahlreichen Bewohnern dieser mittlern Sklavenstaaten, welche die Sklaverei gern aufgehoben sähen und weiße Arbeiter anstatt der schwarzen hätten, um ihre Mais- und Tabacksfelder zu bebauen.

In der Dämmerung sitze ich gern auf der Piazza unter den schönen Bäumen mit meiner lieben Wirthin und verlocke sie, mir von ihrem Leben im älterlichen Hause, von ihrer ersten Bekanntschaft mit ihrem nun-

*) Matoaka Rebekka, Tochter des Großmächtigsten Fürsten Powhatan, Kaisers von Virginien.

mehrigen Mann, von ihrer Verheirathung mit Allem, was dazu gehört und von ihrem Glücke als Tochter und Gattin zu erzählen — ein kleiner Roman, so rein und süß wie die Luft und der Blumenduft, die uns in der stillen Abendstunde umgeben, während Leuchtfliegen in den dunkeln Schatten der Bäume umhergaukeln. Die Liebe zu ihrem Vater war ihre erste Liebe, die zu ihrem guten Manne ihre zweite Liebe, und ihre dritte Liebe — die Liebe zu dem Kinde, welches sie gegenwärtig erwartet — erwacht gegenwärtig, jedoch mit Furcht und Beben, in ihrer jungen Brust.

Abends sehe ich entweder Gesellschaft im Hause oder besuche die Professoren. Diese guten Herren haben jetzt viel mit den Prüfungen und mit der Ausfertigung von Zeugnissen und Diplomen zu thun. Ein paar junge Studenten werden Abschiedsreden halten, bevor sie die Akademie verlassen, auf welcher sie nun ihre Studien mit Ehren beendigt haben, und ich bin eingeladen, sie zu hören.

28. Juni.

Einen von diesen beiden Studenten hörte ich gestern Abend und wenn der andere, den ich heute Abend hören soll, von demselben Schrot und Korn ist (wie ich allerdings vermuthe), so werde ich wenig Freude davon haben. Es ist merkwürdig, wie versklavend das Institut der Sklaverei auf die Jugend und auf die gewöhnlichen Intelligenzen wirkt; und der jugendliche Redner von gestern Abend gehörte zu den letztern. Er war ein Jüngling von feinen Zügen mit einem gewissen aristokratischen Ausdruck, aber ohne eigentliche Noblesse. Er war berühmt wegen seiner ausgezeichnet fleißigen Studien und wegen seines ungewöhnlichen Rednertalents. Und seine Rede rauschte wirklich dahin wie ein brausender Strom. Aber sein Prahlen mit den Vereinigten Staaten Amerikas, sein Rühmen des Südens und der Söhne des Südens — „die Blüte und die Hoffnung der Union!" — nein, es war wirklich unvergleichlich!

Das einzige Hinderniß für die Größe, das Wachsthum und die wunderbar mächtige Zukunft der Vereinigten Staaten iſt — — — der Abolitionismus! „Das iſt der Skorpion, die Hydra in dem ſocialen Leben der Vereinigten Staaten, welche zerſchmettert (dabei ſtampfte der Redner mit dem rechten Fuße heftig auf den Fußboden) und vernichtet werden muß; dann erſt können ſich der Süden und der Norden wie zwei mächtige Flüſſe vereinigen und gemeinſam zu demſelben großen ehrenvollen Ziele forteilen.

Worin dieſes große ehrenvolle Ziel beſtehen ſoll, hörte ich nicht erwähnen; aber die Studenten, welche in großer Menge anweſend waren, mußten es verſtanden haben, denn ſie applaudirten ſtürmiſch, und jede heroiſche Apoſtrophe über den Heroismus und den Edelmuth der Söhne des Südens wurde von einer Salve des Händeklatſchens begleitet. Nach dem Schluſſe der Rede wiederholte ſich dieſes Klatſchen in verdoppelter Maße und ſchien gar kein Ende nehmen zu wollen. So zufrieden waren die Söhne des Südens mit dem Redner, miteinander und mit ſich ſelbſt.

Ich verließ den Saal mit niedergeſchlagenen Gefühlen. Werde ich denn in den Sklavenſtaaten nicht Das finden, an was ich ſchon ſeit langer Zeit geglaubt habe, eine edle freiſinnige Jugend mit dem Verſprechen einer künftigen Befreiung? — Soll ich wieder und immer wieder unter den jungen Männern dieſen Mangel an Scharfblick, dieſen Mangel an Muth und redlicher Geſinnung finden?! — Ich habe die Luſt gänzlich verloren, heute Abend den andern Redner zu hören. Ich bin dieſer alten Weiſe müde.

29. Juni.

Ich habe eine große unerwartete Freude gehabt; ich habe eine „neue Weiſe“ ſingen hören und — — — Doch ich will dir Alles hübſch nach der Reihe erzählen.

Ich ſaß wieder in dem mit Menſchen angefüllten Saal, und der Jüngling, welcher ſprechen ſollte, ſaß allein auf der erhöhten Eſtrade, „en face“ der Verſammlung, während ſich die Zuhörer verſammelten. Es dauerte eine reichliche halbe Stunde und mir kam die Lage des Jünglings peinlich vor, da er ſo allein als Gegenſtand für alle Blicke daſaß. Ich fragte mich, ob es dieſes Gefühl ſein möchte, was einen gewiſſen Schleier oder eine Art von Gedrücktheit übet ſein Geſicht breitete. Er war ein hochgewachſener Jüngling von ſchönen ſtarken Verhältniſſen, die jedoch noch nicht vollſtändig ausgebildet zu ſein ſchienen; ſein Geſicht war rein und gut, nicht regelmäßig ſchön, aber dennoch ſchön mit jugendfriſcher Haut und mit beſtimmten Zügen. Neugierig ſuchte ich aus den letztern den Charakter des Jünglings zu errathen. Allein dieſer war völlig verſchleiert. Die Stirn war offen, das Haar dunkelbraun und reich.

Endlich kam die Zeit, da er ſich aufrichtete, um zu ſprechen. Er erhob ſich mit großer Einfachheit, ohne Grazie, aber auch ohne Verlegenheit und begann ſeine Rede ohne die Leichtigkeit des erſten Redners, aber mit Ruhe und Klarheit. Der erſte Theil der Rede gab eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte der Völker der Vorzeit in Bezug auf Das, was dieſelben groß gemacht oder geſtürzt hat. Er wies nach, daß überall, wo die Sklaverei beſtanden hatte, dieſe das Volk, welches dieſelbe begünſtigte, herabgezogen und deſſen endlichen Untergang herbeigeführt hatte.

Als ich dieſen Anfang hörte, begann — wie ich nicht in Abrede ſtellen will — mein Herz laut zu ſchlagen.

— „Iſt es möglich“ — dachte ich — „ſoll ich wirklich einmal, und noch dazu hier, in einem Sklavenſtaat, vor einer Verſammlung von ſelbſtſüchtigen Sklavenbeſitzern, einen Jüngling öffentlich und mannhaft ſeine Stimme gegen die ſchwache Seite des Südens und gegen dieſe Schattenmacht der Neuen Welt erheben hören?“

Ja, ich ſollte es in der That! Der Jüngling fuhr muthig fort, die Grundſätze, deren Folgen er durch die Geſchichte Aſiens und Europas nachgewieſen hatte, auf Amerika anzuwenden. Mit klarer Logik und mit der größten Reinheit und Beſtimmtheit im Ausdruck ſprach er zu ſeinen Landsleuten: — „Ich klage euch nicht an, daß euch Muth, Edelſinn und Sinn für das Gute und Schöne, Unternehmungsgeiſt, Gottesfurcht u. ſ. w. fehle; aber ich klage euch an (I charge you), daß ihr den Armen unter eurem Volke keine Erziehung gebt, daß ihr nicht daran arbeitet, die niedern Volksclaſſen im Lande zu erheben.“*) Der Redner behauptete, die Miſſion Amerikas beſtehe darin, „daß es die Segnungen der Freiheit und Bildung zu allen Völkern bringe“. Wenn Amerika dieſer Verpflichtung nachkomme, ſo werde es groß und glücklich werden, wenn es derſelben nicht nachkomme, ſo werde es untergehen und die Größe ſeiner Trümmer werde blos mit der Größe der Aufgabe und der Zukunft, welche es verfehlt habe, verglichen werden können.

Ich kann dir nicht ſagen, mit welchen Gefühlen des Glücks ich dieſe wirklich großherzige und muthige Rede aus dieſer reinen Jünglingsſeele anhörte. Sie war ſo ſehr verſchieden von Allem, was ich bisher in den Sklavenſtaaten gehört hatte. Das war es, was ich mich längſt zu hören geſehnt hatte. Ich fühlte meine Thränen fließen, aber ich kümmerte mich nicht darum, ob man es ſah. Ich war ſo glücklich.

Aber wo war jetzt der Enthuſiasmus, welcher am vorherigen Abend die Söhne des Südens belebte? —

*) Dieſe Anklage hat hier inſofern einen guten Grund, als es in Virginien infolge der hemmenden Feſſeln der Sklaverei, welche das Wachsthum der Schulen hindern, über 80000 weiße Menſchen gibt, die weder leſen noch ſchreiben können. Virginiens Bevölkerung, Weiße und Schwarze zuſammengerechnet, beläuft ſich ungefähr auf anderthalb Millionen.

Sie hörten ſtill zu, als ob ſie einigermaßen betroffen wären, und die Beifallsbezeigungen, die am Schluſſe der Rede geſpendet wurden, waren ſpärlich und gewiſſermaßen verlegen.

Der herrliche Jüngling ſah aus, als ob ihn Tadel oder Lob gar nichts angingen. Er hatte ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen. Seine jugendfriſchen Wangen glühten wie von der Farbe der Morgenröthe und ſein dunkles Auge und ſeine Stirn leuchteten wie ein klarer wolkenloſer Himmel.

Ich konnte ſpäter am Abend nicht mit ihm ſprechen, wie ich mir gewünſcht hatte, denn ein Bote rief ihn zu ſeinem Vater, der gefährlich krank war, ſodaß er noch an demſelben Abend abreiſen mußte. Aber ſeine Hand konnte ich doch drücken und ihm in Gegenwart ſeiner Lehrer und ſeiner Commilitonen meinen herzlichen Dank ſagen. Sein offener heiterer Ausdruck dabei offenbarte mir eine neue Schönheit in ſeinem jugendfriſchen Geſicht.

Die guten Profeſſoren waren faſt ein Bischen verblüfft über dieſes unerwartete Auftreten des jungen Mannes. Aber von großem Beifall war keine Rede, bewahre! — „Sie hätten eine ſolche Rede nicht erwartet; — — wirklich ungewöhnlich! Above the common average" u. ſ. w. — Der junge Alexander S. Brown wurde für „a fine fellow! a smart young man!" erklärt nnd auch „the president" hatte ſich recht beifällig über ihn ausgeſprochen u. ſ. w. Allein die geſetzkundigen und ſchriftgelehrten Herren waren doch ein wenig bange, „dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt", und ſuchten ſich durch gewiſſe herablaſſende, halb entſchuldigende Aeußerungen zu helfen.

Das war einer meiner glücklichſten Abende in den ſüdlichen Staaten. Mit fröhlichern und liebevollern Blicken ſehe ich nun auf dieſen ſchönen Boden, ſeitdem ich weiß, daß derſelbe einen ſolchen Jüngling trägt! Wie edel und wie glücklich muß doch ſeine Mutter ſein!

Richmond, 1. Juli.

Wieder einen guten Morgen aus der Hauptstadt Virginiens; aber diesmal nicht aus der Stadt selbst, sondern aus einer ihrer ländlichen Vorstädte, wo meine Wohnung ein schönes Landhaus mit schöner Lage auf einer hohen Terrasse am Jamesflusse ist, umgeben von einem Park mit hohen schattigen Bäumen. Es ist dies schöne Besitzthum der Mrs. van Leus und ich befinde mich darin unendlich wohl, von guten wohlwollenden Freunden umgeben.

Von dem Professor S. de Vere und seiner hübschen liebenswürdigen Frau schied ich gestern morgen unter gegenseitigen herzlichen Wünschen und hoffe in kurzer Zeit gute Nachrichten von ihnen zu empfangen.

Die Promotion in Charlotteville am Sonnabend bestand hauptsächlich in Reden und in der Vertheilung von Diplomen. Ich konnte von den erstern nicht viel hören und fand mein größtes Vergnügen in der Betrachtung der versammelten Frauenzimmer, unter denen ich eine große Anzahl von sehr schönen und glücklichen Gesichtern bemerkte. Man sieht in Amerika keine Junonischen Schönheiten wie in Europa, aber dagegen eine weit größere Menge heitere, hübsche und fast gar keine häßlichen Gesichter. Die Männer sind nicht schön, aber sie sehen mannhaft aus und sind gewöhnlich von starker wohlgebildeter Gestalt. Das habe ich jedenfalls schon früher mehrmals erwähnt. Aber was ich nicht erwähnt habe und doch hätte erwähnen sollen, ist der Umstand, daß man bei den Amerikanern den bestimmten Typus eines gewissen Volksstammes nicht findet, wie wir ihn bei den Engländern, Irländern, Franzosen, Spaniern, Deutschen u. s. w. finden. Ein Amerikaner und eine Amerikanerin können jedem Volke angehören in dessen schönem, menschlichen, aber am wenigsten nationellen Charakter, ja, auch dem schwedischen Volke, nämlich in Bezug auf ihre meist

regelmäßigen Gesichter. Denn wohlgebildete feine Nasen und ovale Gesichter, besonders unter den Frauen, sind hier allgemein. Unsere Vollmondgesichter und unsere Nasen, die wie hervorragende Felsenspitzen quer aus den Gesichtern hervorschießen, sieht man hier nicht; und Kartoffelnasen ebenfalls nicht. Aber manches blühende Mädchen und manchen schönen jungen Mann habe ich in den nördlichen Staaten Amerikas gesehen, die mehr Schweden und Schwedinnen als Franzosen und Engländern glichen. Helles Haar und helle Augen sind jedoch hier selten.

---

2. Juli.

Wie ermüdend ist doch dieses Fragen, dieses leere und gedankenlose Geschwätz Kommender und Gehender, besonders von Frauenzimmern! Mangel an Aufmerksamkeit, Mangel an Ohr für das wahre Leben ist doch einer der größten Mängel hier, und diejenige Schule, die in dieser Neuen Welt ganz besonders und vor allem nothwendig ist, ist die uralte pythagorische Schule.

Das Leben mit seinen großen heiligen Interessen und mit seinen ernsten Verwickelungen geht an diesen kindischen unentwickelten Wesen vorüber, ohne daß sie es gewahren oder darüber nachdenken. Zerstreut durch das Aeußere und Alltägliche hören sie nicht auf die gewaltige Stimme, die ihnen aus der Mitte des Lebens tagtäglich zuruft!

3. Juli.

Mit einem ehrenwerthen deutschen Herrn, der in Richmond wohnhaft ist, habe ich einige „Negro Jails“ oder die Gefängnisse besucht, in denen man die Neger theils bestraft, theils bis zum Verkauf aufbewahrt. In einem dieser „Jails“ sah ich einen großen starkgebauten Neger, die rechte Hand mit einem Tuche umwickelt, still und düster sitzen. Ich fragte, ob er krank sei. — „Nein“ —

erwiderte der geſprächige Wächter — „aber er ist ei
ſehr bösartiger „rascal“. Sein Herr, der hoch oben an
Fluſſe wohnt, hat ihn zur Strafe von ſeiner Frau un
ſeinen Kindern getrennt und will ihn weiter ſüdlich ver
kaufen. Da hat dieſer „scoundrel“, um ſich an ſeinen
Herrn zu rächen und um zu bewirken, daß dieſer keine
hohen Kaufpreis für ihn bekommen ſoll, ſich ſelbſt di
Finger ſeiner rechten Hand abgehackt. Der Schelm ver
langte von mir ein Beil, um Nägel in ſeine Schuhe zu
ſchlagen; ich gab ihm eins, ohne dabei etwas Arges zu
denken, und nun hat ſich der Kerl für immer ver
ſtümmelt.“

Ich ging zu dem Neger, der allerdings kein gute
Geſicht hatte, und fragte ihn, ob er ein Chriſt ſei. Er
antwortete kurz: — „Nein!“ — Ob er von Chriſtus
gehört habe? Er antwortete wieder: — „Nein!“ —
Ich ſagte ihm, daß er, wenn er Chriſtus gekannt hätte,
dieſe Handlung nicht gethan haben würde u. ſ. w., daß
er ſich nun aber auch nicht für verlaſſen halten ſollte,
denn Der, welcher geſagt habe: — „Kommt her zu mir,
die ihr mühſelig und beladen ſeid!“ — Der habe auch
zu ihm geſprochen und könne auch ihn tröſten und er-
quicken.

Er hörte mir anfangs mit finſterm Geſicht zu,
aber allmälig erhellten ſich ſeine Geſichtszüge und end-
lich ſah er ganz weich aus. Dieſes erbitterte Gemüth
war augenſcheinlich noch zugänglich und offen. Die
Sonne ſchien in den Hof des Gefängniſſes, in welchem
er mit ſeiner verſtümmelten Hand und mit ſchweren Eiſen-
ketten an den Füßen ſaß; aber kein Chriſt kam hierher,
um ihm das Evangelium der Liebe zu predigen.

Die Thür des Gefängniſſes wurde uns von einem
Neger geöffnet, deſſen Füße ebenfalls mit ſchweren eiſer-
nen Ketten belaſtet waren. Dieſer Neger ſah ſo gut-
müthig und einnehmend aus, daß ich mit einiger Ver-
wunderung fragte:

— „Was hat denn dieſer Mann verbrochen, um ſo gefeſſelt zu ſein?“

— „Ach, nichts weiter“ — verſetzte der Wächter lächelnd. — „Sein Herr hatte ihn vermiethet, in den Kohlengruben (the coal-pits) zu arbeiten und dort iſt — eine Unannehmlichkeit vorgefallen. Nach dieſem Vorfall wollte der Kerl nicht mehr dort arbeiten und weigerte ſich, wieder in die Gruben zu gehen. Um ihn zu beſtrafen, will ihn nun ſein Herr verkaufen und hat befohlen, ihn in Ketten zu legen, blos um ihn zu demüthigen, „only to mortify him“.

Das war auch vollkommen gelungen. Der arme Neger war ſo verlegen und beſchämt, daß er nicht zu wiſſen ſchien, wohin er ſeine Augen richten ſollte, während der Wächter ſeine Geſchichte erzählte. Dabei ſah dieſer ſtarke Mann ſo gutmüthig und ſo weich aus, daß man wohl ſah, er konnte durch ungerechte Behandlung weit mehr leiden, als zu Trotz und Rache gereizt werden, wie der andere Neger. Er war augenſcheinlich ein guter Menſch und eines beſſern Herrn werth.

In einem andern Gefängniß ſaß ein kleiner weißer Knabe in einem Alter von etwa ſieben Jahren unter mehren großen Negermädchen. Der Knabe hatte lichtes Haar, die ſchönſten hellbraunen Augen und Roſen auf ſeinen Wangen. Er war jedoch von einer farbigen Mutter, einer Sklavin, und ſollte verkauft werden. Der Kaufpreis für ihn war 350 Dollars. Die Negermädchen ſchienen den weißen Knaben ſehr lieb zu haben und er war ihrer Pflege übergeben worden; ob gerade zu ſeinem Beſten, will ich nicht behaupten. Kein mütterliches chriſtliches Weib beſuchte den unſchuldigen gefangenen Knaben oder die jungen Mädchen. Sie waren ihrem heidniſchen Leben und der Finſterniß des Gefängniſſes überlaſſen.

In einem andern „Jail“ wurden ſogenannte „ſancy

girls“ für Kaufliebhaber aufbewahrt — ſchöne hellfar bige Mulattinnen oder faſt weiße Mädchen.

In einem „Jail“ ſahen wir das Gemach, in welcher die Sklaven (Weiber ſowol wie Männer) gepeitſcht wer den. Sie werden daſelbſt an eiſerne Ringe, die in der Fußboden befeſtigt ſind, feſtgebunden, mit den Hände und Füßen zuſammengeſchnürt und dann auf den Bode niedergelegt.

Ich ſah die Riemen von Kuhhaut (the paddle), we mit ſie gepeitſcht werden, an und ſagte: — „Schläg mit dieſen Riemen können doch nicht ſehr weh thun.“

— „Ach ja“ — entgegnete der Wächter grinſen und machte ein bedeutungsvolles Geſicht. — „Sie kön nen ebenſo viel Schmerz verurſachen wie jedes andere In ſtrument, ja ſogar noch mehr; denn man kann mit die ſen Riemen derb zuſchlagen, ohne daß ſie äußere Spure hinterlaſſen; ſie ſchneiden nicht ins Fleiſch ein.“

Die Sklaven können oft mehre Monate in dieſe Gefängniſſen ſitzen, ehe ſie verkauft werden.

Man ſagt, die ſüdlichen Staaten zeichneten ſich durc Religioſität aus; die Bewohner derſelben gehen fleißi in die Kirche und ſenden Miſſionäre nach China un Afrika. Aber die unſchuldigen gefeſſelten Sklaven i ihren Gefängniſſen laſſen ſie ohne Unterricht und Troſt

Nochmals — — — was könnten, was ſollten di Frauen hier nicht thun!

Ich habe ſchöne Mädchen ſich „proud“ erklären hö ren, daß ſie Amerikanerinnen ſind und mehr noch al über etwas Anderes „proud to be Virginians!“ Ic hätte ſie in dieſe „Jails“ führen und ſehen mögen, o ſie im Angeſichte dieſer Gefängniſſe ſtolz darüber, daß ſi „Virginians“ ſind, ſtolz auf die Inſtitutionen Virginia ſein können.

5. Juni.

Auch hier, wie überall auf meiner Pilgerfahrt, hab ich gute und denkende Menſchen kennen gelernt, die ei

vollständiges Gegengewicht gegen die nicht denkenden und gegen die nicht guten Menschen bilden und mich an den Ort und an die Gesellschaft fesseln, wo ich lebe. Voran unter diesen Guten steht die Familie, deren Gast ich gegenwärtig bin; ja, die Frauen darin sind so herzensgut, besonders gegen die Neger, daß ich hier auf der zurückhaltenden und weniger liberalen Seite stehe, während ich in meinem Innern einen Genuß darin finde, diese warmen Herzen blos durch ein Uebermaß von Güte gegen einen unterdrückten Volksstamm fehlen zu sehen. Solch ein Anblick ist selten in einem Sklavenstaat. Angenehme und kluge Frauen, liebenswürdige und denkende Männer haben mir manche gute Stunde geschenkt und mir mein Herz durch ihre Freundlichkeit und Gastfreiheit erwärmt.

Unter meinen Herrenbekanntschaften finde ich besonderes Vergnügen an einem ältern Geistlichen — ich glaube, von der bischöflichen Kirche — der mir Verschiedenes von Interesse über das religiöse Leben und die Gesänge der Neger mittheilt; nach diesem aber an einem Quäker, Mr. B*, mit einem schönen regelmäßigen Gesicht und stillem denkenden Wesen. Er erzählt mir viel von den Quäkern und deren Regierungsform, die mich sehr interessirt.

Neulich sind mehre Quäkerfrauen vor den Richterstuhl in Neuyork geladen worden, um in einem sehr verwickelten Rechtsstreit Zeugniß abzulegen; die Klarheit und Bestimmtheit, womit sie dies gethan haben, ist allgemein besprochen worden und wird in den Zeitungen sehr gerühmt. Mr. B* schrieb das ruhige und klare Wesen, welches die Quäkerfrauen auszeichnet, ihrer zeitigen Gewöhnung ans „selfgovernment“ und der allgemeinen Discussion während ihrer Theilnahme an der Regierung ihrer Gemeinden zu.

Gestern am 4. Juli wurde, wie gewöhnlich, der große Tag Amerikas mit Reden und Paraden, mit Toasts und Verlesen der „Declaration of Independence“ gefeiert.

Die letztere wurde hier in der Stadt in der afrikanischen Kirche vorgelesen und ich begreife nicht, warum man gerade die Negerkirche zum Vorlesen dieser Freiheitserklärung gewählt hat, die der Institution der Sklaverei so widerspricht, da die Parodie, welche darin liegt, in die Augen fällt.

Heute habe ich mit der hübschen und freundlichen Mrs. G** das hiesige Correctionshaus besucht. Das System, welches hier befolgt wird, ist das alte; und der alte artige Colonel, welcher der Anstalt vorsteht, sieht aus wie eine versteinerte Reliquie aus Washington's Stab. Es überraschte mich, hier nicht eine einzige weiße weibliche Gefangene zu finden. Männliche Gefangene dagegen waren ungefähr zweihundert da. Einige schwarze Frauen waren auch unter den Gefangenen, darunter die freie Negerin, welche der jungen Sklavin zur Flucht Beistand geleistet hatte. Sie hatte ein sehr gutmüthiges redliches Aussehen, war aber gegenwärtig zu fünfjähriger Gefangenschaft verurtheilt. Das Gemach, in welchem diese Weiber saßen, war groß, hell und sauber und Mrs. G** wurde von den schwarzen Frauen mit sichtbarer Liebe und Freude empfangen. Sie gehört zu der Gesellschaft von Frauen, welche sich hier (wie überall in den Vereinigten Staaten) zum Besuch der Gefängnisse organisirt hat, in den Sklavenstaaten aber die Gefängnisse vergißt, in welchen Unschuldige sitzen. Man sah deutlich, daß das herzlichste Verhältniß zwischen ihr und den schwarzen Gefangenen herrschte.

Der reiche Plantagenbesitzer, welcher seinen Sklaven gemishandelt und todtgeschlagen hatte und deshalb zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, sollte auch in diesem Correctionshause sitzen, ist aber noch nicht hierher gebracht worden. Vielleicht kauft er sich davon noch los, denn der Mammon ist hier mächtig.

Es herrscht in Virginien, wie in allen Sklavenstaaten Mittelamerikas, ein zunehmendes Gefühl von der Last

und Schädlichkeit der Sklaverei. Dieſe Staaten würden von der Arbeit der Weißen weit mehr Vortheil als von der Arbeit der Schwarzen haben und ſehen gegenwärtig ihre Entwickelung in geiſtiger wie in materieller Hinſicht durch das Inſtitut der Sklaverei gehemmt. Wahrſcheinlich würden ſie auch dieſe Kette bereits abgeſtreift haben (wie Virginien vor einigen Jahren ſchon zu thun im Begriff war), wenn ſie nicht zurückgehalten und zur Oppoſition gegen den unweiſen und ungerechten Abolitionismus im Norden gereizt worden wären.

Ich ſage nicht etwa, daß dies ein hoher Standpunkt iſt — denn keine Ungerechtigkeit ſollte uns abhalten, das Rechte und Weiſe zu thun — aber es iſt ein natürlicher Standpunkt und ich kann bis zu einem gewiſſen Grad damit ſympathiſiren.

Jetzt, nachdem die nördlichen Staaten, um Frieden mit den ſüdlichen Staaten zu behalten, das für ſie ehrenvolle und heilige Aſylrecht aufgegeben, nachdem ſie das koſtbare Recht, den flüchtigen Sklaven zu ſchützen, aus Achtung gegen das conſtitutionelle Recht der ſüdlichen Staaten geopfert haben und der gewaltſame Abolitionismus immer mehr einem edlern und ruhigern Abolitionismus gewichen iſt, ſollten ſich nach meiner Anſicht die mittlern Sklavenſtaaten durch nichts mehr abhalten laſſen, Das auszuführen, was ihr eigenes höchſtes Intereſſe ſein ſollte.

In Virginien hat das Inſtitut der Sklaverei nicht blos eine große Anzahl von der weißen Bevölkerung (wie ich gehört habe, mehr als achtzigtauſend) aufwachſen laſſen, die weder leſen noch ſchreiben kann und ebenſo roh in ihren Sitten wie unwiſſend iſt; ſie hat hier auch, wie anderwärts, die Entwickelung der Induſtrie gehemmt, das Eindringen der Auswanderer verhindert und Mangel an Unternehmungsgeiſt in Bezug auf öffentliche Arbeiten, daher aber auch Mangel an Arbeit für eine zunehmende arme Bevölkerung veranlaßt. Die Folgen davon

zeigen ſich mit jedem Jahre drohender. Es gibt hier keinen Hintergrund eines ſtarken und edlen Volkslebens wie in freien Staaten, aus welchem die Beamtenſtellen und die Lehrſäle des Staats wie mit einem friſchen Kern gefüllt werden. Roheit und Armuth nehmen zu. Und das kann nicht anders ſein, wo eine Hälfte des Volks von der andern in Sklaverei gehalten wird. Die Pflanzer Virginiens, ſtolz auf ihre Erinnerungen und ſtolz auf ihre Sklaven, unter denen ſie wie feudale Fürſten im Mittelalter zu ſitzen glaubten (obgleich dies ein großer Irrthum iſt), verſchanzten ſich hinter ihre Traditionen und Sklaveninſtitutionen, nannten ſich „highblooded, highminded“ u. ſ. w. und blieben ruhig ſitzen, während der Wagen der Zeit bei ihnen vorüber rollte. Das ſchnelle Aufblühen der freien Staaten in der Union unter einem Leben voll großer Unternehmungen behufs der Entwickelung der Intelligenz und der Induſtrie, ſowie das Sinken Virginiens in pecuniärer Beziehung und in geiſtiger Ausbildung im Verhältniß zu den erſtern hat dem Volke die Augen zu öffnen angefangen, und in den letzten Jahren hat ſich hier ein neues Leben in Bezug auf induſtrielle Unternehmungen gezeigt, die früher als gemein und nutzlos verſchmäht wurden. Eiſenbahnen werden angelegt, Communicationsmittel befördert, ein friſcheres Leben beginnt in dem materiellen Gebiet des Staats zu circuliren. Und dabei wird es nicht bleiben.

Die Verſammlung, welche gegenwärtig in Richmond zuſammenſitzt, ſtößt in dieſer Stunde auf neue Schwierigkeiten, welche durch das Inſtitut der Sklaverei veranlaßt worden ſind. Oſt- und Weſtvirginien ſind in offener Fehde über ihre Stimmenzahl beim Abſtimmen. Oſtvirginien hat nämlich Plantagen und viel Sklaven und will deshalb nach einem herkömmlichen Gebrauch in der Maße für ſeine Sklaven mitſtimmen, daß drei Sklaven für die Stimme eines freien Mannes gerechnet werden. Weſtvirginien, welches Gebirgsland iſt, hat keine Plantagen

und ſehr wenig Sklaven und beſtreitet deshalb das Recht Oſtvirginiens, ſich durch die Stimmen ſeiner Sklaven zu verſtärken. In der Verſammlung beſitzt es einen gewaltigen Kämpen in einem gewiſſen Mr. Weiſe, der gleich einem neuen Nimrod in voller Jagdrüſtung aus den Wäldern kommt und mit gewaltigem Jägermuth um ſich ſchlägt, ungefähr in folgendem Stil ſprechend:

— „Was? — Ihr wollt die Stimmen eurer Sklaven bei den Abſtimmungen den unſerigen gegenüber ſetzen? — Ihr vergeßt wol, daß ihr ſelbſt geſagt habt, die Negerſklaven hätten keine Seelen? — Kommt — ſagt mir nichts dagegen. Ich ſage euch, daß ihr dies hundert mal durch Geſetze, Gebräuche und Verordnungen erklärt habt. Antwortet mir, kommt hervor und widerſprecht mir, wenn ihr könnt! Habt ihre eure Sklaven nicht wie unvernünftige Thiere erhandelt und gekauft? — Habt ihr nicht verboten, ihnen Unterricht zu geben, verboten, daß ſie wie vernünftige Menſchen fühlen, denken und ſprechen u. ſ. w. Ich will Demjenigen, der mir das Gegentheil beweiſt, hundert Dollars geben. Am beſten iſt es, ihr ſchlagt euch auf den Mund und ſchweigt. Das iſt das Vernünftigſte, was ihr thun könnt, ihr guten Leute. Will Jemand mucken, ſo will ich ihn mit meinen Worten todtſchlagen. Ich bin ein Proſlaverymann, ich haſſe den Abolitionismus. Ich will davon und von der Emancipation der Sklaven kein Wort hören. Aber wenn ihr kommt und behaupten wollt, eure Sklaven hätten Seelen und ſollten bei der Abſtimmung gegen freie Männer als Menſchen gelten — kommt her, meine Herren, das iſt gar zu närriſch, gar zu ungereimt, nachdem ihr ſelbſt in Worten und Handlungen bewieſen habt, daß die Neger keine Seelen haben, ſondern blos als unvernünftige Thiere betrachtet werden müſſen. Schwatzt hin und her, ſchwatzt ſoviel ihr wollt! Mich ſchwatzt man nicht zu Schanden!“

So perorirt Herr Weiſe lang und breit und weit

auf dem Capitolium in Richmond mit ſoviel Kühnheit und mit einem ſo grobkörnigen Witz, auch mit ſoviel Schalkhaftigkeit, daß er Alle aus dem Concept bringt. Und während er die Sklaverei zu billigen ſcheint, deckt er die Widerſprüche und Abnormitäten auf, zu denen ſie führt. Seine Reden machen großes Aufſehen zu dieſer Zeit und füllen die Spalten der Zeitungen.

In den Zeitungen werden gegenwärtig auch Vorfälle aus Virginien veröffentlicht, die mehr als alles Andere abſchreckend gegen ein Inſtitut zu ſprechen ſcheinen, welches augenſcheinlich die Sitten und den Charakter der weißen Bevölkerung untergräbt, indem es bei der Jugend alle willkürlichen und despotiſchen Leidenſchaften begünſtigt.

In Lynchburg, einer größern Stadt in Virginien, haben neulich zwei junge Männer, beide Herausgeber von Zeitungen, einander auf offener Straße mit Piſtolen geſchoſſen, nachdem ſie ſich einige Zeit hindurch in ihren Zeitſchriften gezankt und einander bedroht hatten. Sie begegneten ſich eines Morgens zufälligerweiſe und ohne Verabredung oder Vorbereitung ſchoſſen ſie mörderiſch aufeinander mit ihren Piſtolen. Einer von ihnen ſtarb an demſelben Tage, der andere liegt am Sterben. Beide waren ſeit kurzer Zeit verheirathet, der eine erſt ſeit einigen Wochen.

Die zweite Tragödie iſt eine Entführungsgeſchichte. Ein junger Dr. Williams liebte eine Miß Morris in **. Ihr Vater und ihre Verwandten (Plantagenbeſitzer in Virginien) widerſetzten ſich ihrer Verbindung und der Liebhaber — entführte ſeine Geliebte. Ihr Vater und ihr Bruder ſetzten den Fliehenden nach und erreichten ſie in einer kleinen Stadt. An der Table d'hôte eines Hôtels trafen ſie ſich. Der junge Morris, Mr. Williams und ein junger Mann, des Letztern Freund, der ihm bei der Entführung Beiſtand geleiſtet hatte, geriethen im Speiſeſaal in einen Wortwechſel, zogen ihre Piſtolen heraus, ſchoſſen aufeinander, und die Folgen dieſes Auftritts

waren drei Leichname, unter denen der Geliebte und der Bruder der Miß Morris war. Der alte Mr. Morris kehrte in ſeine Heimat zurück und brachte die Leiche ſeines Sohnes und ſeine Tochter — wahnſinnig dahin mit.

Dieſer Vorfall wird viel beſprochen und beklagt, aber keineswegs als etwas beſonders Ungewöhnliches betrachtet.

In den Familien der Sklavenſtaaten können die Gemüther der Kinder unmöglich ſo gepflegt werden wie in den freien Staaten; ſie ſelbſt ziehen die Leidenſchaften groß, welche ſpäter ihren Frieden morden.

In dem guten liebevollen Hauſe, in welchem ich gegenwärtig lebe, ſehe ich blos das ſchöne Verhältniß zwiſchen Weißen und Schwarzen und habe dabei Gelegenheit, die muſikaliſchen Anlagen der Neger abermals zu bewundern. Ein junger Neger, welcher bei Tiſche aufwartet, ſingt Lieder, ſowie er athmet, ſingt auch mit dem Bauch (als Bauchredner), und wenn er während der Mahlzeit die Fliegen verſcheucht (welches gewöhnlich mit einem großen Federſtrauß geſchieht), ſo thut er es unwillkürlich im Takt nach irgend einer Melodie, die ſtill in ſeiner Erinnerung erklingt.

Ich bin jetzt im Begriff, die Sklavenſtaaten zu verlaſſen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Ebenſo wenig werde ich wieder zu der Frage über die Sklaverei zurückkehren, ſondern gleich hier meine Abſchiedsworte darüber ausſprechen. Ich thue dies mit dem innigen Wunſch:

Daß die edeln helldenkenden Männer und Frauen, die ſich — wie ich weiß — in allen Sklavenſtaaten Nordamerikas finden, beſtimmter hervortreten und ſich offener von der Maſſe trennen, dadurch aber in Wort und That beweiſen mögen, daß ſie bedenken, was die Wohlfahrt ihres Volks und Staats erfodert. (Ja, könnte ſich eine Verſammlung, eine Art von hohem Richterſtuhl aus den beſten Männern des Südens und des Nordens bilden, um über die Sklavereifrage zu berathen,

so glaube ich, die Freunde der Union würden sich ebenso sehr wie die Freunde der Freiheit über das Resultat freuen!)

Ferner, daß die edelsten unter den Sklavenstaaten sich an die Spitze der übrigen stellen und die Freiheitsgesetze für die Sklaven annehmen möchten, welche gegenwärtig die Monarchie Spanien vor der amerikanischen Republik voraus hat*).

Keiner der Sklavenstaaten scheint mir für eine solche freisinnige Bewegung mehr geneigt und vorbereitet zu sein als das jugendliche freimüthige Georgien unter den südlichen und Virginien unter den mittlern Staaten — Virginien, einer der ältesten amerikanischen Staaten, einer der ersten in der bürgerlichen Freiheit und im

*) Man hat als Grund für die Unmöglichkeit der Sklavenemancipation in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Unmöglichkeit angeführt, den freigelassenen Sklaven das amerikanische Bürgerrecht zu ertheilen. Und der Vorschlag, den man in einigen freien Staaten gemacht, die Neger an den Abstimmungen im Staate theilnehmen zu lassen, hat eine allgemeine und starke Opposition gefunden. Ich glaube, mit Recht. Aber was steht wol Dem entgegen, daß die Neger in den Vereinigten Staaten kleine, freie, für sich selbst bestehende christliche Gemeinden bilden, wie die Shakers, die Dunkers u. A., die ein selbständiges Leben in dem großen Staatsverband leben, ohne an dessen Angelegenheiten theilzunehmen und ohne dieselben zu stören? — Es läßt sich nicht schwer aus dem Charakter der Neger abnehmen, daß sie sich wenig um die Regierung der Vereinigten Staaten kümmern würden, wenn sie nur ihre Kirchen, Feste, Gesänge, Tänze, ihre eigenen Priester und Häuptlinge dabei hätten. Ein Negerpräsident bleibt stets ein Unding. Mögen die Neger ihre Häuptlinge oder Fürsten haben; möge der Negerstaat das fröhliche und anziehende Bild werden, zu welchem ihn Gott in seiner Schöpfung bestimmt hat und zu welchem er den Negern augenscheinlich die natürlichen Anlagen gegeben hat. Das große Reich der Vereinigten Staaten kann dann noch eine natürliche Familie und ein pittoreskes Schauspiel mehr aufzeigen, das nicht zu den uninteressantesten gehört, welche man auf diesem Boden sieht.

Kampfe für die Freiheit, Virginien, das Mutterland Waſhington's, Jefferſon's und anderer großen Männer, vor Allem aber Waſhington's, dieſes wahren Vorbildes eines Mannes und Bürgers der Neuen Welt, einer dieſer ſeltenen Größen, welche immer mehr wachſen, je näher man ihnen kommt, und die ſich, wie jeder freie Mann, weder von der Zeit noch von den Menſchen beherrſchen laſſen, ſondern beide ſelbſt beherrſchen.

Ich habe mich über Waſhington's herrliches Bild auf Virginiens Capitolium gefreut und ich freue mich über ſein Porträt, welches ich gegenwärtig auf der letzten Seite (im dritten Theile) von Bancroft's „Geſchichte der Vereinigten Staaten" vor mir ſehe.

— „Zu derſelben Zeit, als der Congreß zu Aix la Chapelle den Vertrag feſtgeſtellt hatte, welcher der Welt und den Mächtigen, die ſich hier für die Beherrſcher des Menſchengeſchlechts hielten, den Frieden zurückgeben ſollte, feſtgeſtellt mit allen Formen monarchiſcher Magnificenz, gerade zu derſelben Zeit wuchs verborgen in den Wäldern Virginiens der junge Waſhington, der Sohn einer Witwe, empor. Geboren am Ufer des Potomac unter dem Dache eines „Weſtmorelandfahrers" war er faſt von ſeiner Kindheit an vaterlos. Keine Akademie nahm ihn unter ihre ſchützenden Flügel; kein „college" krönte ihn mit Auszeichnungen; Leſen, Schreiben, Rechnen waren ſeine ganzen Kenntniſſe. Und dieſer Jüngling, gegenwärtig in einem Alter von ſechzehn Jahren, einen ehrenvollen Unterhalt unter unglaublichen Anſtrengungen ſuchend und ſich dadurch ſo erhoben fühlend, daß er im Stande war, an einen Freund aus ſeinen Schuljahren zu ſchreiben: — «Lieber Richard, eine Dublone iſt jeden Tag mein Gewinn, und zuweilen ſechs Piſtolen!» —, ſein-eigener Koch, ſelten in einem Bette ſchlafend, ein Bärenfell für ein ſtattliches Lager haltend, erfreut über ein Ruheplätzchen für die Nacht auf ein wenig Heu oder Stroh, oft in Wäldern lagernd, in denen ein Platz in

der Nähe des Feuers ein großer Luxus war, ſtreifend auf den Höhen des Alleghanygebirgs oder an den Ufern des Shevandoahfluſſes, empfänglich für die Schönheit der Natur und «zuweilen den beſten Theil des Tages damit verbringend, daß er die Bäume und Naturſchätze des Landes bewunderte, mitten unter fellbekleideten Wilden oder rohen Auswanderern, die nie Engliſch ſprechen wollten» — dieſer Jüngling, ein Durchforſcher der Wälder, ohne eine andere Geſellſchaft als die ſeiner ungebildeten Kameraden, ohne andere wiſſenſchaftliche Hülfsmittel als ſeinen Compaß und ſeine Meßkette, wie ſeltſam contraſtirt er gegen die kaiſerliche Magnificenz des Congreſſes zu Aix la Chapelle! — Und gleichwol hatte Gott nicht Kaunitz oder Newcaſtle, nicht einen Monarchen aus dem Hauſe Habsburg oder Hannover, ſondern einen einfachen virginiſchen Jüngling erwählt, um den menſchlichen Angelegenheiten einen neuen Impuls zu geben. Gott hatte die Rechte und das Schickſal von unzählbaren Millionen von Weſen in die Hände des Sohnes der Witwe gelegt!"

Nachdem Waſhington ſein großes Werk vollendet und ſeinem Vaterland Selbſtändigkeit errungen hatte, krönte er ſein ruhmreiches Leben damit, daß er ſeinen Sklaven die Freiheit gab, nachdem er treu für ihre Zukunft geſorgt hatte.

Wie lange wird Virginien hinter ſeinem edelſten Sohn zurückbleiben? — Aber wenn wir für die Aufhebung der Sklaverei und für Amerikas Ehre eifern, wollen wir auch nicht vergeſſen, wie es in Europa und auch in unſerm Vaterland mit unſern arbeitenden Volksclaſſen ſteht. Iſt nicht ihr Arbeitsleben oft genug, namentlich für die Frauen, der härteſten Sklaverei gleich? — Iſt nicht das Tagelohn der weiblichen Arbeiter, beſonders auf dem Lande, ſo erbärmlich, daß ſie, auch wenn ſie das ganze Jahr hindurch Tag für Tag arbeiten, ſich und ein paar Kinder davon kaum ernähren und bekleiden können? —

Kommt das dritte Kind, so kommt mit diesem auch die Noth. Ist es nicht gewöhnlich, Hausfrauen auf unsern ländlichen Besitzungen wie über eine Strafe Gottes klagen zu hören, wenn sie wieder ein armes Kind zur Welt bringen sollen, während Mütter Gott wie für eine Gnade danken, wenn er ihnen durch den Tod ein Kind abgenommen hat? — Wahr ist es, daß unsere Arbeitsleute sich geistig und körperlich verbessern können und daß bei uns ein Jeder seines Glückes Schmied werden kann. Und das ist schon ein großer Vortheil. Aber oft sind die Umstände so bindend, daß ihnen diese Freiheit nicht viel hilft.

Ich verlasse Virginien, dankbar für das Gute, welches ich daselbst in schönen Naturscenen und durch liebenswürdige Freunde erhalten habe, dankbar für diese Heimat voll Güte und für die Erinnerung an einen Jüngling, aus dessen reiner Seele ich neue Hoffnung für Amerikas Zukunft geschöpft habe, eine Hoffnung auf die Jugend, deren Repräsentanten ich gern in ihm sehen möchte!

Einundvierzigſter Brief.

Philadelphia, 14. Juli 1851.

Seitdem ich dir zuletzt ſchrieb, habe ich folgende kleine Ausflüge und Abenteuer unternommen. Von meinen innig guten Wirthsleuten in Richmond trennte ich mich am vergangenen Montag und fuhr auf dem St.-Jamesfluß hinab durch Virginiens Hügel und Gefilde bis nach Baltimore in Maryland. Der Tag war gleichſam luftlos und drückend heiß und wurde mir noch drückender durch einen gewiſſen dogmatiſchen Rector, der ſich zu meinem geiſtigen Cicerone machte und jede ſeiner Unterweiſungen mit Verrenkungen und Bewegungen der Arme begleitete, als ob er ſich zum Boxen auslegen oder irgend eine wichtige Operation unternehmen wollte. Ich konnte nicht umhin, dadurch in einen Angſtſchweiß zu gerathen, der den Eindruck ſeiner Belehrungen und die Erinnerung daran gänzlich vernichtete. Ein junger, artiger und warmherziger Student aus Charlotteville war meine Erfriſchung. Er hatte zwar die Vorurtheile eines Sklavenſtaats im Kopfe, aber ſein Herz war gut und geſund und ich zweifle nicht, daß ich mich auf der Plantage ſeines Vaters an dieſem ſchönen Fluſſe wohlbefinden würde. Wie liebenswürdig und erfriſchend iſt doch die Jugend, wenn — — — ſie es ſein will!

Die Ufer des Flusses sind romantisch schön und üppig grünend — kein Wunder, daß die ersten weißen Entdecker so entzückt davon waren, daß sie das Land wie ein irdisches Paradies beschrieben.

Die Ruinen von der ersten Kirche in Jamestown stehen noch, wenigstens eine Mauer davon, welche ziegelroth aus einer grün bewaldeten Landzunge am Flusse hervorglänzte.

Während der Nacht herrschte auf dem Wasser eine erstickende Hitze. Eine gutmüthige freundliche Negerin war meine Aufwärterin und wir hatten verschiedene Unterredungen miteinander. Sie war Sklavin in Baltimore gewesen und ihre dortige Herrschaft hatte ihr zur Freiheit verholfen. Ich fragte sie, ob sie sich in ihrer Freiheit ebenso wohl befände wie als Sklavin bei einer guten Herrschaft.

— „Besser, Maam, besser!" — war ihre energische Antwort, indem sie hinzusetzte: — „Ich glaube nicht, daß unser Herrgott bestimmt hat, irgend ein Mensch solle der Sklave eines andern Menschen sein."

Die gute Frau fühlte sich in ihrem gegenwärtigen Leben ganz besonders glücklich und zufrieden.

Der Passagiere in dem Damensalon waren nur sehr wenige. Ein paar matronenartige alte Frauen sprachen leise und ruhig miteinander über das Leben und dessen Erscheinungen; sie sprachen von den Schicksalen ihrer Freunde und Bekannten, sie sprachen von einem Sterbebette, auf welchem ein gottloser Mensch kürzlich sein Leben „ohne einen Rückblick voll Reue auf die Vergangenheit, ohne einen Blick voll Hoffnung auf die Zukunft" geendigt hatte; sie machten Reflexionen darüber. Ihre Gesichter waren mild und ernst. Drei junge Mädchen in dem Alter von zwölf bis funfzehn Jahren sprangen während dessen in und aus dem Zimmer, wie muthwillige Füllen oder Kälber, die zum ersten mal auf die Weide herausgelassen werden. Ich hütete mich wohl, in

ihren Weg zu kommen. Die beiden Frauen ſahen auf ſie hin.

— „Wilde junge Mädchen!“ — ſagte die eine von ihnen mit mildem Tadel. — „Laß ſie ihre Freiheit genießen!“ — ſagte die andere noch milder mit einem leiſen Seufzer. — „Das iſt ihre Zeit; das Leben wird ſie bald genug zahm machen!“

Aber freilich würde es beſſer ſein, wenn die jungen Mädchen ſo erzogen würden, daß ſie der Hand ihres Zähmers mit andern Geſinnungen begegneten, als mit denen das junge Roß dem Zügel begegnet. Der Kampf würde dann milder und würdiger, als er nach dieſer Füllenfreiheit wird.

Am Morgen befand ich mich in Baltimore und reiſte von da noch an demſelben Vormittage auf der Eiſenbahn nach — Harper's ferry. Man hatte mir ſo viel von der Schönheit der Landſchaft in dieſer Gegend Virginiens erzählt, daß ich beſchloß, dahin zu reiſen und den Eindruck von Virginiens „most sublime scenery“ ſo recht in Ruhe zu genießen.

Der Eiſenbahnzug flog in Krümmungen und unzähligen Windungen an den baumbewachſenen romantiſchen Ufern eines kleinen Fluſſes dahin, und zwar mit einer Heftigkeit und Unregelmäßigkeit, die mich an eine wilde durchgehende Kuh erinnerte und die Beſorgniß in mir erregte, daß wir in jedem Augenblick in den Fluß geſtürzt werden könnten. Allein wir gelangten glücklich zu dem kleinen Marktflecken bei Harper's ferry. Ich blieb hier drei Tage allein und unbekannt und fand meinen Genuß an einſamen Wanderungen über die Berge und in dieſen romantiſchen Thälern.

Die Gegend erinnert mich an eine gewiſſe Gebirgsgegend in Dalarne und noch mehr an das Mündenthal in Deutſchland, wo ſich die Flüſſe Fulda und Werra begegnen; denn die Gebirgsformation und Vegetation hier und da haben eine verwandtſchaftliche Aehnlichkeit

miteinander. Hier ſind es der muntere tändelnde Shenandoah und der ernſte Potomac, die einander begegnen, ſich vereinigen und dann zuſammen den großen Potomacfluß bilden. Der Shenandoah iſt ein fröhliches gutmüthiges junges Mädchen, welches ſorgenlos an grünenden Ufern dahin tanzt, lachend und hüpfend in unſchuldiger Lebensfreude. Der Potomac iſt ein ältlicher Herr, der ernſt und ſtill aus den Wäldern des Weſten mit langſamen Schritten und mit wenig Leben herabgeſchritten kommt. Er begegnet der fröhlichen Shenandoah und zieht ſie ſchweigend an ſich. Sie fällt beſinnungslos in ſeine Arme und — wird von ihm verſchlungen. Man hört und ſieht die brauſende tanzende Shenandoah nicht mehr; es iſt vorüber mit ihrer fröhlichen Laune, es iſt vorüber mit ihr ſelbſt; ſie iſt Frau Potomac geworden und kann von Herrn Potomac nicht wieder geſchieden werden. Aber Herr Potomac breitet ſich mit ſeinem ſteigenden ſchwellenden Waſſer immer weiter aus, ebenſo ruhig, aber weit majeſtätiſcher als früher, und ſetzt ſeinen Lauf bis nach Waſhington und von da bis ans Meer fort. Arme kleine Shenandoah! Ich liebe ſie und fühle Sympathie für ſie. Und obgleich ich von den Bergen herab den Potomac in ſeinem ruhigen tiefen Lauf durch die weſtlichen Hochlande gern daher geſchritten kommen ſah, ſo ging ich doch lieber in das Thal ſüdlich vom Gebirge, wo der Shenandoah als junge Maid längs den Felſen dahin tanzte, die ihr bacchantiſches Haupt mit den ſchönſten Kränzen und Kronen von Laub ſchmückten, oder unter hohen Bäumen dahin hüpfte, in denen Scharen von kleinen gelben Vöglein, die den Kanarienvögeln gleichen, herumflatterten und fröhlich zwitſcherten. Die Gegend iſt hier ungemein reizend und romantiſch und die Wellen des Shenandoah ſind, obgleich ſehr tief, doch hell wie Kryſtall.

Weiter unten im Thal auf derſelben Seite iſt eine große Gewehrfabrik, in welcher große Thätigkeit herrſchte.

Auf der Höhe liegen die Wohnungen der Arbeiter, kleine steinerne Häuser, hübsch gebaut und alle gleichmäßig, von denen man eine herrliche Aussicht genießt.

— „Wir sind hier Alle gleich" — sagte in einer dieser Wohnungen, in welcher ich ausruhte, eine junge Frau zu mir — wir haben Alle dieselben Verhältnisse!" — Und diese waren sehr günstig. Wir saßen in einem Parlour, worin Alles comfortabel und auch schön aussah. Die junge Frau trug einen kleinen Knaben auf dem Arm. Und dennoch — war sie nicht glücklich; das war sehr sichtbar. Etwas in ihrem sanften trüben Ausdruck sagte mir, daß sie unglücklich verheirathet war.

In einem andern Hause machte ich Bekanntschaft mit einer ältlichen Frau, die das Gepräge des tiefsten Kummers anf ihrem Gesichte trug. Sie hatte ihren Gatten verloren, der die Freude ihres Lebens gewesen war. Sie sprach von ihm in Ausdrücken, die mich dahin brachten, meine Thränen mit den ihrigen zu mischen.

An den schönen Abenden standen gewöhnlich die Thüren der Häuser offen und die Weiber standen mit ihren kleinen Kindern draußen vor den Thüren oder saßen draußen und nähten. Ich machte erst Bekanntschaft mit den Kindern und dann mit den Müttern.

Alle einander gleich in ihrem äußern Glück, und dennoch diese ewige Ungleichheit des innern Glücks! So wird es stets sein. Aber diese innere Ungleichheit verträgt man leichter als diejenige, welche durch Kastenvorurtheile veranlaßt wird. Sie erregt weniger Murren und weniger Bitterkeit.

Eines Abends war eine Hochzeit unten im Marktflecken und aus den kleinen Wohnhäusern auf der Höhe wallten festlich gekleidete Hochzeitsgäste auf Fußsteigen hinunter an den Strand. Sie waren einfach, aber geschmackvoll gekleidet und ihre Anzüge sahen einander ziemlich gleich, sowie man sich in Städten zu Besuchen von Gesellschaften kleidet, nur von einfachern Stoffen.

Eines Abends als ich ziemlich ſpät über den Berg heimwärts ging, ſah ich an dem Fußſtege, den ich ging, einen Mann in einer blauen Arbeiterblouſe ſitzen, der ſeine Stirn auf die Hand ſtützte, in welcher er ein Taſchentuch trug. Als ich näher kam, nahm er ſeine Hand weg und ſah mich an, und ich ſah — — — eine irländiſche Naſe in einem gutmüthigen lichten Geſicht, welches mir einen Mann von etwa dreißig Jahren verrieth. Er ſagte (auf Engliſch) zu mir!

— „Es iſt ſehr warm!“

— „Ja“ — ſagte ich, indem ich ſtehen blieb — „und Ihr habt hart gearbeitet.“

— „Ja, meine Hände ſind ganz untauglich geworden“ — verſetzte er, indem er mir ein Paar blau gefärbte und geſchwollene Hände zeigte.

Ich fragte ihn nach ſeinen Umſtänden. Er war ein Irländer, hieß Jim und war hierher gekommen, um Arbeit und Verdienſt zu ſuchen. Er hatte Beides hier erhalten und konnte in der Fabrik monatlich zwanzig Dollars verdienen. Aber „das alte Land“ war ihm doch noch lieber und er gedachte in daſſelbe zurückzukehren, ſobald er „eintauſend Dollars“ zuſammengebracht haben würde.

Ich fragte ihn, ob er verheirathet ſei.

Nein. Er glaubte, das ſei noch das Beſte, daß er unverheirathet ſei. Drauf fragte er mich, ob ich verheirathet ſei.

Ich verneinte es und erwiderte ihm, daß ich, wie er, es für das Beſte hielt, unverheirathet zu ſein. Dann ſagte ich ihm ein freundliches „good bye!“

Aber er ſtand auf und folgte mir, indem er ſagte:

— „Und Ihr geht hier ſo allein, Miß! Haltet Ihr es nicht für langweilig, ſo allein ſpazieren zu gehen?“

— „Nein, Jim, ich gehe am liebſten allein.“

— „Ach, Sie würden ſich um ſo glücklicher fühlen und ſich um ſo wohler befinden, wenn Sie einen jungen

Mann hätten, der mit Ihnen spazieren ginge und Sie unter seinen Schutz nähme?"

— „O, ich befinde mich ganz wohl, Jim!"

— „Ja, aber Sie würden sich noch viel, viel wohler befinden, wenn Sie einen jungen Mann hätten, ich versichere Sie, einen jungen Mann, der Sie lieb hätte und überall hin mit Ihnen ginge. Für ein Frauenzimmer ist das die größte Ungleichheit in der Welt, ich versichere Sie, Jim."

— „Aber ich bin jetzt ein altes Frauenzimmer, Jim, und ein junger Mann würde sich nicht um mich bekümmern."

— „Sie sind noch nicht zu alt, um zu heirathen, Miß. Und dann — Sie sehen hübsch aus (you are good looking), Miß; Sie sehen sehr hübsch aus, Maam, und ein junger hübscher Mann würde Sie sehr gern haben wollen und mit Ihnen überall hingehen."

— „Aber, Jim, er würde vielleicht nicht dahin gehen wollen, wohin ich gehen will, und wie sollte es dann mit uns werden?"

— „O, er würde schon wollen, Maam, ich versichere Sie, daß er schon wollen würde. Und — — — vielleicht besitzen Sie ein tausend Dollars, womit Sie ihn unterhalten könnten, Maam?

— „Aber, Jim, ich würde einen Mann nicht lieben, der blos wegen meiner tausend Dollars mit mir gehen wollte."

— „Darin haben Sie recht, Miß, sehr recht; aber Sie würden doch viel glücklicher mit einem jungen „nice man" sein, der Sie unter seinen Schutz nähme u. s. w."

— „Look here Jim" — sagte ich endlich — „da oben über den Wolken ist ein großer (big) Gentleman, der mich unter seinen Schutz nimmt, und wenn ich diesen habe, so brauche ich weiter Niemand!"

Dieser Gedanke sprach meinen warmherzigen Irländer an und er rief:

— „Darin haben Sie recht, Miß.. Ja, Er iſt der Mann, Er geht Allen vor. Und wenn Sie dieſen haben, ſo brauchen Sie ſich vor Niemand zu fürchten."

— „Ich fürchte mich auch vor Niemand, Jim, aber nun geh' „ahead", denn der Fußſteg iſt zu ſchmal für zwei Perſonen!"

So trennten wir uns. Und nun, was meinſt du zu dem dir zugedachten Schwager?

Am dritten Tage meines Aufenthalts wußte man in der ganzen Gegend von der einſamen Wanderin. Freundliche Einladungen und Beſuche kamen, die ich leider wegen Zahnſchmerzen nicht annehmen konnte. Die Hitze war jetzt wieder erſtickend und drückte Geiſt und Körper danieder.

Von Harper's ferry reiſte ich nach Philadelphia. Es war einer der ſchönſten Tage, aber die Reiſe wurde beſchwerlich durch den mehrmaligen Wechſel zwiſchen Dampfbooten und Eiſenbahnen, wozu noch kam, daß ich allein war und ganz allein mein Gepäck tragen mußte, da ich keinen Herrn und Freund bei mir hatte und einen Fremden nicht beläſtigen wollte. Ich war jedoch geſund und rüſtig. Allein ich ärgerte mich tüchtig wegen einer Dame, die allein war, wie ich, aber augenſcheinlich ſchwach und kränklich und durchaus unfähig, ihren Reiſeſack allein zu tragen. Und wenn ich große ſtarke Männer mit leeren Händen an dieſer „lady"gleichen, augenſcheinlich der Hülfe bedürfenden Dame vorübergehen ſah, ohne daß ſie ſich um dieſelbe kümmerten, ſo dachte ich mit einigem Erſtaunen: — „Wo iſt nun die geprieſene amerikaniſche Artigkeit?" — Mehr als gern hätte ich ſelbſt der Dame Beiſtand geleiſtet, wenn ich nicht mit meinem eigenen Gepäck ſchon belaſtet geweſen wäre und wenn die Zeit nicht gar zu ſehr gedrängt hätte; denn bei dem Wechſeln zwiſchen Dampfſchiff und Eiſenbahn geht es hier ſehr eilig zu.

Ich verabſcheue es, wenn Frauen auf die Artigkeit

und auf die Dienſtleiſtungen der Männer förmlich pochen, und glaube, daß Frauen, welche Achtung gegen ſich ſelbſt beſitzen, gerade am wenigſten Gefälligkeiten von den Männern beanſpruchen. Aber man ſollte doch nicht vergeſſen, daß die Frauen in ihrem Hausweſen die Männer vielfältig bedienen und daß ſie dies gern und mit Liebe thun. Es gibt wol wenige Männer, welche nicht einmal das Angenehme dieſer Bedienung erfahren haben, und noch viel wenigere, welche nicht die Pflege ihrer Kindheit und Jugend der Sorgfalt und Dienſtfertigkeit der Frauen zu danken haben*). Und iſt es dann zu viel, wenn ſie auf den Landwegen des Lebens ihnen im Vorübergehen eine hülfreiche Hand leiſten, beſonders wenn dazu nur wenig Zeit und keine Selbſtopferung nöthig iſt? Gewöhnlich hat man auch nicht nöthig, den amerikaniſchen Männern Artigkeit zu predigen. Was ich hier ſah und außerdem noch einige male in den Vereinigten Staaten geſehen habe, beweiſt blos die Wahrheit des alten Sprüchworts: — „Keine Regel ohne Ausnahme!“

Es iſt übrigens ein großer Uebelſtand in Amerika — wo doch ſoviel zur Bequemlichkeit der Reiſenden geſchieht — daß daſelbſt nicht, wie in England und andern Ländern Europas, an den Eiſenbahnſtationen Beamte angewieſen ſind, den Reiſenden gegen Bezahlung in allen

*) So dachte und handelte auch vor einiger Zeit ein ältlicher Farmer aus dem Weſten auf einem Dampfwagenzug. Die Wagen waren voll Volk und der alte Herr ſtand auf, um ſeinen Platz einigen Frauenzimmern zu überlaſſen. Er wollte ſich nicht eher wieder ſetzen, als bis alle Damen im Wagen Sitzplätze haben würden. Da er ein großer ſtattlicher Mann war, ſo wurde ſein Benehmen auch mehr als gewöhnlich bemerkt. — „Sie ſind ſehr artig gegen „the ladies“, Sir!“ — bemerkte ein Herr, indem er ſich bequem ausſtreckte. — „Meine Mutter war „a lady“, Sir!“ — verſetzte der Erſtere und blieb ſtehen, ſo lange eine Dame noch einen Platz im Wagen ſuchte.

Stücken an die Hand zu gehen. Und gerade in Amerika, wo Frauenzimmer so oft allein reisen, würde dies nothwendiger als irgendwo und für reisende Damen große Erleichterung sein.

Diesen schönen Tag genoß ich später noch recht sehr in der stillen Gesellschaft meiner neuen und einzigen Bekannten auf der Reise — der schon erwähnten liebenswürdigen Dame. Ich sah die Sonne unter- und den Mond aufgehen, Beides in aller Herrlichkeit!

Abends war ich in Philadelphia, trefflich logirt in dem schönen und bequemen Hause des freundlichen Quäkerpaares Mr. und Mrs. E. Townsend.

Das engelgleiche Mädchen Mary Townsend (die Schwester meines Wirths), das ich im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit in weißen Gewändern auf ihrem Bette liegen sah, war nun seit einigen Tagen in die Erde unter grünen Bäumen gebettet. Ihr Tod war freundlich und leicht wie ihr Leben, und ihr Gesicht wurde im Grabe der aufgehenden Sonne zugewendet. Sie, welche über die Verwandlung der Insekten schrieb und die Zeit, in welcher dieselben ihre Flügel aus der Puppe entfalten, so gern darstellte, sie hat sich nun frei entfaltet wie diese. Gestern Abend besuchte ich mit ihrem guten Bruder ihre letzte Ruhestätte auf Erden, einen schönen friedlichen Platz unter belaubten Bäumen.

15. Juli.

Ach, mein Kind, wie habe ich mich über die Zeichenakademie für junge Mädchen gefreut, die ich gestern besuchte! Das ist eine vortreffliche Anstalt, die gewiß recht viel Gutes wirken wird. Hier kann Geist und Bildungstrieb bei jungen Frauenzimmern Nahrung und Entwickelung, sowie aushaltender Fleiß und Arbeitskraft stets Beschäftigung und Gewinn auf die angenehmste Weise finden. Junge Mädchen lernen in dieser Akademie (und zwar die unbemittelten umsonst, die vermögendern gegen

ein unbedeutendes Honorar) zeichnen, malen, Muſter für Zeuge, Tapeten und Teppiche entwerfen, Holzſchnitte machen, lithographiren u. ſ. w. und die Anſtalt hat ſchon ſo viel Erfolg gehabt, die Fortſchritte der Schülerinnen ſind ſo bedeutend, die Beſtellungen für Muſter, Holzſchnitte u. ſ. w. ſo zahlreich und ſo gut bezahlt, daß die jungen Mädchen ſich anſehnliche Summen verdienen können und daß man mit Gewißheit annehmen kann, die Anſtalt werde ſich in wenigen Jahren durch ſich ſelbſt vollſtändig erhalten können.

Das iſt dieſelbe Anſtalt, die ich im vergangenen Jahre in ihrer Kindheit bei der warmherzigen Mrs. Peter (der Gattin des britiſchen Conſuls) ſah, damals ganz und gar von dem Schutze dieſer Dame abhängig. Seit dieſer Zeit hat ſie ſich ſchnell entwickelt, iſt ins Leben hinaus getreten, dem vortrefflichen Franklin'ſchen Inſtitut am hieſigen Orte einverleibt worden, empfängt jährliche Beiträge aus deſſen Fond und wächſt nun aus eigener Kraft. Mehre der jungen Schülerinnen verdienen wöchentlich bereits zehn bis funzehn Dollars. Der Herausgeber von „Sartaines Magazine“ ſagte mir, daß das Bedürfniß und die Nachfrage nach ſolchen Arbeiten in den Vereinigten Staaten für Zeitſchriften, literariſche Magazine, Manufacturen u. ſ. w. ſo groß ſei, daß alle Frauenzimmer, welche Zeit und Luſt hätten, ſich dieſem Geſchäft zu widmen, volle Beſchäftigung dadurch erhalten könnten. Und noch nie habe ich in einer Schule ſo viele fröhliche lebhafte Geſichter geſehen. Eins der fröhlichſten Geſichter gehörte einem jungen Mädchen an, das ſich bisher durch Verfertigen von Kleidern ernährt hatte; ſie hatte jedoch ein ſo entſchiedenes Talent zum Zeichnen, daß ſie gegenwärtig im Stande war, ſich durch dieſe Kunſt für ihre ganze Lebenszeit einen anſtändigen Unterhalt zu gewinnen.

Die heitere liebenswürdige Vorſteherin Mrs. Hill ſagte mir, daß die jungen Mädchen ſo viel Vergnügen

an ihrer Arbeit fänden, daß ſie zuweilen anſtatt der fünf Stunden, aus denen die tägliche Unterrichtszeit beſteht, den ganzen Tag in der Schule zubrächten. Ich bin entzückt über dieſe Anſtalt, welche ſo vielen Mittelloſen eine lichte Zukunft eröffnet, den Schönheitsſinn bei jungen armen Mädchen entwickelt und ihnen den Weg zum Eintritt in verſchiedene Geſchäfte bahnt. Ich bin ſo erfreut darüber, weil dieſes Inſtitut auch für Schweden Anwendung leidet und dort Vielen eine Ausſicht zur Beſſerung der Seele und zur Verbeſſerung des Leibes bieten kann. Ich habe aus dieſer Anſtalt eine Menge Proben und Muſter mitgenommen, die mir wohlwollend geſchenkt worden ſind, und außerdem alle Aufklärungen, die ich erhalten konnte.

Ach, laſſet uns wo möglich Penſionen und Zufluchtsorte für die Alten, Hülfloſen und Kranken ſchaffen; aber den jungen Leuten laſſet uns Arbeit, freien Wetteifer, geöffnete Bahnen für ihre Entwickelung und einen edeln Lebenszweck geben! Das iſt die einzige wahrhaft nützliche Unterſtützung für mittelloſe Mädchen, denn ſie enthält zugleich eine Erhebung, die ihnen durch ſelbſterworbenen Werth Glück bereitet. Doch darüber mehr, wenn wir wieder perſönlich zuſammentreffen. Ich glaube, dieſe Zeit ſteht nun ſo nahe bevor, daß es ſich kaum der Mühe verlohnt, wenn ich noch lange Briefe ſchreibe.

17. Juli.

Derſelbe artige liebenswürdige Herr (Dr. Elder), der mich in die Zeichenakademie begleitete, führte mich heute auch in das mediciniſche Collegium für Frauenzimmer, welches hier vor ungefähr einem Jahre errichtet worden iſt und den Frauen Gelegenheit geben ſoll, ſich wiſſenſchaftlich zum ärztlichen Beruf auszubilden. Dieſe Anſtalt iſt erſt nach großem Widerſpruch ins Leben getreten, aber ſie iſt doch zu Stande gekommen, dem Geiſt

und dem Gerechtigkeitssinn der Neuen Welt zum Ruhm! Dazu dürfte aber auch die Festigkeit und das Talent einer jungen amerikanischen Frau und der Ruf, den dieselbe im Auslande gewonnen hat, etwas beigetragen haben.

Elisabeth Blackwell widmete sich, nachdem sie mehre Jahre hindurch unter angestrengter Arbeit geholfen hatte, ihre zahlreichen jüngern Geschwister zu erziehen und zu ernähren, dem Lehrerberuf, fest entschlossen, auf diesem Wege für sich und andere Frauen eine Bahn zu brechen. Sie stieß auf unzählige Hindernisse; Vorurtheil und Widerwillen erschwerten jeden ihrer Schritte. Allein sie besiegte alle Schwierigkeiten und konnte endlich auf der Universität Geneva im westlichen Neuyork Arzneiwissenschaft studiren und als Arzt promoviren. Dann reiste sie ins Ausland und bat in Paris um Zulassung zu der dortigen medicinischen Facultät. Der Dekan derselben erschrak. — „Sie müssen sich als Mann verkleiden" — sagte er zu ihr — „sonst geht die Sache unmöglich!" — „Ich werde auch nicht ein Band auf meinem Hute ändern" — antwortete sie. — „Thun-Sie, was Sie wollen; aber Ihr Benehmen wird öffentlich bekannt werden. Sie haben meine Zeugnisse gesehen und haben nicht das Recht, mir den Zutritt zu verweigern." — Mr. L** mußte sich fügen. Elisabeth's weibliche Würde und Bildung in Verbindung mit ihren ausgezeichneten Kenntnissen imponirte den Lehrern wie den Studirenden. Die junge Frau wurde in Frieden gelassen, geschützt durch ihren Ernst und ihre Wissenschaft. Mit Auszeichnung und Ruhm verließ sie die Hörsäle von Paris und reiste nach London, wo sie in medicinischer und chirurgischer Hinsicht neue Lorbern erntete. Gegenwärtig wird sie wieder in Amerika erwartet, wo sie nunmehr als Arzt prakticiren will. Dr. Elder wünscht, daß ich mit dieser jungen Frau Bekanntschaft machen soll; er bewundert sie innig, und freut sich wie ein Vater über diese Persön-

lichkeit, die einen ſo ſtarken Geiſt in einer feinen und zarten Geſtalt empfangen hat. Er äußerte über ſie: — „Sie iſt nicht größer als Sie ſelbſt ſind; aber ſie kann Sie unter einen Arm, meine Tochter unter den andern Arm nehmen und ſo mit Ihnen Beiden die Treppe hinauflaufen.“

Das möchte ich ſehen.

Es waren gegenwärtig Ferien am Inſtitut (welches bereits ſiebzig und mehre weibliche Studirende zählt), allein die Vorleſungen ſollten bald beginnen und der Profeſſor der Anatomie (ein hübſcher freundlicher Mann) war mit der Aufſtellung eines menſchlichen Gerippes beſchäftigt. Sehr wünſchenswerth erſchien es mir, wenn dieſe Anſtalt die Aufmerkſamkeit der weiblichen Studirenden vorzugsweiſe auf denjenigen Theil der mediciniſchen Wiſſenſchaften richtete, der den Frauen vorzugsweiſe gehören ſollte. Denn gibt es nicht hier, wie in allen Sphären, Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben des Lebens ein Gebiet, welches vorzugsweiſe dem Weibe auf Grund ſeiner natürlichen Anlagen gehört? — In der Medicin iſt dies augenſcheinlich theils das Präventive, d. i. Dasjenige, was durch Geſundheitspflege und Diät werdenden Krankheiten vorbeugt, namentlich bei Frauen und Kindern, theils par excellence das Heilende und Wiederherſtellende. Die Frauen haben zu allen Zeiten in dieſer Art der Heilkunſt ausgezeichnete Befähigung bewieſen und namentlich die Gabe bewährt, durch Kräuter und ſogenannte Hausmittel Schmerzen zu heilen oder zu lindern. Ihre mediciniſche Kunſt muß vorzugsweiſe die ſchmerzlindernde, die beruhigende ſein. Darin können ſie weit gehen. Der Inſtinct des Herzens wird ſich bei ihnen mit dem Wiſſen des Kopfes verbinden. Die botaniſche Arzneikunſt wird ihnen demnach näher ſtehen, als die Chirurgie. Und die Pflanzen, die ſchönen, wohlthätigen, welche auf den Hügeln und im Felde ſtehen und gleich heilenden Engeln im Sommerwinde winken, wer-

den von den Händen weiblicher Aerzte in die Wohnungen der Leidenden gebracht werden; und durch milde wunderthätige Kräfte, hervorgerufen durch die Liebe und durch die Kunſt, wird das Evangelium der Geſundheit immer mehr auf Erden ausgebreitet und ſogar die oft ſo fürchterliche Arbeit des Sterbens ſoviel als möglich in einen friedlichen Uebergang verwandelt werden. O, wer doch noch jung wäre und ſein Leben dieſer herrlichen Wiſſenſchaft widmen könnte!

In allen Ländern und zu allen Zeiten haben die Frauen den ärztlichen Beruf in dieſer Gattung ausgeübt, die ihnen ihre Natur anweiſt. Die nurerwähnte wiſſenſchaftliche Anſtalt muß das bereits begonnene Werk vervollkommnen. Die Arbeiten, welche ein anhaltenderes Studium, eine ſchnellere Entſchloſſenheit, eine ſtärkere und kühnere Hand erfodern, werden, wie in allen Branchen, auch hier auf den Antheil der Männer kommen, weil ſie von dieſen am beſten vollendet werden können.

20. Juli.

Ich bin immer noch hier, zurückgehalten durch die Ereigniſſe der Familie, deren Gaſt ich bin.

Eine Woche nach Mary Townsend's Tode folgte dieſer die liebſte ihrer Schweſtern, und Mr. E. Townsend, der mich nach Neuyork begleiten wollte, mußte hier bleiben, um dem Begräbniß ſeiner zweiten Schweſter beizuwohnen. Dieſe beiden jungen Schweſtern, welche kränklich waren, hatten geſunde reich begabte Seelen und lebten ſtets in einem innigen freundſchaftlichen Verhältniſſe, während ſie gemeinſchaftlich literariſche Arbeiten zum Nutzen und Frommen der Jugend lieferten. Zärtlich verbunden im Leben, folgten ſie einander auch im Tode. Aber ſie laſſen eine große Leere in der Familie zurück, in welcher nun blos noch eine einzige Tochter übrig iſt. Die Schweſter, welche zuletzt ſtarb, verbrachte den ganzen letzten Tag ihres Lebens unter den ſchönſten Viſionen

ihrer verklärten Schweſter und ihres gemeinſamen Emporſchwebens in eine ſchönere verklärte Welt.

Das Begräbniß, dem ich geſtern beiwohnte, war nach Quäkerſitte ohne allen unnöthigen Prunk und ohne alle Ceremonien. Es fand unter abwechſelnden kurzen Reden von Männern und Frauen je nach den Eingebungen des Geiſtes ſtatt; dazwiſchen wieder längeres Schweigen. Sehr rührend und ergreifend war es, als im Sterbehauſe, während alle Verwandte und Freunde ſchweigend in einem Zimmer verſammelt waren, die alte tief betrübte Mutter ihre zitternde Stimme erhob und folgende Worte ſprach:

— „Mein Herz iſt hart geprüft worden, aber Gott hat in Gnaden auf mich geſehen!"

Alles, was ſie dann ſagte, kam ſo rein aus der Tiefe eines chriſtlichen Mutterherzens und war ſo zart im Gefühl und dabei ſo ſtark im Glauben und in der Ergebung, daß es — — — nicht beſſer ſein konnte. Am ſchönſten war ihr Troſt in dem Bewußtſein von der Reinheit der Geſinnungen und Lebenszwecke ihrer dahingeſchiedenen Töchter und ihre Erinnerung an die letzten Worte der jüngſten Tochter kurz vor ihrer Sterbeſtunde.

Als die Mutter unter den Thränen der Anweſenden ſchwieg, nahm ein anderes ältliches Frauenzimmer das Wort und half die Thränen trocknen. Denn ihre Rede war ein kalter und dünner Aufguß der erſtern. Dann kam ein ältlicher Herr und gab eine dritte Auflage, aber keineswegs eine verbeſſerte. Und Letzteres konnte auch kaum der Fall ſein.

Unter Gewitter und Platzregen fuhren wir auf den Begräbnißplatz hinaus. Aber gerade indem wir aus dem Wagen ſtiegen und der Sarg auf die Erde geſetzt wurde, unter die ſchön belaubten Bäume, brach die untergehende Sonne mächtig aus den Wolken hervor und beleuchtete auf das herrlichſte dieſe ſtille Scene, die noch fallenden Tropfen (ſie ſahen aus wie ein Goldregen), die

hohen belaubten Bäume. Und so glänzte die Sonne während der Rede eines der Aeltesten (die eben so trocken und prosaisch war wie der Sonnenschein warm und poetisch) bis der Sarg in die Erde gesenkt worden war. Sonderbar genug soll es bei Mary's Begräbniß ebenso gewesen sein, dieselbe Abfahrt unter Regen, dieselbe prächtige Sonnenbeleuchtung am Grabe. Ist das bloßer Zufall?

Die beiden jungen Schwestern theilen dasselbe Grab unter demselben schützenden Baum, wie sie dasselbe Leben, dessen Freuden und Kümmernisse getheilt haben; ihre Gesichter sind dem Aufgange der Sonne zugewandt und ihre poetische Schwägerin kann über sie singen:

„Lay them together side by side
to slumber most serenely etc."

Mrs. E. Townsend hat ein ausgezeichnet poetisches Talent, besonders für die Ballade und Romanze. Einige ihrer kleinen Balladen sind das Reizendste, was ich in dieser Gattung gehört habe. Ihr Gatte ist ein sehr angenehmer und gebildeter Mann mit jenem Sinn für das allgemeine Beste, der die Amerikaner auszeichnet. Selbst ein ausgezeichneter Dentist und Mitglied einer Association von Dentisten sucht er nach Kräften auf liberale Maßnahmen hinzuwirken, welche allen Anfängern und Pfuschern in dieser Kunst freien Zutritt zu den Vorlesnngen der Association, zu deren Instrumenten und Experimenten gestattet. Er selbst gibt allwöchentlich einigen jungen Anfängern unentgeltlichen Unterricht. „Leveling upwards" ist auch für ihn der treibende Grundsatz und er hat über diese Grundideen der Association einen vortrefflichen Aufsatz geschrieben. Die Association ist die natürliche aufsteigende Lebensbewegung in freien Staaten.

21. Juli.

Es ist mir während der letzten Tage meines Aufenthalts in Philadelphia passirt, mich zu verlieben, ja recht

ordentlich zu verlieben in ein — — junges Mädchen, nicht gerade ſchön, aber eine herrliche jugendliche Frauennatur, reich begabt an Leib und Seele, voll von jenem Funken begeiſterten Lebens, der ſo entzückend und ſo ungemein belebend iſt, ein Mädchen friſch wie der Morgenthau und mit der Gabe des Geſangs, wie ich noch nie Jemand ſingen gehört habe ſeit Derjenigen, welche ſchon lange aufgehört hat, auf der Erde zu ſingen, wenn auch nicht in meinem Herzen. Aber ſie iſt allerdings Fanny Kemble's „pet“ geweſen und hat an derſelben eine unvergleichliche Lehrerin in der Declamation gehabt.

Und dieſes Mädchen, dieſes herrliche Mädchen, dieſes Mädchen der Neuen Welt, das ich hier zum erſten mal ſo geſehen habe, wie ich es geahnt habe, ſie heißt — — Doch nein, ich will ihren Namen nicht ſchreiben, es ſcheint mir, als ob ich ihn dadurch entheiligte, und ſie iſt mir heilig. Ich könnte weinen, wenn ich daran denke, daß ein ſolches Mädchen kein anderes Schickſal haben ſoll, als andere ganz gewöhnliche Mädchen. Solch ein junges Weib ſollte Prieſterin eines heiligen Tempels werden und der Welt Orakel verkünden. Mündlich mehr von ihr. Sie hat in meiner Phantaſie eine Geſtalt ins Leben gerufen, welche ſeit länger als funfzehn Jahren gefeſſelt darin gelegen hat.

Heute will ich nach Neuyork abreiſen. Es iſt während der Zeit meines Aufenthalts in Philadelphia eine ſo erſtickende Hitze geweſen, daß ich nicht viel auszurichten vermocht habe. Heute iſt es ſchön und friſch, nachdem es geſtern geregnet hat. Nb. Es war geſtern der erſte ordentliche Regenſchauer, den ich ſeit einer Zeit von fünf Monaten geſehen habe, und während dieſer ganzen Zeit habe ich nicht einen einzigen trüben Tag geſehen. Nun freue ich mich von ganzem Herzen darauf, die guten vortrefflichen Freunde in Roſe-cottage recht bald wieder zu ſehen.

Rose-cottage, 24. Juli.

Da bin ich nun, so glücklich, wie ich in so weiter Entfernung von meinen Lieben sein kann, inmitten dieser theuern rosenfarbigen Familie, stets gleich gütig, stets „couleur de rose“! Und alle Freunde aus Neuyork kommen, um mich zu küssen, mir die Hand zu schütteln und zu sagen: — „How do you do?“ — Es sind lebhafte, herzliche, frische, impulsive Menschen, diese Menschen der Neuen Welt, das läßt sich nicht leugnen.

Deine Briefe hießen mich (mit einem Dutzend anderer) hier willkommen! Ach, daß es so kalt und trübe bei euch ist! Es ist sehr unwürdig von Frau Svea, im Monat Juni auf solchem Wetter zu beharren. Aber gegenwärtig mußt du doch Sonne genug haben, auch in Schweden. Ich bereite mich zur Heimreise vor, aber ich gerathe außer Athem bei dem Gedanken an alle die Geschäfte, welche mir noch obliegen. Jetzt bin ich auf dem Wege nach Boston und von da nach dem Weißen Gebirge, nach Maine, Neuhampshire, Vermont u. s. w. Morgen früh verlasse ich meine hiesigen Freunde und reise zu andern Freunden, deren ich auf dem ganzen Wege finde. Eher als in den ersten Tagen des Monats September kann ich Amerika nicht verlassen. Dann will ich aber abreisen. Ach, ich darf kaum daran denken, so schwer kommt es mir an! Aber wenn der Brittsommer in Schweden kommt, dann will ich zu meinen Lieben kommen. Die Mama sagt mir soviel von St.-Brigitta, daß sie wol meine Heimfahrt über das große Meer begünstigen wird.

Rings um Rose-cottage und dessen friedliche Umgebungen sind große Veränderungen geschehen, seitdem ich zuletzt da war, das ist seit ungefähr einem Jahre. Mehr als hundert Häuser nach allen Richtungen hin sind rings umher entstanden und vor dem kleinen Park

von Roſe-cottage zeigt ſich eine ganz ordentliche Straße. Als ich zum erſten mal nach Roſe-cottage kam, lag daſſelbe auf dem Lande, gegenwärtig liegt es bald mitten in der Stadt. Gut, daß noch genug Luſt und Bäume um das Haus herum geblieben ſind, ſodaß man Raum zum freien Athmen behält!

Zweiundvierzigster Brief.

Nahant in Massachusetts, 1. August 1851.

Gruß und Kuß an dich, meine liebe Agathe, an diesem kühlen schönen Sonntagmorgen, den ich auf einem Felsen feire, der mitten im Meere liegt und von glänzenden tanzenden Wellen umgeben ist. Ich bin bei Mrs. Bryant, in deren Cottage bei Nahant, einem kleinen Badeort, der einige Meilen nördlich von Boston liegt. Die Aristokratie von Boston hat daselbst ihre Villen und Cottagen, auf denen sie einige Monate im Jahre die Seeluft oder Seebäder genießt. Und hier ist in diesen reizenden Wohnungen, umgeben von grünen duftenden Gewächsen auf diesen kahlen Felsen ein kleiner ausgesuchter Gesellschaftskreis versammelt. Hier lebt die alte prächtige Mrs. Lee (Mrs. Bryant's Mutter) in ihrer Cottage; hier lebt Mr. Prescott (der vortreffliche Geschichtschreiber) mit seiner Familie; hier lebt der Prediger Bellows aus Neuyork, Longfellows, Mrs. Skeyler und mehre andere interessante Personen, und man amusirt sich leicht und angenehm bei kleinen Mittagessen oder Theesoupers, die man einander gibt. Die Amerikaner sind ein im hohen Grade geselliges Volk und lieben es durchaus nicht, sich ein- oder ihre Freunde auszuschließen.

Ich bin hierher gekommen, um Mrs. Bryant, die ſo freundlich gegen mich geweſen iſt, noch einmal zu ſehen. Ich bin von Boſton hierher gekommen, wo ich eine Woche bei meinem vortrefflichen Dr. Osgood zugebracht habe, der mich, nachdem er mich als ſeine Patientin geſund gemacht hat, nun als Gaſt in ſeinem Hauſe glücklich gemacht hat, wobei ich blos einen einzigen ſtehenden Streit mit ihm hatte, der darin beſtand, daß er mich mit ſeiner Gattin nicht früher bekannt gemacht hatte, einer jener glücklichen lieben Naturen, die eine Quelle des Friedens und der Freude für Alle ſind, welche ſie umgeben. Wieder ein ſeltenes, glückliches und liebevolles Ehepaar!

Von Boſton aus unternahm ich einige kleine Ausflüge, und zwar einen derſelben nach Concord, denn ich wollte Emerſon und Eliſabeth H. noch einmal ſehen, ehe ich Amerika für immer verlaſſe. Ich kann nicht recht ausdrücken, warum ich es that; aber es war mir eine innere Nothwendigkeit. Ich mußte Emerſon noch einmal ſehen.

Ich kam Nachmittags nach Concord und hatte meine Wohnung bei Eliſabeth H. Wir gingen zuſammen zu Emerſons. Sie waren Beide ausgegangen. Ich ging eine Weile in Emerſon's „study", ein großes Zimmer, in welchem Alles einfach, geordnet, ungeſucht und comfortabel iſt. Kein feiner Schönheitsſinn hat hier, wie bei Downing, das Zimmer in einen Tempel umgewandelt, in welchem die Heroen der Wiſſenſchaft und der Literatur ihre Bilder haben. In dieſem Heiligthum der ſtoiſchen Philoſophie iſt jeder Schmuck verbannt; comfortabel, aber ernſt, ſtehen die Möbeln da, blos wie nützliche Geräthſchaften; ein einziges großes Gemälde befindet ſich in dem Zimmer, allein dieſes übt auch eine beherrſchende Gewalt aus; es iſt ein großes Oelgemälde und ſtellt Michel Angelo's herrliche Parzen dar. Die drei Schickſalsgöttinnen ſind nicht abſchreckend; ſie ſind

zu edel und ſchön dazu, wenn ſie auch unerbittlich ausſehen. Schön iſt beſonders Diejenige, welche den Lebensfaden in ihrer Hand hält. Diejenige, welche die Schere hält, um den Faden abzuſchneiden, blickt mit einem fragenden mitleidigen Ausdruck auf die erſtere, und deren Antwort beſteht in einem Lächeln der ſchönſten Weisheit und Zuverſicht. Der Blick des Sterblichen kann darauf nicht hinſehen, ohne ſich mit Vertrauen den Händen dieſer unſterblichen mütterlichen Mächte zu überlaſſen.

Auf dem großen Tiſche in der Mitte des Zimmers, an welchem Emerſon ſitzt und ſchreibt, dieſem Gemälde gerade gegenüber, lagen mehre wohlgeordnete Papiere. Schweigend und ſtill ſtand ich eine Weile in dieſem Zimmer. Emerſon's Geiſt ſchien in dieſer ſtillen reinen Luft zu ſchweben.

Abends ſah ich Emerſon bei Eliſabeth H. Er war freundlich und heiter, ſo wie er in ſeiner liebenswürdigſten Laune zu ſein pflegt. Ich wollte am folgenden Morgen abreiſen, allein er widerſetzte ſich dem mit Beſtimmtheit. — „O nein, nein, daran dürfen Sie nicht denken" — ſagte er — „ich habe mir vorgenommen, Sie zu einem unſerer kleinen Waldſeen in der Nachbarſchaft zu führen und dann — — — müſſen Sie meine Mutter ſehen und deren Segen empfangen."

Ich weiß nicht, ob ich dir geſagt habe, daß Emerſon ſeine Mutter bei ſich hat, eine edle alte Frau, in deren Geſicht man viele Züge entdeckt, die denen ihres Sohnes gleichen. Die alte Frau war jetzt bettlägerig infolge eines Falles, bei welchem ſie einen Fuß gebrochen hatte.

Der Freundlichkeit Emerſon's und dieſen Worten vermochte ich nicht zu widerſtehen. Ich blieb. Am folgenden Tage holte er mich in einem Cabriolet ab, welches er ſelbſt fuhr, und brachte mich durch die reizendſten Waldwege an einen kleinen See, der mitten im Walde lag, wie ein heller ovaler Spiegel in einem dunkel-

grünen Rahmen. Die ganze Stelle ſah aus wie ein zu Verſammlungen freundlicher Naturgottheiten beſtimmtes Heiligthum. Ich ſah auf dieſe ſtille Scene, aber ich ſah auch auf Emerſon, der, wie er gedankenvoll lächelnd am Ufer des ſtillen Sees ſtand, dem menſchgewordenen Genius des letztern glich. Unauslöſchlich hat ſich dieſes Gemälde in meiner Seele befeſtigt.

Wir ſprachen unterwegs viel, denn in Emerſon's Geſellſchaft fühle ich mich ſtets auf eine ruhige und angenehme Weiſe zur Unterhaltung angeregt. Vornehmlich erinnere ich mich aus unſerer diesmaligen Unterhaltung, daß ich Emerſon fragte, ob er die Bildung der Staaten Neuenglands für abgeſchloſſen halte und ob man in ihnen nicht einen Typus des vollendeten amerikaniſchen Staates ſehen könne.

— „In keiner Weiſe (by no means)" erwiderte er. — „Es gibt gegenwärtig hier eine Menge Germanismen und andere Ideen aus Europa und auch aus Aſien, die jetzt erſt anfangen, ins Gedankenleben einzudringen und die neue Entwickelungen hervorbringen müſſen."

Emerſon glaubt, Amerika ſei augenſcheinlich dazu beſtimmt, in einer höhern Metamorphoſe diejenigen Ideen darzuſtellen, welche im Laufe der Geſchichte in andern Welttheilen vorbereitet worden ſind. Ueber das letzte politiſche Zugeſtändniß der nördlichen Staaten an die Sklavenſtaaten in Bezug auf Aſylrecht ſprach er ſich ſehr misbilligend, aber in ſeiner gewöhnlichen ruhigen Weiſe aus. Er hat ſich auch öffentlich mit edelm Kummer darüber ausgeſprochen.

— „Hier iſt eine Quelle, berühmt wegen ihres guten Waſſers" — ſagte Emerſon, indem er in der Nähe einiger hohen Bäume am Wege anhielt. — „Darf ich Ihnen ein Glas davon reichen?"

Ich dankte, willigte ein und er ſtieg ab, band die Zügel um einen Baum und kam bald mit einem Glaſe kryſtallhellen Waſſers aus dem Brunnen zu mir zurück.

Ein Glas Waſſer! Wie viel kann doch in dieſer Gabe liegen! Warum gerade das gegenwärtige Glas Waſſer für mich bedeutend wurde, kann ich eigentlich nicht ſagen. Aber es war. Ich habe ſtill in meinem Innern gegen Emerſon gekämpft, ſeitdem ich ihn zuerſt kennen gelernt habe; ich habe mich gefragt, worin die Macht dieſes Geiſtes über mich läge, wenn ich in ſo vielfacher Hinſicht ſeine Anſichten misbilligen mußte und wenn er mich ſo ſehr unbefriedigt ließ. Worin lag ſeine geheime Zauberkraft, die erfriſchende ſtärkende Einwirkung, die ich ſtets in ſeinem Umgang und in der Lectüre ſeiner Schriften empfand? — Nach dieſem ſtärkenden Trunk von dem klaren Waſſer der Quelle aus ſeiner Hand begriff ich dies. Es iſt eben das reine kryſtallhelle Quellwaſſer in ſeiner Perſönlichkeit, in ſeinen Schriften, was mich darin erfriſcht und wieder und immer wieder erfriſchen wird.

Ich habe gegen Emerſon in meinem Innern und außer mir in der Unterredung mit Andern, mit ſeinen blinden Bewunderern gekämpft. Ich werde ihm auch öffentlich in der Ueberzeugung meines Geiſtes von dem höchſten Recht und von dem Einen, was noth iſt, ſtets entgegentreten.

Aber ſpäter, nach langer Zeit, wenn ich weit entfernt von hier bin, in meinem eigenen Vaterlande, wenn ich einſt alt und grau ſein werde, ja, immer, immer werden Stunden kommen, in denen ich mich nach Waldo Emerſon ſehnen werde, um aus ſeiner Hand — — dieſen friſchen Trunk Waſſer zu bekommen.

Um aber Wein zu bekommen, erwärmenden, belebenden, verjüngenden Wein, gehe ich zu — — einem Andern.

Emerſon tauft mit Waſſer; es gibt aber einen Andern, der mit dem Geiſte und mit dem Feuer tauft.

Ich verlaſſe Emerſon mit einem ungetheilten Gefühl von Dankbarkeit für Das, was er mir geweſen iſt. Ich

kann andere, vielleicht schönere, vollkommnere Gestalten erblicken, aber — — nie werde ich seines Gleichen wiedersehen!

Während meines Besuchs in Concord genoß ich abermals den Umgang mit der geistvollen, tieffühlenden und tiefdenkenden Elisabeth H. Ich sah auch M. Fuller's jüngere Schwester, Mrs. Channing, wieder; — sie sah zehn Jahre älter aus, so hatte der Gram über das tragische Ende ihrer reich begabten Schwester auf die junge Gattin und Mutter gewirkt.

Eine andere Ausflucht von Boston aus machte ich in Gesellschaft der guten Miß P., um das Seminar für Lehrerinnen in Westnewton, von Horace Mann gestiftet, zu besuchen und zugleich den Stifter selbst und Maria Child, die gegenwärtig in seiner Nähe wohnt, zu sehen. Ich wohnte einer Lehrstunde in dieser Lehranstalt bei, in welcher funfzig bis sechzig junge Mädchen sich zu Lehrerinnen vorbereiten. Eins der jungen Mädchen bestieg das Katheder, während die übrigen auf Bänken in dem großen, hellen, luftigen Saale saßen. Sie gab eine Lection über die Regierungsform der Vereinigten Staaten und examinirte die Uebrigen über diesen Gegenstand. Das junge Mädchen war schön, „ladylike“ und höchst angenehm in ihrem Wesen und Benehmen. Als sie von dem Katheder wieder herabgestiegen war, wurden die Uebrigen aufgefodert, sie zu kritisiren oder zu sagen, worin sie nach ihrer Meinung gefehlt habe. Einige Stimmen erhoben sich und machten ihre Bemerkungen; eine derselben hob heraus, daß sie unterlassen hätte, beim Herabsteigen vom Katheder die Schülerinnen zu grüßen. Das junge Mädchen, welches nach ihr auftrat, hatte ein ganz verschiedenes Wesen. Weniger schön und weniger „ladylike“, war sie feuriger, bestimmter und zeigte augenscheinlich eine ungewöhnliche Befähigung. Sie lehrte und examinirte in der geographischen Statistik und that dies mit einer Lebendigkeit, welche ihr ganzes Auditorium zur vollen Auf-

merkſamkeit belebte. Auch ſie verließ das Katheder und wurde kritiſirt wie die Erſtere.

So werden die jungen Frauenzimmer zeitig an die gewöhnlichen Folgen der Oeffentlichkeit und an die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt gewöhnt, die beſonders für Schullehrerinnen ſo wichtig iſt. Auch ihre äußere Haltung, ihre Bewegungen, ihr Gang u. ſ. w. werden hier Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Sorgfalt.

Bei einer Lehrerin darf ſich nichts finden, was unter den Schülerinnen Widerwillen oder Lachen erregen kann. Von hier aus werden zahlreiche Scharen junger Mädchen nach Weſten oder Süden in das große Land geſchickt, wo ſie bald in Schulen aufgenommen werden oder Freier finden.

Dann beſuchte ich Horace Mann, den hoffnungsvollen und verdienſtvollen Erziehungsmann für das junge Geſchlecht, mit ſeiner liebenswürdigen jungen Gattin in ihrer Cottage. Ich wünſchte mit ihm eine gründliche Unterredung über —— die Unzulänglichkeit der Schulen als Erziehungsanſtalt zu haben; aber in Maria Child's Geſellſchaft und Hauſe vergaß ich mich, bis —— der Eiſenbahnzug abgehen und ich nach Boſton zurückkehren ſollte. Dieſe edle feinfühlende Frau, dieſe begabte Schriftſtellerin lebte hier auf einer kleinen Farm, nicht ſehr verſchieden von einer ſchwediſchen Bauerfrau und — keineswegs in ihrem wahren Element. Eine hübſche kleine Spanierin, eine der Vielen, welche Mrs. Child aus der Noth gerettet hat, lebte hier mit ihr und für ſie aus inniger Liebe. Freunde umgeben ſie mit großer Sorgfalt. In Amerika ſteht ſeltener als irgendwo Jemand einſam oder bloßgeſtellt da, wenn er es nicht verdient. Und wer viele Freunde verdient, der bekommt ſie hier auch.

Während meines Aufenthalts in Boſton wurde ich lebhaft angezogen von der neuen Zeichenſchule für Frauenzimmer, die daſelbſt nach dem Muſter der Zeichenſchule in Philadelphia von einem Mr. Whiteacker aus London mit

aller Philanthropie Englands angelegt werden soll. Mehre ehrenwerthe vermögende Herren sind bereit, aus Interesse für die Zukunft der jungen Frauenzimmer mit Rath und That daran mitzuwirken. Ich wohnte einer Lehrstunde in der Schule bei und freute mich herzlich über die Aussichten, welche diese Schule Tausenden von jungen Mädchen und überhaupt im Allgemeinen zur Verschönerung des Lebens eröffnet. Ich denke dabei an Schweden und an die schwedischen Mädchen, an schwedische Zeichenschulen, schwedische Kunst und Gewerbe, und erwärme mich durch mancherlei Gedanken an die Zukunft.

In Boston war es übrigens gegenwärtig so kalt und regnerisch, wie ich es selten im Sommer gesehen habe. Seit der Sonnenfinsterniß, die im Juni hier gewesen, ist das Wetter so trübe und kalt, wie bei uns im October gewesen. Das amerikanische Klima springt fortwährend von einem Extrem zum andern. Ich friere hier wie im Winter. Uebrigens bin ich gesünder als jemals seitdem ich das Vaterland verlassen habe; und das ist allerdings auch nöthig, wenn man das Fahren und Kämpfen so aushalten soll, wie ich es gegenwärtig thun muß. So bin ich z. B. gestern von früh sieben Uhr des Morgens bis zwölf Uhr des Nachts an fünf verschiedenen Orten, theils in, theils außerhalb Boston auf den Beinen gewesen und habe mich mit ganz verschiedenen Personen unterhalten, mit denen mich mein wissenschaftliches Interesse in Unterredungen über Theologie, Kunst, Politik u. s. w. verwickelte, denn es waren sämmtlich Herren, die mit diesen Gebieten vertraut sind. Aber das ergötzt mich mehr, als es mich ermüdet.

Von meinen nähern Bekannten aus der Zeit meines dasigen Aufenthalts im verflossenen Winter sah ich jetzt ein interessantes Frauenzimmer, eine Miß Parsens, von schwacher Körperconstitution, aber von ungewöhnlich regem Geist. Sie ist nämlich clairvoyante, ohne daß sie im magnetischen Schlafe liegt, und entdeckt den Inhalt eines

Briefs oder den Charakter und die Verhältniſſe des Schreibers blos dadurch, daß ſie den verſchloſſenen Brief in ihre Hand nimmt oder gegen ihre Stirn hält. Ich wollte nicht an dieſe Art von clairvoyance glauben, aber ich mußte wider Willen den Glauben daran in mich aufnehmen, nachdem ich ihr einen ſchwediſch geſchriebenen Brief von dir in die Hand gelegt hatte, ohne daß ſie wußte, wer den Brief geſchrieben hatte, und ohne daß ſie dich kannte. Außerdem iſt ihr Charakter weit über jede Charlatanerie erhaben. Allein dieſer hellſehende Geiſt lebt auf Koſten des Körpers, welcher immer durchſichtiger und geiſterähnlicher wird.

Im Hauſe meines guten Doctors ſah ich mehre liebe Freunde aus Boſton und machte auch einige neue intereſſante Bekanntſchaften, unter denen auch der unitariſche Prädicant Dr. Gannet ſich befand.

Montag.

In der Kirche zu Nahant hörte ich geſtern eine vortreffliche Predigt von Mr. Bellow, eine jener ſchönen Reden aus dem Mittelpunkte des Chriſtenthums, wie es am Meere gepredigt werden ſollte, an jenem großen Meere, in welchem alle einzelnen Wogen ſich heben und ſenken wie an dem Buſen einer gemeinſamen Mutter, wie alle einzelne chriſtliche Sekten und Bekenntniſſe in dem Ocean des chriſtlichen Liebeslebens.

Abends hatte ich das große Vergnügen, mich mit einigen gebildeten und denkenden Frauenzimmern, die zu meinen Freundinnen gehören, über die Frauen Amerikas und über den Mangel an allſeitiger Ausbildung, an Sinn für höhere menſchliche Intereſſen und an Unterhaltungsgabe, den man bei einer großen Menge derſelben findet, zu unterhalten. Dieſe liebenswürdigen Frauenzimmer, ſelbſt ausgezeichnet in jeder Hinſicht, kamen mir in meinen Bemerkungen entgegen und ſahen, wie ich, keine andere Hülfe gegen dieſe Mängel, als eine tiefer eindringende

Bildung und mehr bürgerliche Entwickelung. Es häufen sich gar zu viele Anzeichen, welche zu dieser Abhülfe nöthigen, wenn die Frauen sich die Achtung ihres eigenen Geschlechts und die Achtung der Männer erhalten wollen. Gegenwärtig haben die Männer im Allgemeinen mehr Galanterie als wahre Achtung gegen die Frauen. Sie sind artig und zuvorkommend gegen sie, halten sie aber augenscheinlich mehr für hübsche Kinder als für vernünftige Wesen ihres Gleichen und suchen dann ihre Gesellschaft nicht, wenn sie Nahrung für ihren Geist und ihr Gemüth suchen. Die meisten schönen Beispiele des Gegentheils, welche man findet, die Beispiele eines vollkommenen Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, können nicht als Regel aufgestellt werden. Das Weib ist zwar Herrscherin im Hause wie im Gesellschaftsleben, aber häufig ebenso sehr durch seine Schwächen als durch seine Tugenden.

Wir sprachen von den Anzeichen, welche die Annäherung eines bessern Verhältnisses ankündigen. Wir sahen dieselbe allmälig vorbereitet in der öffentlichen Meinung und als einen ihrer Vorläufer betrachteten wir auch die „Conventions of rights of women", welche seit einigen Jahren in den nördlichen Staaten gehalten werden. Die Bravade bei denselben ist ein vorübergehendes Moment, das von sich selbst verschwinden wird, sobald die Vollendung kommt. Viele tiefe und wahre Gedanken wurden in der letzten großen Versammlung ausgesprochen, welche im verflossenen Jahre in Massachusetts gehalten und von Tausenden von Männern und Frauen besucht wurde. Vortreffliche Reden von mehren ausgezeichneten Rednerinnen wurden dabei würdig und schön gehalten.

Unter den dabei ausgesprochenen Gedanken erinnere ich mich besonders derjenigen, welche sich auf das Verhältniß zwischen dem Leben und der Bildung der Vorzeit zu dem der Jetztzeit bezogen. — „Beschäftigungen und Lebenszwecke trennen die Geschlechter jetzt nicht mehr

ſo wie früher. Der Mann lebt nicht mehr vorzugsweiſe für kriegeriſche Thätigkeit; er übt nicht mehr vor allem ſeine körperlichen Kräfte und ſeine Tapferkeit. Sein Leben und ſeine Thaten ſind Eigenthum der Intelligenz geworden. Beide Geſchlechter ſind einander in einer geiſtigen Lebensſphäre im Hauſe und im öffentlichen Leben näher gekommen. Immer mehr und mehr wird das Weib die Geſellſchaft und die Hälfte des Mannes. Seine Intelligenz und ſeine Seelenkräfte müſſen erlahmen oder wachſen, je nachdem er bei ihr Demjenigen begegnet, was dieſelben ſchwächt oder belebt. Und das Hemmen der weiblichen Entwickelung wird auch auf die männliche Entwickelung zurückwirken."

Dieſe Gedanken wurden — und zwar weit beſſer als ich ſie hier ausgeſprochen habe — von Mrs. Paulina Davis, der ſchönen Präſidentin dieſer Verſammlung, ausgeſprochen, von der bleichen Frau mit den edeln Geſichtszügen und dem reichen goldenen Haar, die ich in Boſton bei meiner lieben Doctorin Miß Hunt ſah.

Ich habe hier die reine friſche Seeluft in einem ſtillen geſelligen Zuſammenleben mit guten und gebildeten Menſchen in Verhältniſſen genoſſen, welche den Genuß aller Annehmlichkeiten und Comforts des Lebens geſtatten. Die „cottage" der Neuen Welt iſt ein Typus des Reizenden und Bequemen. Natur und Kunſt vereinigen ſich daſelbſt, den Menſchen zu umgeben. Die Veranda, welche das Haus mit Blumenranken und Laubwerk ſchattend und duftend umgibt, bietet den ſchönſten Platz für ſtillen Genuß des Naturlebens und der Geſellſchaft an dieſen ſchönen Tagen.

Den Geſchichtſchreiber Prescott hatte ich mir als einen alten Mann gedacht, niedergedrückt von Gedanken und von Arbeit, durch die er nahe dahin gekommen iſt, den Gebrauch ſeiner Augen zu verlieren. Allein ich wollte meinen Augen kaum trauen, als ich in ihm einen ſchlanken lebhaften Gentleman erblickte, der in ſeinem Ausſehen

und Weſen weit mehr einem Jüngling als einem alternden Denker gleicht. Sein Benehmen und ſeine Unterhaltung verräth Geiſt; Beides iſt voll von Leben.

Wir haben jetzt Mondſchein und das Hin- und Herfahren Abends längs der Meeresküſte, während die Wogen ſchäumen und rauſchen, iſt ein großes Vergnügen. Mrs. Bryant iſt die angenehmſte Wirthin, und die kleine Julia — — — ach, wer doch ein ſo liebes kleines Mädchen hätte!

White Mountains in Neuhampſhire,
10. Auguſt 1851.

Wieder ein Stück lebendiges Leben durchgelebt, ſeitdem ich von Nahant zum letzten mal an dich geſchrieben habe. Zuvörderſt Reiſe von Nahant nach Salem, am 3. Auguſt, ſowie Geſellſchaft und Händeſchütteln daſelbſt im Hauſe des Maire Mr. Silsbee mit funfzig bis ſechzig Salemitern, unter denen ſich einige recht hübſche „Hexen" und einige recht gute Freunde befanden. Am nächſten Morgen Rutſch von da nach Boſton mit meiner geiſtreichen und angenehmen Wirthin Mrs. Silsbee, um mit mehren Perſonen zuſammenzutreffen, eine Lehrſtunde in Mr. Whiteacker's Zeichnenſchule und eine Lection in Mr. Barnard's phonographiſcher Schule für kleine Mädchen (die ſich dort als kleine Wunderwerke zeigen) zu beſuchen und Mrs. Hollbrook noch einmal zu ſehen, ach — — — zum letzten mal! — Dann heim zu Osgood, um Briefchen zu ſchreiben, Leute zu ſehen, Zuſammenkünfte zu verabreden, Abſchied zu nehmen u. ſ. w. Hierauf Rutſch auf der Eiſenbahn wieder nach Salem zurück zum Mittageſſen und zur Abendgeſellſchaft. Dann ein Tag, um zu ſchreiben und (verhältnißmäßig) auszuruhen bei ſtillen Spaziergängen, Beſuchen und Unterhaltungen über Salems Hexenproceſſe im Jahre 1692, in denen ſich Er-

ſcheinungen derſelben Art zeigten, wie bei uns einige Jahre früher in Dalarne. Und die Puritaner von Maſſachuſetts zeigten ſich hier nicht um ein Haar klüger und duldſamer als die weiſen Männer in unſerm Vaterlande. Auch in dem Freiſtaate der Pilger wurden viele unſchuldige Leute, beſonders Frauen, wegen Verdacht der Hexerei angeklagt, eingekerkert, gefoltert und zum Theil auch hingerichtet.

Wir ſind gegenwärtig — Gott ſei Dank! — ſo weit entfernt von ſolchen Auftritten (mehr noch durch den Geiſt als durch die Zeit), daß wir darüber wie über Auftritte in einem Irrenhauſe ſprechen und, wenn wir bei guter Laune ſind, darüber ſcherzen.

Der 4. Juli des vergangenen Jahres wurde in Salem mit einer großen, hiſtoriſchen, humoriſtiſchen Proceſſion gefeiert, in welcher auch die Hexenproceſſe mit dem dabei vorkommenden Perſonal, ſowol Hexen als Richtern, carikirt in grotesker altmodiſcher Tracht figurirten.

Unter den hiſtoriſchen Scenen dieſer Proceſſion waren auch einige, welche die Entwickelung der Communicationsmittel ſeit funfzig Jahren in ihren weſentlichen Momenten darſtellten. Zuerſt erſchien ein Reiter, langſam reitend, mit der Aufſchrift: — „Von Salem nach Boſton achtundvierzig Stunden Zeit.“ — Dann kam eine alte ſchwere Diligence mit der Inſchrift: — „Von Salem nach Boſton zwölf Stunden Zeit.“ — Sodann ein Eiſenbahnzug mit der Inſchrift: — „Von Salem nach Boſton eine halbe Stunde Zeit.“ — Endlich ein elektromagnetiſcher Eiſendraht mit der Inſchrift: — „Von Salem nach Boſton gar keine Zeit!“ (In no time at all.) Dieſe ganze hiſtoriſche Proceſſion erſchien mir als eins der ſinnreichſten und ergötzlichſten Volksfeſte, von welchen ich jemals gehört habe und ſoll das größte Vergnügen hervorgerufen haben. Die Neue Welt, welcher traditionelle Volksfeſte (mit alleiniger Ausnahme des ſchönen Dankſagungsfeſtes) gänzlich fehlen, ſcheint eine neue

Reihenfolge derſelben mit mehr vernünftigem Inhalt und mit mehr Nahrung für geſunde Gedanken und Gefühle als Europas oft gedankenloſe Volksvergnügungen zu beginnen. Unter den amerikaniſchen Feſten habe ich einige ſchöne ſogenannte „floral feasts“ in den Monaten Mai und Juni erwähnen hören, die mir ſchöne Kinder des Geiſtes der Neuen Welt zu ſein ſcheinen. Aber noch iſt die Arbeitszeit hier im Lande ſo übermächtig, daß man nur wenig dazu kommt, ſich mit Feſten zu beſchäftigen, beſonders mit Feſten, welche Producte eines bewußten eigenthümlichen Volkslebens ſind.

Am 7. Auguſt reiſte ich von Salem nach dem Weißen Gebirge mit Mrs. Silsbee und ihrem jungen Söhnchen. Ihr freiwilliges Anerbieten, mich auf dieſem Ausfluge zu begleiten, war mir beſonders angenehm, weil ich Geſchmack an ihrem Benehmen und an ihrer Geſellſchaft finde und, indem ich mit ihr zuſammen reiſe, großen Partien und großen Geſellſchaften ausweichen, in unbeſchränkter Freiheit mich mit Bergen, Waſſerfällen und Wäldern beſchäftigen und Alles, was ich ſehen will, auf die ruhigſte und angenehmſte Weiſe von der Welt ſehen kann.

Die erſte Tagereiſe war bis zu der Shakergemeinde in Canterbury am Merrimafluß in Neuhampſhire beſtimmt, welche ich gern zu beſuchen wünſchte, um ihre botaniſchen Gärten zu ſehen und überhaupt dieſe ſonderbare Sekte noch beſſer kennen zu lernen. Ich hatte Briefe an eine Familie in dieſer Shakergemeinde von meinem lieben weiblichen Doctor in Boſton, Miß Hunt, die ſich zuweilen in ärztlichen Geſchäften dort aufhält. Wir fuhren auf der Eiſenbahn nach Neuhampſhire und hielten in einer Waldung an, wo wir ein beſonderes Fuhrwerk annehmen wollten, um nach dem einige Meilen davon entfernten Shakerdorf zu fahren. Nach mehrfachen kleinen Schwierigkeiten erhielten wir endlich einen Karren mit einem Sitz, auf welchem Mrs. Silsbee und ich nebeneinander ſitzen konnten; unſer Fuhrmann ſaß

vor uns, zur Hälfte auf einem Viertelmaß, zur Hälfte auf unſern Knien. So zogen wir ſanftmüthig mit einem ſanftmüthigen Pferde auf engen ſandigen Wegen durch den Wald. Es fing an zu regnen, anfangs ganz fein, dann immer dichter und reichlicher. Wir ſpannten unſere Regenſchirme auf und ſaßen geduldig zwei bis drei Stunden lang da. Aber ſehr erfreut waren wir, als wir endlich durch den Regenſchleier hindurch in einiger Entfernung auf mehren grünenden Anhöhen die heitern gelben Wohnhäuſer des Shakerdorfs ſchimmern ſahen.

Ziemlich wie naſſe Hühner ſtiegen wir von unſerm Karren; allein bald öffnete ſich uns gaſtfreundſchaftlich eine Thür und zwei junge Schweſtern mit ſanften blaſſen Geſichtern führten uns in ein Gaſtzimmer. Hier war Alles ſo fein, ſauber und ordentlich, wie in einem Puppenſtübchen. Ich brachte meinen Brief hervor und ſah ſogleich die gute Wirkung deſſelben in einer größern Freundlichkeit und in dem herzlichen Ausdruck, womit man ſich nach „Harriet Hunt“ erkundigte.

Es war ſpät, als wir ankamen. Die guten Schweſtern bewirtheten uns mit Thee, gutem Brot, Butter, Eingemachtem u. ſ. w. und auf meine Bitten ſangen ſie dazu einige geiſtliche Lieder. Ihr Benehmen war ruhig und nicht heiter, aber innig, mild und friedvoll. Nach dem Abendeſſen führten ſie uns hinauf in unſere Schlafzimmer, zwei große helle Zimmer, in denen keine unnöthige Pracht, aber Alles reinlich und bequem war. Schweſter Lavinia ſorgte angelegentlich für uns.

Die Abendröthe hatte mich beim Sonnenuntergang auf einen hellen morgenden Tag hoffen laſſen, und ſie täuſchte mich nicht. Die hellſte Sonne glänzte am Morgen über den Shakerwohnungen und der idylliſch freundlichen Gegend, welche dieſelbe umgibt und von denen der größte Theil den Shakers gehört. Keine Wohnungen waren außer den ihrigen in dieſer einſamen Gegend zu ſehen. In der nächſten Nähe der Häuſer war Alles ſo

ſtill und ſo geordnet, als ob es gar kein Arbeitsleben hier gäbe. Und doch gibt es ein ſolches, aber ſo ſchweigſam und ſtill, daß es faſt geiſtig erſcheint.

Nach dem Frühſtück, welches die Schweſtern reichlich und gut aufſetzten, fragte man uns, ob wir die Schule beſuchen wollten, und auf unſere bejahende Antwort führte man uns in einen geräumigen Saal, in welchem ungefähr zwanzig wohlgekleidete junge Mädchen von einer Lehrerin unterrichtet wurden. Dieſe Lehrerin, die ich Dora nennen will, war noch ganz jung und von ſeltener Schönheit; ihrem Geſicht fehlte die Bläſſe, welche bei den Frauen der Shaker ſo gewöhnlich iſt; ihre Wangen waren friſch wie die Morgenröthe, und ein ſchöneres Augenpaar als das ihrige habe ich noch nie geſehen. Sie ließ die kleinen Mädchen eins ihrer ſymboliſchen Spiele aufführen. Die Mädchen wurden in einem weiten Kreiſe aufgeſtellt, jede einzelne drei bis vier Schritte weit von der andern entfernt. Dann fingen ſie an ſehr melodiſch Verſe zu ſingen, die ich nicht wortgetreu wiedergeben kann, deren Inhalt aber ungefähr folgender war:

„Soll ich hier alleine ſtehen,
Niemand haben, der mich liebt,
Niemand, der ein Freund mir iſt,
Niemand, den ich lieben kann?“

Hierauf näherte ſich ein kleines Mädchen einem andern, beide nahmen gegenſeitig ihre Hände, legten ſie auf ihr Herz und ſangen:

„Nein, komm, o liebe Schweſter,
Komm, ich will bei dir ſein,
Will deine Freundin werden,
Will dir mein Leben weih'n.
Dein Kummer ſei der meine
Und meine Freude dein,
Aus unſerm Schweſterkreiſe
Soll Niemand ausgeſchloſſen ſein!“

Alle Kinder reichten einander die Hände und bewegten ſich leiſe tanzend im Kreiſe, indem ſie die letzten

Worte oder ähnlich klingende wiederholten. Darauf zogen sie sich immer näher aneinander, umschlossen einander mit den Armen, bis sie wie ein Kranz von Blumen dastanden, und sanken dann auf die Knie nieder unter dem Gesange einer Hymne, deren erste Worte ungefähr folgendermaßen lauteten:

„Lieber Vater, blick in Gnaden
Her auf unsre kleine Schar,
Hier vereint in deinem Namen,
Gib uns, Vater, deinen Geist u. s. w."

Nach dem Gesang, aber noch immer knieend, küßten die Kinder alle einander, worauf sie aufstanden und sich voneinander trennten. Der schöne symbolische Sinn, den dieses ganze Spiel enthielt, die Einfachheit und innige Anmuth, mit der es ausgeführt wurde, und der Gedanke an den ungeheuern Unterschied zwischen dem Sinn dieses Spiels mit der bittern Wirklichkeit manches armen einsamen Wesens in der großen Gesellschaft auf Erden rührte mich tief. Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Auch Mrs. Silsbee war innig bewegt. Von diesem Augenblick an waren die Shakerschwestern unsere Freundinnen und Schwestern und umfaßten uns mit der größten Herzlichkeit.

Ein anderer schöner denkwürdiger Gesang, „Speak gently", wurde von den Kindern ebenfalls sehr gut gesungen und entwickelte in mehren Versen die wohlthätige Wirkung „des sanften Wortes" — ein Gesang, den alle Kinder lernen und alle Erwachsenen sich ins Gedächtniß schreiben sollten.

Es war mir überraschend, die Kinder hier so wohl unterrichtet auch in der Grammatik, im Schreiben, Rechnen, in der Geographie und in mehren andern Zweigen des Wissens zu finden. Zur Aufmunterung und Belohnung für Fleiß und sittliches Wohlverhalten wurden ihnen kleine gefärbte Körbe mit gedruckten Denksprüchen oder

Ermahnungen gegeben, unter denen auch manche Aufforderung zu einem erlaubten Ehrgeiz nicht fehlte.

Aus der Schule gingen wir in ein Zimmer, in welchem feine wollene Stoffe gefertigt wurden, wegen deren diese Shakergemeinde berühmt ist. In einem Zimmer sahen wir eine Nähmaschine, die allein wollene Hemden nähte und drei derselben in kürzerer Zeit fertig brachte, als zwei Menschenhände brauchen, um eins derselben zu fertigen. Diese Maschine, welche sich ganz und gar durch sich selbst zu bewegen schien, sah höchst sonderbar und sogar ein wenig zauberhaft aus.

Von da besuchten wir die Milchkammer und das Zimmer, in welchem die Bereitung der Käse vor sich geht. Eine Menge kolossale frische Käse zeugten von dem guten Zustande der Viehwirthschaft. Die schöne tüchtige Schwester, welche diesem Departement vorstand, war für diese Beschäftigung so sehr eingenommen, daß sie, obwol es ihr freistand, dieselbe mit einer andern zu vertauschen, schon seit mehren Jahren dabei verblieben war.

Sodann gingen wir in die Küchenräume, wo ich sechs blühende schöne junge Mädchen als Küchenmägde fungiren sah. Man war daselbst eben beschäftigt, große Torten zu backen. Die jungen Mädchen blühten wie die Rosen, und waren bereit, in das heiterste Gelächter auszubrechen, wenn sie Veranlassung dazu empfingen. — „Gib recht wohl acht auf sie, Schwester!“ — sagte ich scherzend zu der präsidirenden Schwester. Und die sechs schönen Mädchen lachten so gutmüthig und so reizend, daß es ein wahres Vergnügen war, sie anzusehen.

Aus den botanischen Gärten, in denen Sassaparilla und mehre andere heilkräftige Pflanzen gezogen wurden, gingen wir in das Haus, in welchem diese Pflanzen gereinigt und aufbewahrt werden; dort wird auch das beste Rosenwasser destillirt.

Endlich wurden wir in den Nähsaal geführt, welcher zugleich das Gemach bildet, in dem die alten Leute

zuſammenſitzen. In dieſem großen, hellen, reinlichen Saal ſaßen ſie mit hellen, meiſtentheils weißen Kleidern und auch in hellen, freundlichen Geſichtern. Man konnte keinen ſchönern Anblick vom Alter und von der Sorge für daſſelbe haben. Hier ſammelten ſich viele von den Schweſtern um uns, wir ſprachen miteinander, hörten den Geſängen zu und ich las ihnen auf ihr Verlangen einen ſchwediſchen Pſalm vor. Ich wählte den Pſalm: — „Ich hebe meine Hände empor zu Gottes Berg und Hauſe!“ — der ihnen ſehr zu gefallen ſchien, und ſang mit ihnen mehre ihrer Geſänge, die recht ſchön waren und bei denen der Takt auf ihre gewöhnliche Weiſe durch Hin- und Herbewegen der Hände angedeutet wurde.

Eine Shakerin von mittlerm Alter kam zu mir hin und ſprach mit einem gewiſſen heftigen und ermahnenden Ton: — „Die Shaker ſind die beſten und gottesfürchtigſten von allen Menſchen in der Welt!“

— „O, Schweſter, ſage Das nicht“ — erwiderte ich — „denn Das iſt eine hochmüthige Rede, und Hochmuth iſt nicht gut oder gottesfürchtig.“

Die Schweſter ſah ein wenig verblüfft aus, und als mehre andere Schweſtern um uns traten, nickten und meiner Antwort Beifall zulächelten, zog ſie ſich zurück. Die andern hörten willig und auch beiſtimmend an, was ich über die Verſuchung zum geiſtlichen Hochmuth äußerte, der ich ihre Sekte beſonders für ausgeſetzt hielt. Eine von den Frauen wandte mir infolge deſſen ſichtbar ihre Freundſchaft zu, eine andere umarmte gleichzeitig Mrs. Silsbee und begleitete uns dann überall hin.

Später zeichnete ich Schweſter Dora, die mir ihre Einwilligung dazu unter der Bedingung gab, daß ich ihren Namen nicht veröffentlichen dürfe, — „denn“ — ſetzte die Schweſter ſanft hinzu — „wir ſind an Dergleichen nicht gewöhnt.“ — Dora gehörte einer Aelteſtenfamilie in der Gemeinde an und hatte Eingebungen, wie man ſagte. Gewiß iſt es, daß ich nie einen gedankenvollern

begeiſtertem Blick als den ihrigen geſehen habe, und ihre reine Schönheit nahm mich noch mehr für ſie ein, während ich ihr edles feines Profil zeichnete. Auch Lavinia zeichnete ich. Sie beſaß nicht Dora's Schönheit, dafür aber die ſanfteſte Anmuth.

Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr mir Alles gefiel, was ich während des ganzen Tages in dieſer kleinen Gemeinde ſah, und wie bewundernswürdig ich die Ordnung und Nettigkeit in Allem fand, von den Schweſtern ſelbſt bis zu Allem, was ſie unter den Händen haben. Der männliche Theil der Bevölkerung war mit der Ernte beſchäftigt und ich ſah von ihnen nur wenige Repräſentanten. Dieſe ſchienen mir entweder ein düſteres, faſt fanatiſches Ausſehen oder auch ſehr wohlgenährte Körper ohne allen geiſtigen Ausdruck zu haben.

Die guten Schweſtern, die uns nun als ihre Freundinnen betrachteten, gaben uns eine Menge Geſchenke aus ihren Verkaufsvorräthen, Werkzeuge, wohlriechendes Waſſer, Kuchen von Ahornzucker und dergleichen. Und als wir am folgenden Tage abreiſten und für unſern Aufenthalt etwas bezahlen wollten, erhielten wir die Antwort: — „Wir nehmen von unſern Freunden nichts bezahlt.“ — Man nahm nicht das Geringſte von uns an. Ein geräumiger Reiſewagen mit mehren Sitzen wurde mit zwei muthigen Pferden beſpannt und von einem rüſtigen Shakerbruder gefahren, den kein Shakertanz weniger fett und corpulent zu machen im Stande geweſen war.

Einige von den Schweſtern bedurften, wie man ſagte, eine kleine Bewegung in freier Luft und ſollten mit uns bis an die Eiſenbahnſtation fahren. Auf eine zartſinnigere und ſchönere Weiſe kann man unmöglich Jemand eine Artigkeit erweiſen. Da ſaßen wir nun auf Büffelhäuten, Mrs. Silsbee zwiſchen zwei Shakerſchweſtern und ich ebenfalls zwiſchen zwei dergleichen, und fuhren durch den Wald, während der Shakerbruder, ein froh-

gelaunter luſtiger Mann, mit den Schweſtern zuſammen mehre geiſtliche Lieder ſang, von denen einige recht charakteriſtiſch waren, wie z. B.:

„Ihr Bäume und Büſche tanzet,
Ihr Ströme ſteiget hoch,
Er kommt, der Friedensfürſt u. ſ. w.“*)

So fuhren wir ſieben engliſche Meilen und kamen an die Eiſenbahnſtation. Hier blieben die Schweſtern bei uns, bis der Zug ankam, und unterhielten ſich damit, die Porträts und Zeichnungen in meinen Zeichnenbüchern zu beſehen. Daß wir für den Wagen Etwas bezahlten, davon war nicht die Rede. „Die Schweſtern bedurften der Bewegung uud hatten ſich ein Vergnügen daraus gemacht, uns zu begleiten“ u. ſ. w. Es iſt nicht möglich, ſich mit mehr natürlicher und vollkommener Feinheit zu benehmen, als ſich die Shakerſchweſtern gegen uns benahmen. Mit herzlichen Händedrücken trennten wir uns. Viele von dieſen Schweſtern genoſſen augenſcheinlich keine gute Geſundheit und ich ſchreibe dies weniger ihrer ſitzenden Lebensweiſe als ihrer Diät zu, die ich nicht für geſund halte. Viel fettes Backwerk zu eſſen, würde in dieſem Lande auch den Geſündeſten krank machen.

Die Shakergemeinde zu Canterbury zählt etwa vierhundert bis fünfhundert Mitglieder. Unter den jungen Frauen waren hier weit mehr ſchöne Geſichter als unter der Gemeinde zu Neulibanon. Die Trachten waren in beiden Gemeinden dieſelben und die Gebräuche ebenfalls. Zu den letztern gehört auch, daß man, wie Quäker zu Allen „thee“ ſagen, ſtets „yea“ und „nay“ anſtatt „yes“

*) Ye trees and shrubs be dancing,
Ye rivers rise on high,
The prince of peace is advancing etc.

und „no“ ſagt. Großes Gewicht wird auf gegenſeitiges wohlwollendes und freundliches Benehmen in Worten und Handlungen gelegt. In ihren großen Familien ſuchen ſie das Liebesleben zu ſchaffen, welches die ſchönſte Blüte der kleinen Familie iſt. Arbeit, Gebet und gegenſeitige liebevolle Dienſte bilden ihr tagtägliches Leben. Ueber die Regierungsform dieſer kleinen Gemeinde habe ich dir ſchon früher geſchrieben. Die Gemeinde in Canterbury zieht ihre vornehmſten Einkünfte aus der Viehzucht, aus der Bereitung mediciniſcher Pflanzen zum Gebrauch der Pharmacie und aus dem Weben wollener Stoffe.

Dieſe Shakergemeinden ſind die vernünftigſten und wahrſcheinlich auch die glücklichſten unter allen klöſterlichen Einrichtungen. Ich würde mich freuen, wenn ſich ihres Gleichen in allen Ländern fände. Mag man ſagen, was man will; man mag in den großen Gemeinden Alles ſo gut einrichten, wie man will — es wird ſtets Orte geben müſſen, wohin Diejenigen, welche im Leben Schiffbruch gelitten haben, die Lebensmüden und die Schwachen und Einſamen fliehen können, um eine Freiſtätte zu erhalten, in welcher ihr guter Wille und ihre Arbeitskräfte unter einer klugen und liebevollen Leitung nützlich werden können, in welcher die Kinder des Unglücks und des Elends in Reinheit und Liebe auferzogen werden können, in welcher Männer und Frauen in geſchwiſterlichem Wohlwollen und freundſchaftlicher Geſinnung mit vereinter Thätigkeit zu gegenſeitigem Nutzen und Frommen miteinander umgehen können. Das können ſie hier. Die Shakergemeinden gehören bis auf einige kleine Eigenheiten zu den beſten kleinen Aſſociationen der Welt und zu den nützlichſten im Staate.

Dieſe religiöſe Sekte wird im Allgemeinen durchaus nicht verſtanden. Man ſieht ihren tanzenden Gottesdienſt für die Hauptſache an und er könnte doch ebenſo gut wegbleiben, obgleich ich für meine Perſon ihn in ſeiner ſymboliſchen Bedeutung ebenſo gern beibehalten möchte,

wie die himmliſchen Kinderſpiele, die ich an dieſem Morgen ſah.

Es gibt ſiebzehn oder achtzehn Shakergemeinden in den Vereinigten Staaten, aber die Gemeinde in Neulibanon iſt die Muttergemeinde, zu welcher die übrigen in einem Subordinationsverhältniß ſtehen. Die Sekte ſcheint in den letzten Jahren nicht gewachſen zu ſein, aber auch ebenſo wenig abgenommen zu haben. In jedem Jahre kommen einzelne Männer und Frauen ſowie auch ganze Familien, um die Lücken auszufüllen, welche durch Todesfälle oder durch Austritt von Mitgliedern aus der Geſellſchaft entſtanden ſind.

Am Abend dieſes Tages hatten wir eine ſchöne Reiſe auf dem Dampfboot über den großen Binnenſee Winnepaſeogee („das Lächeln des großen Geiſtes"), welcher mit kleinen Inſeln bedeckt, von ſteilen Berghöhen umgeben iſt und großartige Ausſichten nach dem Weißen Gebirge hat. Mount Waſhington, Mount Jefferſon, Adams, La Fayette und andere republikaniſche Heroen winkten uns in olympiſcher Majeſtät im Glanz der ſtrahlenden Auguſtſonne. Es war der prächtigſte Sonnenuntergang über dem ſtillen lächelnden See. Als die Sonne hinter die Berge geſunken war, erreichten wir das Ufer und erhielten ziemlich gute Zimmer in einem Wirthshauſe dicht am Strande. Der Abend war kühl und hell, ich freute mich, daß ich in der Gebirgsregion war, und ſehnte mich, den Gebirgsrieſen näher zu kommen. Alles war ſchweigſam und ſtill um uns her. Aber ſpät Abends kam eine „Mammoth party" von vierzig bis funfzig Perſonen, Herren und Damen, die wie wir die Weißen Berge beſuchen wollten und das Hôtel mit Sturm einnahmen. Mrs. Silsbee und ich ſahen ein wenig ſcheel auf dieſe Geſellſchaft, theils wegen des Lärms, den ſie machte, theils wegen des „staring" ihrer Mitglieder, wo man denſelben auch begegnen mochte. Aber wir ſchloſſen am folgenden Morgen eine gründliche Ver-

ſöhnung mit ihnen, als ſie mir einen Gruß mit dem Wunſche ſandten, bei meiner Abreiſe mir Etwas zu ſingen. Mrs. Silsbee und ich ſaßen auf Büffelhäuten in dem offenen Reiſewagen, als die Geſellſchaft ſich draußen vor dem Hauſe verſammelte und vierſtimmig das rührende ſchöne Lied „Sweet home!“ anſtimmte. Die Sänger ſtanden auf der Piazza, und um ſie und unſern Wagen waren gegen hundert Perſonen verſammelt, alle mit freundlichen, ernſten Geſichtern. Es war ein Sonntagmorgen, der Himmel war hell und dunkelblau nach dem Gewitterregen des geſtrigen Tags und die Luft friſch und rein wie in Schweden.

Ich blickte auf den reinen Himmel, dachte an meine Heimat und an meine Lieben und lauſchte dem melodiſchen Geſang „Sweet home, sweet home“. Das Herz ſchwoll mir und meine Augen wollten ſich nicht trocken halten. Einen ſchönern Morgengruß habe ich nie empfangen. Dieſen Gruß in die Tiefe des Herzens aufnehmend, grüßend, Kußhände werfend, fuhren wir auf unſerm offenen Wagen in die grüne Gebirgsgegend hinaus.

Ein rieſenſtarker Neuhampſhirefarmer fuhr uns mit ſeinen raſchen folgſamen Pferden. Der Wagen, einem unſerer gewöhnlichen Reiſewagen ähnlich, ruhte, verſchieden von einem ſolchen, auf weichen Federn und man ſaß ſehr bequem darin. Wir fuhren und waren heiter, denn die Luft war rein wie Kryſtall, die Wärme nicht zu ſtark, Staub gab es faſt gar nicht und der ganze Weg war durch ſchönen Wald beſchattet, der nach dem Regen mit friſchem Grün prangte. Vor uns lagen die großen Berge, denen wir näher und immer näher kamen. Dieſe trugen gegenwärtig keinen Schnee auf ihren Gipfeln, ſahen mehr grün als weiß und der Mount Waſhington umzog ſich dann und wann mit einem Kranz von leichten Wolken. Die Natur um uns glich der in den nördlichen Gebirgsgegenden des mittlern Schweden. Tannen-

und Birken ſind hier heimiſch und unter denſelben wachſen Heidelbeeren, Himbeeren, Schlangengras u. ſ. w. Doch wächſt hier auch der Mais, der Zuckerahorn, der Wallnußbaum, die Kaſtanie und mehre andere Gewächſe und Bäume, die einer ſüdlichern Natur angehören. Ich kann dir nicht ſagen, wie viel Genuß ich in dieſer ruhigen ſchönen Fahrt auf dem offenen Wagen in dieſer ſtillen heitern Gebirgsgegend fand; wie erfriſchend und angenehm ich dieſe Reiſe im Vergleich mit dem Reiſen in bedeckten Wagen oder auf Eiſenbahnen fand, auf denen man häufig ſchon in den erſten paar Stunden peinlich müde an Leib und Seele wird. Aber hier ſaßen wir den ganzen Tag munter und fröhlich. Der Mount Waſhington ſtand fortwährend wie ein Merkzeichen vor uns. Dieſer Berg, der größte und höchſte des Weißen Gebirges, erhebt ſich nicht mehr als dreitauſend Fuß hoch über die Erdoberfläche, hat aber einen ſehr markirten Charakter. Seine Form iſt maſſiv pyramidaliſch, ohne Spitze. Der Gipfel iſt ein Plateau, aus der Entfernung denen nicht unähnlich, welche Vulkane zu haben pflegen. Aber ganz unähnlich den Vulkanen gibt es auf dem Gipfel von Waſhington's Berg keinen Krater, ſondern — eine Quelle ſüßes Waſſer. Tiefe Furchen, wie von Bergſtrömen herrührend, pflügen die Seiten des Berges. Die andern Berge, welche ſich in langen Zügen an dieſen Berg anſchließen, gleichen demſelben, ſind aber ſämmtlich weniger bedeutend. Alle erheben ſich in lang aufſteigenden Pyramiden und haben abgerundete Gipfel oder Rücken.

Je näher wir dem großen Berge kamen und je mehr der Tag ſank, deſto kühler wurde es. Die Rieſen hüllten ſich in ihre grauen Nebelmäntel ein und umhüllten auch uns damit; ſie empfingen uns nicht freundlich. Doch empfand ich Freundlichkeit für ſie und ließ mich mit einer Art von Vergnügen von ihren kalten Athemzügen anwehen. Mein Freund, der Mond, ſtieg am Himmel empor, kämpfte einige Zeit mit den Nebelgeiſtern

und ſah dann mit hellen freundlichen Blicken auf uns herab. Mein Freund wollte mir wohl, das fühlte ich beſtimmt. Aber er vermochte die grauen Mäntel nicht zu durchdringen. Tiefer und immer tiefer geriethen wir auf den einſamen Wegen, auf denen uns während des ganzen Tages kein Menſch begegnete, ins Gebirge hinein. Schon war die Nacht da. Ich weiß nicht, ob es der Einfluß der Rieſen iſt, aber ich fühle im Verhältniß zu der langen Tagereiſe noch gar keine Müdigkeit und möchte gern die ganze Nacht durchfahren. Erſt gegen Mitternacht kamen wir an die Herberge, wo wir alle Mühe anwenden mußten, durch Lärmen an der Thür den Wirth zu wecken. Es gelang uns endlich und der Wirth, ſchläfrig, aber freundlich und beſcheiden, ſchaffte uns Alles, was wir zur Erfriſchung und nächtlichen Ruhe bedurften.

11. Auguſt.

Ein ſchöner heller Morgen, eine entzückende Morgenwanderung. Morgenthau auf dem Graſe, im Gemüth und im Leben. Erinnerungen an den Valaſang und deſſen Weiſſagung von der Wiedergeburt, von der Entſtehung der Menſchen aus dem Thau des Morgens. Der Himmel ſei gelobt, ich habe in dieſer Neuen Welt einige dergleichen kennen gelernt! Sie leben in meiner Seele und verweben ſich mit den Bildern der Phantaſie, längſt geahnt und gehegt in der ſtillen Werkſtätte des Geiſtes. Sonderbar! Unter dem milden Himmel Südcarolinas und des Wendekreiſes wollte ich blos ruhen, genießen und genießend lobſingen. Hier genieße ich auch, aber anders. Die Seele iſt kräftiger, lebendiger. Sie empfängt blos, um zurückzugeben. Sie will produciren und wirken. Das dramatiſche Leben im Gebirge und in den Bergſtrömen, Wäldern, Wolken und Sonnenſtrahlen weckt das dramatiſche Leben in meinem Innern und ruft Bilder und Scenen ins Leben, die ſeit funfzehn oder zwanzig Jahren ſtill in mir gelegen haben. Sie und

ich feiern an dieſem Morgen ein Auferſtehungsfeſt. Die Wälder ſind voll von Vogelgeſang. Heute Nachmittag fahren wir weiter.

Franconia Notch, La Fayette houſe,
15. Auguſt.

Mitten in dem Weißen Gebirge habe ich gelebt, ſeitdem ich zuletzt an dich geſchrieben habe, im herzinnigen Genuß der Geſellſchaft, der Rieſen, der phantaſtiſchen Spiele der Wolken mit denſelben, des Geſanges und Tanzes der Bäche in den tiefen Thälern, dieſer ganzen kühnen und ſtarken Natur, die mir heimatliche Gefühle erregt, wie daheim in Schweden, in Dalarne oder in Norrlands herrlichen Flußthälern. Doch iſt die Natur hier pittoresker, ſpielender und phantaſtiſcher, ſie hat mehr heitere Seiten, und der Reichthum der Baumarten und ſchönen Laubwälder in den Thälern iſt außerordentlich; man geht oder fährt fortwährend zwiſchen den reizendſten wilden Hecken von Haſeln, Erlen, Sumach (einer ſehr ſchönen Buſchart, die in Amerika allgemein iſt), Zuckerahorn, Goldbirken, Fichten, Tannen und einer Menge anderer Bäume und Gebüſche; und überall ſingen und brauſen ſilberklare Bergſtröme durch die Thäler. Es war ſo kalt in gewiſſen Theilen dieſer Gebirgsgegend, daß ich zuweilen nur mit Mühe die Feder führen konnte, weil mir die Finger ſtarr vor Kälte waren. Aber mein Geiſt und mein Körper befinden ſich wohl und Mrs. Silsbee iſt ebenſo geſund und erfriſchend in ihrer Natur, wie die Natur hier mit ihren Bergen, ſingenden Strömen, flüſternden Bäumen und Gebüſchen.

Eine Eigenthümlichkeit in dieſem ſogenannten Weißen Gebirge ſind die zahlreichen gigantiſchen menſchlichen Geſichtsprofile, die an vielen Stellen aus den Bergen hervorblicken, und zwar mit einer Beſtimmtheit und Regel-

mäßigkeit, die ganz ſtaunenerregend iſt. Sie haben mich ſehr ergötzt und mehre von ihnen habe ich auf meinen Wanderungen abgezeichnet. Wir wohnen hier ganz in der Nähe eines ſolchen Geſichts, welches ſchon ſeit langer Zeit unter dem Namen „the old man of the mountain“ bekannt iſt. Es hat nichts Edles in ſeinen Zügen, ſondern gleicht einem alten Manne in übler Laune und mit einer Nachtmütze, der aus dem Berge hervorguckt, halb neugierig auf die Welt. Tief unten unter dem Geſicht des Rieſen iſt ein kleiner entzückender Binnenſee, der einem hellen ovalen Toilettenſpiegel in einem Rahmen von grünem Laubwerk gleicht. Der alte Mann im Berge blickt finſter über den ſtillen See hinaus und die Wolken ziehen tief unter ſeinem Kinn dahin.

Ein anderes Geſicht zeigt einen Krieger mit dem Helm und mit einem ſtarken Schnurrbart von magnifikem Moos — augenſcheinlich einer von den Helden Thor's. Einige Geſichter ſchmeichle ich mir entdeckt zu haben. Das eine, welches man ſieht, wenn man von weitem nach dem blauen Himmel blickt, iſt ein ſchönes Frauengeſicht, welches mit unausſprechlicher Melancholie aufwärts ſchaut. Eine alte Tanne ſteht wie das Zeichen des Kreuzes über dieſem Haupt; die Stirn iſt von einem Diadem umgeben, gleich wogendem Haar. Es iſt ein höchſt merkwürdiges Profil, beſonders wegen der weichen Lippen und des Kinns. Unter dieſem edeln Geſicht ſieht man, wenn man ſich ein paar Schritte zurückzieht, ein anderes häßliches und grimmiges Geſicht mit einer großen Warze an der Stirn. Augenſcheinlich ein häßlicher Rieſe, der hier eine ſchöne Prinzeſſin gefangen hält! Ich ſehe noch Umriſſe von zahlreichen Geſichtern und würde dieſelben gewiß klar und beſtimmt erkennen, wenn ich Zeit hätte, noch länger in der Geſellſchaft dieſer Rieſen zu bleiben.

Die Indianer ſollen dieſe Geſichter angebetet und ihnen Opfer gebracht haben gleich Göttern. Sie ſollen auch mehre

Sagen in Bezug darauf gehabt haben. Das ist sehr wahrscheinlich. Die Sieger und Nachfolger der Indianer haben hier keine andern Spuren als einige tragische Ereignisse hinterlassen. Eine Stelle heißt „Nancey bridge“ nach einem jungen Mädchen, welches hier im Schnee erfroren ist. Sie war die Tochter eines Farmers in dieser Gegend und hatte eines Abends Streit mit ihrem Liebhaber gehabt, der sie deshalb im Zorn verließ. Sie folgte ihm verzweifelnd, aber die Nacht und der Schnee überraschten sie. Sie erfror und ihr Liebhaber wurde — — — wahnsinnig.

Nicht weit davon liegt im Thale das sogenannte „Wiley's house“, gegenwärtig ganz verlassen. Vor wenigen Jahren wohnte daselbst eine große Familie. In einer Nacht wurde dieselbe durch ein entsetzliches Getöse und Donnern aus dem Schlafe geweckt — es war jedenfalls ein starker Schneesturz, der sich vom Berge herab auf das Haus los wälzte und das letztere unter seiner Last begraben mußte. Die Familie flüchtete in dieser finstern Nacht eilends aus dem Hause, um einen Ort zu erreichen, an welchem sie sich außer aller Gefahr glaubte. Aber der Schneesturz nahm seinen Weg gerade nach diesem Ort und begrub daselbst die ganze aus neun Personen bestehende Familie. Das Haus, aus welchem sie geflüchtet waren, blieb ganz unbeschädigt. Hawthorne hat diese tragische Begebenheit zum Gegenstande einer seiner reizendsten Erzählungen, „The ambitious guest“, genommen.

Man pflegt gegenwärtig den Berg hinaufzufahren, von welchem der Schneesturz herabkam, um von da aus das ganze Thal zu betrachten. Und gerade jetzt ist ein Reisewagen, mit sechs Pferden bespannt und zwanzig bis dreißig Personen enthaltend, in fliegender Eile vom Hôtel weg den Berg hinaufgefahren. Mrs. Silsbee und ich haben den Vorschlag abgelehnt, dahin zu fahren, sowie ich auch davon zurückgekommen bin, den Mount Washington

und andere Berge zu besteigen, auf welche man reitend und unter unglaublichen Beschwerden emporklettert, um häufig — — — gar nichts zu sehen und im glücklichsten Falle, nämlich wenn keine Wolken vorhanden sind, eine ungeheure, aber undeutliche Aussicht über Erde und Wasser zu haben.

Diese ganze Gebirgsgegend ist sehr wild und man sieht außer den Hôtels für Reisende fast gar keine Wohnungen daselbst. Allein diese Hôtels sind fast stets überfüllt von lärmenden und unruhigen Gesellschaften, die dem Anschein nach die Natur nicht anders zu genießen wissen, als mit Schwatzen, Lachen, Essen und Trinken sowie unter allerhand geräuschvollen Vergnügungen. Man fährt lachend und in fliegender Eile den Berg hinauf und kommt in fliegender Eile wieder herunter. Im Hôtel springen Champagnerkorke, die Herren sitzen mitten am Tage da und spielen Karte, die Damen schwatzen von Nähterinnen und von Moden.

Wie sehr contrastirt dieses gedankenlose wilde Leben mit dem Leben der Natur, wo Wolken sich herniederlassen, als wollten sie leise mit den Bergen flüstern, zuweilen wie luftige Drachen über sie dahin reitend, zuweilen sie liebkosend mit Kränzen und leichten Sylphengestalten umhüllend, die ihre Wälder mit leichten Schleiern des Thaus befeuchten, während unten im Thale die Ströme schwellen und singen, und die Bäume und Blumen ihnen Segenswünsche auf ihre Reise zuflüstern; und über diesem Allen dieses Spiel von Schatten und Licht und der Sonnenstrahlen in den Cascaden, welche von den Felsen herabhüpfen, diese großen Menschengesichter in den Bergen, diese zwitschernden Vögel — — — das ist Leben! Das gedankenlose Herumtummeln der Menschen inmitten dieser Naturherrlichkeit könnte mich mit Wehmuth um die Menschheit erfüllen. Doch — als ich jung war, verstand ich das Leben und die Natur auch nicht auf andere Weise zu genießen. Die Anlage

fehlte nicht, aber die Erziehung fehlte, und die Leere wurde mitten unter dieſer muthwilligen Luſtbarkeit empfunden.

Der Menſch ſucht geiſtigen Champagner, aber er täuſcht ſich in demſelben. Der echte Champagner verhält ſich zu dem gemeinen und unechten wie Bacchus Dithyrambus zu dem Silen!

Doch gab es auch hier einige wahre Verehrer der großen Göttin. Eines Tages begegneten wir einem Vater mit ſeiner kleinen Tochter. Beide hatten in den Wäldern botaniſirt und zeigten uns verſchiedene ſchöne Vaccinien und eine Monotropa, die blos eine einzige Blüte hat und hier „die indianiſche Pfeife" genannt wird. Vater und Tochter ſahen mild und glücklich aus. Es war ein ſchönes und vollſtändiges kleines Bild.

Auch Mrs. Silsbee und ich gehörten zu Denjenigen, welche dieſes große Naturſchauſpiel ſtill in ein dankbares Gemüth aufnahmen, bald ganze Stunden hindurch an der „Silbercascade" ſitzend, bald auf einſamen Spaziergängen und Entdeckungsreiſen zwiſchen romantiſchen Bergpäſſen herumwandernd.

Heute Mittag ſind wir auf „the Flume" hinaufgeſtiegen. Das iſt eine enge Spalte zwiſchen zwei hohen Granitfelſen, durch welche ein Strom faſt in gerader Linie hervorſtürzt, über achthundert Fuß weit, bis er in einer Cascade von ſechshundert Fuß Länge herabfällt. Längs der einen Bergwand hatte der Wirth unſers Hôtels auf Yankeemanier von Bretſtücken, Steinen und Zweigen einen Weg hergeſtellt, der — mit gar nichts Aehnlichkeit hatte, auf dem man aber zu ſeiner eigenen Verwunderung ganz ſicher und ohne die geringſte Beſchwerlichkeit gehen konnte, wenn man ſich mit einer Hand an die Felswand ſtützte. Eben ſeit einigen Tagen hatte der Wirth den Weg über den Strom funfzig Fuß höher hinauf geführt. Da, wo er gegenwärtig aufhörte, waren wir in der Nähe eines ungeheuern runden

Steinblocks, welcher in die Spalte hinabgefallen und ſo darin ſtecken geblieben war, daß er eine Art von Vorhang bildete. Hinter dem finſtern Paſſe, der faſt ſchwarz war, ſah man weiter hinauf den Strom von der linken Seite einen ſtarken kryſtallhellen Strahl in die Bergſpalte hinabſtürzen. Woher er kam, konnte man nicht ſehen; aber die Sonne glänzte hell in dem Waſſerſtrahl und darüber bewegte eine kleine Birke ihre lichtgrünen weichen Zweige. Der Urſprung dieſes dunkeln Fluſſes lag alſo im Licht. Das freute mich, und während des ganzen Wegs über den ſingenden Waſſerfall ſangen und ſpielten Scenen und Unterredungen in mir — — — die ich dir daheim mittheilen will.

Dieſe ganze Scene und die ganze Umgegend derſelben war erfriſchend, wild und maleriſch.

Es gibt mehre Merkwürdigkeiten in dieſem Gebirge und eine gedruckte Karte, die ich von meinem Wirth in La Fayette houſe empfangen habe, lobt „An echo from the cannon every evening on the lake.“ Aber — du kannſt an dem bereits Beſchriebenen genug haben!

Wir wollen uns nunmehr aus dem Weißen Gebirge in Neuhampſhire nach dem Grünen Gebirge in Vermont begeben.

Burlington, am Lake Champlain, Vermont,
19. Auguſt 1851.

Ich ſchreibe dir gegenwärtig aus einem ſchönen Hauſe am Ufer des Champlain mit einer der herrlichſten Ausſichten über den See und die Gebirgsgegend, wie ich ſie kaum am Genferſee in der Schweiz genoſſen habe. Die Natur iſt in der Schweiz großartiger, und die Adirondacksberge vor mir im weſtlichen Neuyork oder die Grünen Berge in Vernon erreichen die Höhe der Alpen nicht, aber ſie haben pittoreske Formen und etwas Groß-

artiges und Muthiges in dieſen; und über dieſer heitern großen Gegend glänzt ſoeben eine ſchöne Auguſtſonne in ihrem Untergang und ſäumt die Wolken mit einer unbeſchreiblichen goldenen Pracht. Der Berg, „le lion couchant“ genannt, ſcheint Leben zu bekommen und ſich in dieſer prächtigen Beleuchtung aufzurichten — eine prachtvolle Rieſengeſtalt. Und rings herum ſieht man viele Berge mit markirten ſymboliſchen Geſtalten.

Wir (Mrs. Sisibee und ich) ſind hier in dem Hauſe des Expräſidenten der Akademie, Mr. Wheeler, in welches ich von dem Vater und von den Töchtern freundlich eingeladen worden war. Es iſt eine edle und ſchöne Familie, in welcher häusliche Andacht geübt wird und nichts, als — — — eine Mutter fehlt. Die Mutter iſt vor einigen Jahren geſtorben und wird noch tief von ihren Kindern betrauert, drei Söhnen und drei Töchtern, angenehmen und auch ſehr begabten jungen Leuten.

Der Familienvater, ein ſtattlicher ältlicher Herr und ſtrenger Puritaner, vier Ellen lang (glaub' ich wenigſtens), an deſſen Arm ich (bei Spaziergängen) wie eine Schaukel an einem Baum hänge, hat ein charakterſtarkes Geſicht, ſcharfe, aber innige Augen, iſt ein bedeutender Whig und gar nicht gut auf die Demokraten zu ſprechen, im Uebrigen ein ſehr artiger und angenehmer Gentleman, mit dem ich mich ſehr gern unterhalte wegen ſeiner vollkommenen Kenntniß der kirchlichen Zuſtände des Landes, wegen des Syſtematiſchen in ſeinen Anſichten (die ich jedoch nicht in allen Stücken theilen kann) und wegen des Angenehmen in ſeiner Mittheilungsweiſe. Das Haus iſt eine Villa in der Nähe der Stadt und hat alle Annehmlichkeiten und Comforts eines anglo-amerikaniſchen Hauſes.

Geſtern machten wir eine „pleasure party“ auf dem ſchönen Binnenſee bis an das Aderondacksgebirge am Ufer von Neuyork. Der Tag war ſchön, die Fahrt ebenfalls und das Naturſchauſpiel längs der Ufer des

kleinen reißenden, aber seichten Flusses „Au Sable“, an denen die Natur aus Felsen regelmäßige unersteigliche Festungswälle gebaut hat, höchst merkwürdig. Ich würde dieses Schauspiel besser genossen haben, wenn ich weniger gedankenlose Fragen zu beantworten gehabt hätte. Besonders war es ein Frauenzimmer mit einer scharfen piependen Stimme, die mich mit Examinibus quälte, welche etwa folgendermaßen lauteten: — „Wohin werden Sie von hier aus reisen? — Von wo sind Sie hierhergekommen? — Von wo kamen Sie früher dorthin? — Bei wem wohnten Sie dort? — Wen sahen Sie in diesem Hause?“ — u. s. w. Ach, wenn doch die Menschen den Naturgegenständen ein Bischen mehr ähnlich wären, sich einander mit einem positiven Inhalt näherten und sich damit begnügten, durch eine stille Mittheilung desselben aufeinander zu wirken — wie viel mehr würden sie dann aus uns herauslocken, wie viel mehr würden sie dann von uns erfahren, als sie gegenwärtig durch diese gedankenlosen äußern Fragen erfahren, die übrigens von denkenden Leuten hier zu Lande ebenso gemisbilligt und belacht werden wie von irgend einem Ausländer!

Ebenso wenig fehlten aber bei diesem Pickenick Personen, wie ich sie eben wünschte. Darunter war namentlich eine liebenswürdige junge Frau, seelenvoll und frisch wie dieser singende Strom, dieser flüsternde Baum. Bei ihr zu sitzen, sie anzublicken, ihren geistreichen Mittheilungen zu lauschen, war mir eine süße Erquickung. Aber kaum waren wir so recht in unserm tête à tête, so kam die fragende Dame mit ihrer stechend spitzen Stimme, setzte sich vor uns und begann ihre Examina.

Wenn ich an einem Frauenzimmer Gefallen finde und wir uns dann gegenseitig zueinander hingezogen fühlen, so fügt es sich gewöhnlich ganz von selbst, daß ich bald einen Theil ihrer Lebensgeschichte erfahre. In der Biographie dieser liebenswürdigen jungen Frau überraschte mich Folgendes. Getroffen von einem großen

niederschmetternden Kummer fühlte sie, daß sie demselben unterliegen oder — sich von ihm entfernen, vor ihren Gedanken und vor sich selbst entweichen mußte. Ohne einen andern Plan und ohne ein anderes Ziel als — zu reisen, setzte sie sich in einen Eisenbahnwagen und ließ sich von dem Eisenbahnzug hinaus in die weite Welt führen. Die Bäume flüsterten ihr zu und winkten ihr hinaus in die Welt, die Wolken zogen vor ihr her, und wie sie ihnen folgte und wie die Gegenstände fortwährend wechselten und wie immer neue derselben auf neue folgten — wurde ihr immer leichter und besser zu Muthe. Sie vermochte freier zu denken, das Leben und die Dinge erschienen ihr in einem hellern Lichte. Nach einem Ausflug von nur einigen Tagen konnte sie mit wiedergewonnener Fassung und Gemüthsruhe in ihre Heimat und zu ihren Aeltern zurückkehren. Und gegenwärtig, ein paar Tage später, war sie erfreut über die Fülle des Glücks, das sie genießen konnte.

— „Die Zeit der stillen Seufzer ist vorüber!" — sagt Geijer irgendwo. Ach, da fehlt noch viel daran! Aber gewiß ist, daß die Leichtigkeit, seinen Aufenthalt zu verändern und neue Eindrücke in sich aufzunehmen, und die erleichterten Communicationsmittel, welche dies gestatten, diese Zeit näher bringen. In einem Lande, wo Eisenbahnwagen und Dampfschiffe sich nach allen Richtungen hin kreuzen und den Menschen gestatten, die Welt zu durchfliegen, braucht man nicht durch Stillsitzen zu verschimmeln oder zu versauern.

20. August.

Schade, daß diese Tage der Ruhe in dieser schönen Wohnung und unter diesen freundlichen Wirthen sich schon ihrem Ende nähern. Ich habe diese herrlichen Aussichten und die Pracht des Sonnenuntergangs, die ich von meinen Fenstern aus sehe, recht herzlich genossen. Diese Seeumgebungen sind ihres prachtvollen Sonnenunter-

gangs halber bekannt. Und nirgends habe ich ſolche pittoreske Wolken und prächtige Farbenmiſchungen geſehen; das iſt eine Glut und ein Farbenſpiel, ganz verſchieden von dem weichen und milden Himmel des Südens. Die ſeltſamen Geſtalten der Berge feſſeln mich ebenfalls, und „le lion couchant“ wird mit jedem Tage lebendiger für mich.

Der Lake Champlain hat ſeinen Namen von dem tapfern und klugen Franzoſen Champlain, der dieſe Gegend zuerſt entdeckte und ſpäter anbaute. Maine, Neuhampſhire und Vermont wurden im Anfang von Frankreich aus bevölkert und haben franzöſiſchen Miſſionären und franzöſiſchen Coloniſten ihre erſte Cultur zu danken. Davon iſt jedoch gegenwärtig nicht viel mehr übrig als einige Namen von Orten und Flüſſen, ſowie einige katholiſche Kirchen und Seminarien. Große Waldungen, Binnenſeen und Berge ſind die Hauptzüge dieſer Staaten, Ackerbau, Viehzucht und Holzzimmerei ihre hauptſächlichſte Nahrung. Ein ſchöner Nebennahrungszweig iſt die Zubereitung des Ahornzuckers, die in einem ziemlich großen Maßſtabe betrieben wird. Man zapft den Saft der Ahornbäume ab, wie wir es mit der Birke thun, um Birkenſaft zu gewinnen. Der Zucker wird in kleine Kuchen geformt, iſt braun von Farbe und ſchmeckt ſehr ſüß.

Geſtern Abend ſah ich einen Theil des geſelligen Kreiſes von Burlington hier im Hauſe verſammelt. Unter den jungen Leuten ſah man viele fröhliche und hübſche Geſichter. In der Geſellſchaft befand ſich auch eine allgemein geachtete und beliebte Schullehrerin, die ſeit ihrer Jugend ganz allein für ſich und für ihre Familie hatte arbeiten müſſen. Dies hatte ſie mit ſo viel Erfolg gethan, daß ſie mehre jüngere Geſchwiſter erzogen, die Schulden der Familie bezahlt, ihre alte Mutter verſorgt und endlich ein Haus für dieſelbe gebaut hatte. Nachdem ſie dies Alles gethan hatte, ſtand ſie gegenwärtig

in einem Alter von dreißig Jahren im Begriff, ſich mit einem Manne zu verheirathen, mit welchem ſie ſchon lange verlobt geweſen war. Nun konnte ſie an ihr eigenes Glück, an ihre eigene Häuslichkeit und an ein eigenes Haus denken. Die allgemeine Theilnahme und die Freude, womit ich dies von Mehren erzählen hörte, ſprach ſehr für den Geiſt einer Bevölkerung, von welcher das ſchöne Leben eines geringen einzelnen Weſens ſo hoch geſchätzt wird.

Saratoga, 22. Auguſt 1851.

Aus den Armen des Weißen und des Grünen Gebirges, aus der weltverachtenden Gemeinde der Shaker bin ich nun an den faſhionabelſten und weltlichſten (ſchlimmſten) Ort in den Vereinigten Staaten gekommen, um einen Blick darauf zu werfen und einen Eindruck von dem daſigen Leben in mein neues Weltpanorama aufzunehmen.

Wir verließen Burlington geſtern. Mehre von unſern neuen Freunden begleiteten uns auf dem Dampfboot über den See, und unſer artiger Wirth, der Expräſident, und eine ſeiner Töchter (ein liebenswürdiges, aber körperlich ſehr ſchwaches junges Mädchen) begleiteten uns noch bis hierher, um hier einige Tage mit uns zu verleben. Das Bild dieſes romantiſchen Sees und des koloſſalen ruhenden Löwen von Granit, der in der ſinkenden Sonne zu wachſen ſchien, während ſich alles Uebrige immer mehr in die dunkle Ferne zurückzog — dieſes Bild ſteht in meiner Erinnerung unter den ſchönſten Naturſcenen Amerikas.

Wir kamen Abends nach Saratoga (im weſtlichen Theile von Neuyork) und bewirkten noch an demſelben Abend unſern Eintritt in den Geſellſchaftsſalon.

Im Salon waren funfzig bis ſechzig Perſonen ver-

ſammelt. Einige Paare, Herren und Damen, promenirten im Kreiſe, in der Mitte des Saals, unter hellglänzenden Kronenleuchtern. Ein Paar zog unſere Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf ſich. Es war ein ſehr ſchönes junges Mädchen mit ſehr ſchönen (und ganz entblößten) Schultern und ein junger, ebenfalls ſchöner und eleganter Mann. Beide waren — ſagte man — „das Liebespaar" dieſer Saiſon. Unter den ältern Perſonen dieſer Verſammlung war eine alte ſchöne Frau, welche Mrs. Martha Waſhington ſehr ähnlich ſein und ſich auch ganz auf dieſelbe Weiſe, wie dieſe, nach alter Mode mit hohen Abſätzen und friſirtem Haar, kleiden ſollte. Und dieſer Anzug kleidete ſie ſehr gut. Sie ſah in dieſer Tracht ebenſo originell als hübſch aus. Ich finde ſo viel Gefallen an ein wenig Coſtüm und daran, daß ein Jedes ſich nach ſeiner Individualität in Bezug auf Figur und Charakter kleidet, daß ich mich in dieſer Verſammlung recht wohl befand. Heute Abend iſt großer Ball der „Saiſon"; ich bin dazu eingeladen und werde die ganze Pracht des Ortes ſehen. Dieſe Saiſon ſoll nicht ſehr „brillant" geweſen ſein; das Wetter war kalt und regneriſch.

23. Auguſt.

Nun habe ich die ganze Pracht geſehen, nämlich dieſen großen Ball, und habe gar nicht viel Großes darüber zu ſagen. Es waren nicht viel Leute da und unter dieſen Leuten war nichts Ausgezeichnetes, außer unter den tanzenden Damen ungefähr ein halbes Dutzend geſchmackvolle und ſchöne Toiletten. Man konnte ſich unmöglich mehr Harmonie und Eleganz ohne die geringſte Prahlerei oder Uebertreibung denken. Die Damen, welche dieſe Toiletten trugen, waren auch ſchön und anſprechend und hatten in ihren Anzügen den Charakter getroffen, der für ſie paßte. Am wenigſten gefiel mir die vornehmſte „belle" und Tänzerin des Balles, denn ſie hatte

ſoviel Kanten und Ecken in Geſtalt und Form, machte ſo unäſthetiſche Sprünge und trug die rothe Centifolie auf ihrem Kopfe mit ſo wenig Anmuth, daß ich mich blos über ſie wundern konnte. Die Herren tanzten gar nicht ſchön und die Polka war ganz beſonders ungraziös. Es war mir peinlich, einige kleine blaſſe Mädchen wie erwachſene und vor der Zeit alt gewordene Perſonen angethan zu ſehen. Die Kinder mit Gewalt der Kindheit zu entreißen, heißt ihnen ihre ganze Zukunft verderben.

Einer der Herren, welcher mir vorgeſtellt wurde, hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß ich die Anſtalt „Girard College“ in Philadelphia nicht richtig zu würdigen wiſſe, und hatte ſich vorgenommen, mich über dieſe Anſtalt, „einzig in ihrer Art auf der ganzen Welt“, zu belehren. Ich bemerkte dagegen, daß es in der Schweiz und in Deutſchland mehre ähnliche Inſtitute gäbe. — „Durchaus nicht!“ — Unter allen europäiſchen Inſtituten dieſer Art gab es kein einziges, das dem „Girard College“ ganz und gar glich. Mein Informator wollte mir mit aller Gewalt einprägen, worin die Originalität dieſes Inſtituts in Philadelphia beſtand; aber ich fühlte einen unbeſchreiblichen Mangel an Lernbegierde und dachte an Salomon's Worte: — „Alles hat ſeine Zeit!“ — und daran, daß dieſer Ballſaal weder Ort noch Zeit zu dieſer Lection war. Glücklicherweiſe wurde jetzt mein Lehrer durch ein paar Herren unterbrochen, die klügere und angenehmere Unterhalter waren. Und ich muß überhaupt bekennen, daß ich, wenn ich eine Perſon getroffen habe, die ſich eines ſo dünkelhaften und in ſich ſelbſt verliebten Geſchwätzes ſchuldig macht, wie man den Amerikanern vorwirft, mehrentheils gleich danach einen Mann gefunden habe, der ein Gegengewicht gegen den Erſtern und zugleich deſſen Kritik bildete.

Ein ältlicher Mann aus Saratoga von kränklichem, aber angenehmen Ausſehen fragte mich mit dem Aus-

druck des Zweifels, „ob ich wirklich glaubte, daß die Leute in Amerika glücklicher als in Europa seien?“

Es sind mir so oft Fragen voller Eigenliebe über Amerika vorgelegt worden, daß diese Frage eine wahre Erfrischung für mich war. Ich freute mich, darauf antworten zu können, daß ich glaube, hier fände sich mehr Hoffnung als dort; und das sei bereits ein großes Glück.

Die Illumination der Brunnengebäude in Saratoga am Abend war geschmackvoll; das Souper und das ganze Arrangement des Balles zeugten ebenfalls von Sorgfalt und gutem Geschmack. Unsere kleine Vermontblume, Miß Wheeler, konnte leider an diesem Abend nicht bei uns sein. Mit Wehmuth nahm ich Abschied von ihr und ihrem Vater. Es schmerzte mich auch, daß ich sein Anerbieten nicht annehmen konnte, mit ihm eine große Synode der presbyterianischen Kirche zu besuchen, die im nächsten Monat in Maine gehalten werden sollte. Er ist ein vielseitig gebildeter Mann, besonders im Gebiet der Theologie, ein sehr angenehmer Gesellschafter uud ein vollkommener Gentleman.

Neuyork, 4. Sept.

Ach, mein Kind, welch ein Wirbel von wechselnden Auftritten, Beschäftigungen und Verhältnissen hat in der letzten Zeit stattgefunden! Ich habe kaum zur Besinnung und Sammlung kommen können, noch viel weniger aber zur Feder, und auch jetzt schreibe ich nur mit fliegendem Fuße, wie Mercurius — wenn ich so sagen darf — jeden Augenblick bereit, von neuen Anfoderungen des Augenblicks oder von guten Freunden weggeführt zu werden.

Aber einen kleinen Rechenschaftsbericht über meine Unternehmungen mußt du in der Eile und in der Kürze haben.

Von Saratoga reiſten wir nach Lennox in Maſſachuſetts, wo ich nach einer frühern Verabredung mit meinen vortrefflichen Freunden Osgoods aus Boſton zuſammentraf. Dort trennte ich mich von meiner angenehmen Reiſegeſellſchafterin Mrs. Silsbee und von deren Mann, der ſo freundlich geweſen war, uns unterwegs entgegenzukommen.

Die Gegend um Lennox iſt romantiſch ſchön, abwechſelnd mit bewaldeten Anhöhen und den reizendſten kleinen Landſeen. In dieſer Gegend haben Miß C. Sedgwick und N. Hawthorne ihre ländlichen Wohnungen. Ich war von Beiden eingeladen und wollte gern Beide ſehen. Bei der trefflichen liebenswürdigen Miß C. Sedgwick und ihrer Familie brachte ich einen Tag und eine Nacht zu, ihre und mehrer angenehmen Frauen Geſellſchaft genießend. Herren ſah ich nicht, und dieſe ſollen überhaupt in den geſelligen Kreiſen dieſer Gegend ſehr ſelten ſein. Aber ſie werden hier weniger als gewöhnlich im Umgangsleben vermißt, denn die Frauenzimmer in dieſem Kreiſe beſitzen eine ungewöhnlich entwickelte intellectuelle Bildung und manche darunter ſind mit Genie und Talent begabt (z. B. Miß Fanny Kemble hat ihre Wohnung hier, wenn ſie ſich in Amerika aufhält, aber gegenwärtig iſt ſie in England). Die Natur iſt ſchön, die Frauen genießen dieſelbe und ihren gegenſeitigen Umgang und ſo füllen die meiſten ihr Leben aus.

Im Allgemeinen überraſcht mich die Menge der Frauenzimmer und der Mangel an Herren auf dem Lande und in den kleinen Städten der öſtlichen Staaten. Die Herren ziehen ſich in die Städte oder nach dem großen Weſten, um Handelsgeſchäfte zu machen, Eiſenbahnen anzulegen und Geld zu verdienen. Es gibt viele alleinſtehende Frauenzimmer in den öſtlichen Staaten, denen weder körperliche Reize noch Geiſtesgaben fehlen, und die doch unverheirathet alt werden. Von mehren derſelben habe ich gehört, daß ſie ſich eine freiere Thätig-

keit und Gelegenheit wünschen, ein lebendigeres und gemeinnützigeres Leben führen zu können. Die alten Klagen über den Stillstand und die Schwere des Lebens, die ich in Europa gehört habe, kehren hier wieder. Sie sollten aber hier nicht vorkommen in dieser neuen jungen Welt!

Mit Miß Sedgwick verlebte ich einen äußerst angenehmen Tag und mit Hawthorne verbrachte ich einen Abend unter dem Versuch, uns zu unterhalten. Aber war es sein oder mein Fehler, es wollte keine Unterhaltung in Gang kommen; ich mußte allein reden und gerieth endlich dadurch in eine ganz düstere und sonderbare Stimmung. Hawthorne war augenscheinlich freundlich und wohlwollend gegen mich, aber — eine Unterhaltung bildete sich durchaus nicht. Ich hatte jedoch das Vergnügen, diesen schönen, bedeutenden, aber nicht vollkommen harmonischen Kopf zu betrachten. Die Stirn desselben ist groß und klar, wie das Gewölbe des Himmels, um dieselbe kräuselt sich schön ein Wald von leichten dunkelbraunen Locken; die schönen innigen Augen blicken unter den feingewölbten Brauen hervor wie die düstern, aber klaren Seen dieser Gegend aus den dunkeln Umgebungen der Berge und Wälder; die Nase ist fein und regelmäßig; das Lächeln seines Mundes gleicht der Sonne über einem sommerlichen Walde, wenn sie lächelt; aber sie kann auch einen bittern Zug haben. Der ganze obere Theil des Gesichts ist classisch schön; aber der untere Theil entspricht demselben nicht recht und entbehrt einen bestimmten Charakter.

Dicht vor Hawthorne's Wohnung befindet sich einer jener kleinen hellen Seen in einem Rahmen von düsterer Waldung, wie sie diese Gegend charakterisiren, und Howthorne scheint einen Genuß in der Aussicht über diesen See und über das wilde waldige Land zu finden. Seine liebenswürdige Gattin ist unaussprechlich glücklich darüber, ihn hier so glücklich zu sehen. Sein Lächeln oder ein

einziges Wort von ihm ſagt ihr mehr als andern lange Reden. Sie lieſt in ſeiner Seele und — „er iſt der beſte Gatte!“ — Roſe Hawthorne, ihr jüngſtes Kind, lag noch an der Bruſt der Mutter. Hawthorne's Haus iſt eine glückliche ſtille kleine Wohnung, die ein ſchönes Familienleben umſchließt!

In dem ländlichen Wirthshauſe, in welchem ich mit Osgoods wohnte, verweilten mehre junge Mädchen als Gäſte, um die Landluft und das Landleben zu genießen. Darunter war auch eine ſchöne, noch jugendliche Mutter mit fünf ſchönen Töchtern. Eines Morgens fragte ich jede derſelben nach dem Lebenszweck, den ſie ſich wünſche. Jede antwortete mir damit, daß ſie mir ziemlich gleichgültige Beſchäftigungen und Lebensverhältniſſe bezeichnete. Ich machte ihnen den Vorwurf, daß ſie nicht aufrichtig wären, und fragte ſie auf ihr Gewiſſen, ob ſie nicht antworten wollten wie ein liebenswürdiges junges Mädchen, an welches ich dieſelbe Frage richtete und die mir darauf antwortete: — „Zu heirathen und alle meine Freunde glücklich um mich zu ſehen.“ — Die jungen Mädchen lachten und einige von ihnen antworteten: — „Wenn der Rechte kommt!“

Dieſe Antwort charakteriſirt die Lebensſtellung und Gemüthsart der jungen Amerikanerinnen. Die jungen Mädchen, von Allen begünſtigt, ihr Leben und ihre Freiheit genießend, nur wenig genirt oder gebunden, denken wenig daran, ihre Stellung im Leben zu ändern. Doch ſagen ſie nicht Nein, „wenn der Rechte kommt.“ Und für manches junge Mädchen kommt er allerdings zu zeitig; wenigſtens ſcheint mir dies bei vielen Mädchen der Fall zu ſein, die ſich verheirathen, wenn ſie eben erſt die Kinderjahre verlaſſen haben. Ich habe von einem Mädchen gehört, das ſich in einem Alter von vierzehn Jahren verheirathete und nach der Heirath von ihrem Manne in die Schule geſchickt wurde.

Mit meinen Freunden Osgoods beſuchte ich eines

Sonntags die Shakergemeinde zu Neulibanon, blos einige Meilen von Lennox entfernt. Wir kamen dort abermals in eine große Verſammlung, ſahen genau dieſelben Tanzfiguren und hörten dieſelben Reden und Geſänge, die ich im vergangenen Jahre dort hörte. Dieſelben freundlichen Shakerſchweſtern brachten Bänke zum Sitzen für die Zuſchauer herbei, derſelbe „Elder Evans" ſtand vorn und hielt der Verſammlung dieſelbe Art von Strafpredigt. Alles hatte gewiſſermaßen ſtill geſtanden, Alles ſtand noch auf demſelben Punkt oder bewegte ſich in demſelben Kreiſe.

Während meines Aufenthalts in dieſer Gegend war es ſehr kalt; auf den Kartoffelfeldern waren die Stauden erfroren. Die Luft war hart und voll Froſt. Nie habe ich bei uns in Schweden im Monat Auguſt eine ſolche Kälte gefühlt.

Von Lennox reiſte ich mit Osgoods nach Neuyork durch das ſchöne Houſatoniathal, deſſen ungemein pittoreske und zuweilen großartig düſtere Scenerie das Eiſenbahngeraſſel, der Staub und der Rauch zwar zu ſehen, aber nicht zu genießen erlaubten, ſo betäubend wirkten ſie auf die Sinne. In der Nähe von Neuyork überſiedelten wir in einen andern Eiſenbahnzug, der breit wie eine Straße war, und in welchem wir durch lange Reihen von Leuten aus einem Wagen in den andern wanderten, um Plätze zu ſuchen.

Dieſe bewegliche Straße war ein Zug von mindeſtens tauſend Perſonen. Mit dieſem Zuge kamen wir nach Neuyork und ich war nicht böſe darüber, daß ich damit den amerikaniſchen Eiſenbahnen Lebewohl geſagt hatte. Vortrefflich in mehrfacher Beziehung, beſonders durch die Bequemlichkeit, die ſie Allen darbieten, und durch billige, für Alle gleichmäßige Preiſe, ſind ſie doch im hohen Grade ermüdend. Nach den erſten paar Stunden iſt alles Vergnügen an der Reiſe vorüber und man verſinkt in einen leidenden Zuſtand von Betäubung; man

fühlt ſich nicht Menſch, ſondern Nachtſack, und ich kann mir im Ganzen keine weniger nützliche und angenehme Art des Reiſens denken. Man kann während der Reiſe nicht eine Naſe voll friſcher und reiner Luft bekommen. Könnte die Maſſe von Rauch und Staub vermindert werden, ſo würde es eine große Wohlthat für die Paſſagiere ſein. Die europäiſchen Eiſenbahnen, auf denen ich gereiſt bin, ſind in dieſer Beziehung den amerikaniſchen weit überlegen.

In Neuyork mußte ich mich von Osgoods trennen. Ach, es war ſchmerzlich, von dieſen Freunden mit dem Gedanken zu ſcheiden, daß ich ſie wahrſcheinlich nie wieder ſehen würde — meinen guten Doctor und meine liebenswürdige Mariane, ſeine Gattin! Noch in der letzten Stunde überhäuften ſie mich mit Liebesbeweiſen — ich kann es nicht anders nennen. Oben an unter denſelben ſtelle ich die mediciniſche Verordnung, die mir mein guter Doctor nach meiner Beſchreibung deines Zuſtandes oder deiner Zuſtände für dich aufgeſetzt hat; außerdem hat er mich mit homöopathiſchen Medicamenten für dich und mich reichlich verſehen. So that er; und ſie — ach, Agathe, es gibt kleine liebevolle mütterliche oder ſchweſterliche Bemühungen, die für eine Reiſende in einem fremden Lande unſchätzbar ſind und mich weit mehr rühren als große Geſchenke; und für ſolche Dienſte habe ich ihr, ſowie mehren andern mütterlichen Frauen in Amerika wie auf Cuba, zu danken. Wenn ich daran denke, wie ihre Hände für mich gearbeitet haben, wie ſie ſich bis in die geringſten Details um mich bemüht haben — ſo fühle ich das Bedürfniß, dieſe Hände an mein Herz und an — — meine Lippen zu drücken.

Ihr freundliches ſchönes Haus, ihre ernſten Augen mit ihrem gefühlvollen Blick werde ich ſtets in meiner Erinnerung und einſt, ganz gewiß — bei der Auferſtehung wiederſehen. Das kann nicht anders ſein. Der Ausdruck eines ſolchen Geiſtes kann nicht ſterben. — „Man

hat einen natürlichen Leib, man hat auch einen geistigen Leib" — sagt Paulus.

Unter den Freunden, die mir in Neuyork begegneten, war auch der Professor de Vere aus Charlotteville, aber nicht mehr in Freude. Sein schönes Haus war jetzt ein Haus der Trauer. Seine junge Frau, meine liebenswürdige Wirthin, war gestorben, indem sie ihrem ersten Kinde das Leben gegeben hatte. Es that mir herzlich leid um ihn und um das mutterlose Kind.

In Neuyork verbrachte ich meine Zeit damit, nähere Bekanntschaft mit demjenigen Theil des Lebens dieser großen Stadt zu machen, welcher dem nächtlichen Leben — dem dunkeln Reich der Schatten und Hela's, sowie dasselbe auf Erden noch besteht — angehört. Aber ich durchwanderte dieses Leben in der Begleitung eines Lichtengels. Anders kann ich die Quäkerin nicht nennen, die mich führte, denn ihr Antlitz war licht und schön wie die reinste Güte, und über ihren sanften blauen Augen wölbten sich Augenbrauen, licht, wie die des Gottes Balder gewesen sein mögen; sie waren blos durch einen hellen goldenen Streifen gezeichnet. Mrs. Gibbons ist die Tochter des berühmten alten Quäkers Isaak Hopper. Von ihrem Vater hat die Tochter den thätigen menschenfreundlichen Sinn und den festen Charakter geerbt, der auf dem Wege, den er zu gehen beschlossen hat, nicht umkehrt und vor keinem Hinderniß zurückweicht. Ein großer Theil ihrer Zeit ist den Unglücklichen, der Pflege der Verbrecher und Gefangenen gewidmet, und ihre Thätigkeit in dieser Beziehung ist so allgemein bekannt und gewürdigt, daß ihr alle Gefängnisse, alle allgemeinen wohlthätigen Anstalten geöffnet sind; wer an ihrer Seite durch die verderbtesten Gegenden von Neuyork geht, der kann sich sicher fühlen. Ihr lichtes freundliches Gesicht ist auch in den dunkelsten Gegenden bekannt wie eine Botschaft des Lichts.

Mit ihr durchwanderte ich eines Tages den Stadt-

theil „the five points“ genannt; denn ich wollte das Neſt ſehen, in welchem ſich der wildeſte und am meiſten erniedrigte Theil der Bevölkerung von Neuyork zuſammengedrängt hat, wahrſcheinlich in Folge der Attraction, welche „Gleiches das Gleiche“ aufſuchen läßt. Noch vor kurzer Zeit waren fremde Beſucher daſelbſt ihres Lebens nicht ſicher. Aber die Methodiſten in Neuyork faßten den göttlich kühnen Gedanken, mitten in dieſem Mittelpunkt des Laſters und Elends Gott eine Kirche zu erbauen. Sie mietheten daſelbſt ein Haus, ſandten einen Geiſtlichen, der ſich dort anſiedelte und errichteten eine Schule, Arbeitsſäle u. ſ. w., die hier für „den andern Herrn“ Raum ſchaffen ſollen. Der Kampf zwiſchen dem Guten und dem Böſen war in „the five points“ kürzlich begonnen worden und ſchon zeigten ſich mehre ſiegverheißende Zeichen.

„The five points“ iſt einer der älteſten Stadttheile und hat ſeinen Namen von den fünf Straßen, die hier in einen großen Platz ausmünden. Dieſe Straßen und dieſer Platz ſind eine Zufluchtsſtätte für all das äußerſte Elend dieſer großen Stadt. Tiefer als bis zu dieſen „fünf Punkten“ können gefallene menſchliche Weſen nicht ſinken. Hier ſind öffentliche Proſtitutionshäuſer, in denen elende Frauen ſogenannte „fancy Männer“ und „fancy Frauen halten. Zank und Schlägerei, Plünderung und auch Mord gehören hier zur Ordnung des Tages und der Nacht. Hier befindet ſich unweit des großes Platzes ein großes gelbangeſtrichenes, verfallenes, altes Haus, „das alte Brauhaus“ (the old brewery) genannt, weil es früher eine Brauerei geweſen iſt. Dieſes Haus iſt eigentlich die wahre Heimat für alles Elend. Und der alte Brauer des geſammten Unheils der Welt, der böſe Feind, iſt daſelbſt noch heute mächtig.

Wir, Mrs. Gibbons und ich, durchwanderten allein dieſes Haus, in welchem wir mehre verborgene Höhlen beſuchten und uns mit den Bewohnern derſelben unter-

hielten. Wir hielten es für beſſer oder für ſicherer, allein zu gehen, als einen Herrn bei uns zu haben. Allein wir ſtießen auch nirgends auf eine Unhöflichkeit oder gar auf eine Unfreundlichkeit. Wir ſahen unerwachſene Knaben mit alten Schelmen zuſammen am Spieltiſch ſitzen, unglückliche Frauen mit entſetzlichen Krankheiten behaftet, bleiche Kinder, leichtſinnige Mädchen, bösartige Weiber mit der ganzen Welt zankend; auch einige Familien, die mehr aus Armuth als aus moraliſcher Erniedrigung elend zu ſein ſchienen. Von dem frechen trotzigen Laſter bis zu dem, das ſich unter den Folgen der Sünde erliegend dem Tode entgegenſchleppt, ohne ein Ohr für ſeinen Jammer, ohne Theilnahme und ohne Hoffnung zu finden, waren hier alle Grade moraliſcher Verſunkenheit gährend und kochend in dieſer alten Brauerei; Unſauberkeit, Lumpen, verpeſtete Luft — Alles war, wie es ſein mußte in dieſer alten Brauerei, wo ich übrigens nichts Schlimmeres ſah, als was ich bereits in Paris, in London und — — in Stockholm geſehen hatte! Ach, in allen großen Städten, in denen ſich Menſchenmaſſen anhäufen, gibt es auch „eine alte Brauerei" für Laſter und Elend, und der alte Brauer deſtillirt darin ſein Gift. Der Abſchaum der Bevölkerung fällt dahinein, verſchlechtert ſich immer noch mehr und verpeſtet von da aus die Luft der Geſellſchaft, bis das friſche Leben der Geſellſchaft Gewalt über den alten Sauerteig erhält — die neue Kirche über die alte Brauerei!

Gegenwärtig kommen in dieſer Richtung große Bewegungen vor. Die Kirche Chriſti erſtreckt ſich nicht blos auf die Seelen, ſondern fängt an den ganzen Menſchen zu umfaſſen; ſie entwickelt ſich in den Lehrſälen, in der Geſundheitspflege, in zahlreichen Anſtalten, welche das heilende Liebeswerk Chriſti auf Erden fortſetzen und den Kranken das Wort des Herrn zurufen: — „Stehe auf und wandle!"

Von der alten Brauerei und deren unheimlichen Be-

wohnern gingen wir in das Miſſionshaus, ziemlich gegenüber an dem großen Platz gelegen, und hatten daſelbſt eine lange Unterredung mit dem Miſſionär Mr. N**, einem Mann mit dunkeln, muthigen Augen und mit dem Glauben an Gott, der Berge verſetzen kann, aber auch mit einigem Glauben an ſich ſelbſt, der leicht zur Selbſttäuſchung führen und die Einbildung erzeugen kann, daß man mehr wirkt, als in der That der Fall iſt. Gewiß iſt, daß plötzliche Bekehrungen von Sündern, die lange an gewiſſe Schoosſünden gewöhnt geweſen ſind, zu den ſeltenen gehören und nicht ſogleich glaubhaft ſind. Die Heuchelei iſt ebenfalls ein Kunſtgriff der alten Schlange.

Mitten auf dem Platz „the five points“ iſt (wie auf vielen Plätzen von Neuyork) ein kleines grünes Gehege mit Bäumen und Gebüſchen. Es ſah aber dürr und verwelkt aus. Keine pflegende Hand begoß hier die Bäume, die zu grünen verſuchten. Auf der Einzäunung rings hingen alte Lumpen zum Trocknen.

Es hat mich oft überraſcht, wie das Geſchick oder ein geheimes Verſtändniß, welches ſich außerhalb des menſchlichen Bewußtſeins in menſchlichen Dingen bewegt, gewiſſen Gegenſtänden, Orten oder Perſonen ſymboliſche und gleichſam prophetiſche Namen gibt und wie dieſe erſtern ſpäter erfüllen, wozu ihre Namen ſie berufen zu haben ſcheinen. So fand ich es hier in Bezug auf „dieſe fünf Punkte“, das alte Brauhaus und das Gefängniß, welches ſich nicht weit davon befindet, das große Gefängniß Neuyorks, „die Gräber“ (the Tombs), von dem maſſiven monumentalen Bau des Hauſes und der Mauern genannt. Dieſes Gebäude iſt in ägyptiſchem Stil, von Granit, ein ſchwerfälliges, aber prächtiges Gebäude. Eine hohe maſſive Mauer von Granit umgibt gleich einer Feſtungsmauer den Hof, in welchem die Gefangenhäuſer liegen, wie große regelmäßig gehauene Blöcke von grauem Felsgeſtein. Wenn man in das ſtattliche

Portal dieſer Mauern tritt, ſo glaubt man in einem gigantiſchen Grabmal zu ſtehen. Und ſo iſt es auch. Der Abſchaum und die Verbrecher dieſer großen Stadt werden hierher zur Verwahrung gebracht. Ein Theil wird hier verurtheilt und hingerichtet, ein anderer Theil von hier nach „Blackwell's Inſel" gebracht, auf welcher die eigentlichen Strafanſtalten für die Stadt Neuyork liegen. Nur wenige gehen frei von hier fort, die nicht hierher zurückkehren, um härter gefeſſelt zu werden oder zu ſterben. Die alte Brauerei erzeugt fortwährend neue Nahrung für die „Gräber".

Vor der Thür des Gefängniſſes auf dem innern Hofe ſaß in einem bequemen Lehnſtuhl als Wächter oder Aufſeher ein feiner Herr mit Juwelenringen an den Fingern und mit einer Juwelennadel an der Bruſt. Ob die Juwelen echt waren, weiß ich nicht (ihrem Glanz nach kamen ſie mir echt vor); daß aber der Mann nicht von echtem menſchlichen Werth war und daß er hier nicht an ſeinem rechten Platze ſtand, das war nicht ſchwer zu erkennen. Er war im höchſten Grade hochmüthig und ſüffiſant, zog nicht einmal den Hut vor der edeln ſchönen Frau, die ihn anredete, und noch viel weniger erhob er ſich ſelbſt von ſeinem Stuhl. Sie zeigte ihre Eintrittskarte und wir durften eintreten — zunächſt in ein Zimmer, in welchem ein Theil des Beamtenperſonals des Gefängniſſes verſammelt war. Der augenſcheinliche Obere dieſer Beamten, ein dicker Herr mit einem plumpen Geſicht ſaß mit dem Hut auf dem Kopf und ſeinen Fuß mit der Spitze in ziemlicher Höhe an die Wand geſtemmt da; über ſein Bein hing ein Zeitungsblatt, ein zweites Blatt hielt er in der Hand und beſchäftigte ſich mit der Lectüre deſſelben.

Bei Mrs. G**'s ſanfter und höflicher Anrede wandte er den Kopf ein wenig, ſah uns von der Seite an, nahm aber ſeinen Hut nicht ab und zog noch weniger ſeinen angeſtemmten Fuß von der Mauer weg, ſondern

legte uns einige Fragen mit einer so hochmüthigen Miene vor, wie er allenfalls mit seinen Arrestanten sprechen konnte, ließ uns eine Weile warten und gestattete uns dann den Eintritt in das Gefängniß, in welches er uns höchst wahrscheinlich nicht hätte eintreten lassen, wenn er es zu hindern gewagt hätte. Mrs. G** und ich konnten die Bemerkung nicht unterlassen, daß mehre von diesen Gefangnenwärtern aussahen, als wenn sie selbst Gefangene sein sollten; ja manche sahen noch schlimmer als die Gefangenen selbst aus.

In dem großen Gefängniß für Männer (in einer elliptischen Rundung gebaut und mit einer Galerie längs den Zellen) konnte ich mich blos über — die Unordnung verwundern, die darin herrschte. Die Gefangenen spazierten darin herum, schwatzten und rauchten Cigarren; Verkäufer von Cigarren oder andern Gegenständen wanderten ungehindert unter ihnen herum. In mehren Gefangnenzellen wohnten zwei Gefangene zusammen. Es waren mehre Ausländer da, darunter einige zum Tod verurtheilt. Ich fragte einen derselben, der ein ziemlich belesener und gebildeter Mann zu sein schien, über sein Befinden und er antwortete mit bitterer Ironie: — „Nun, ich befinde mich so gut, wie sich Jemand befinden kann, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht sein Todesurtheil vor Augen hat!" — Dabei zeigte er mir einen an die Wand geklebten Papierstreifen, auf welchem man (in schlechter Schrift) Tag und Stunde las, in der er hängen sollte.

Die Gefangenen waren weit höflicher und liebenswürdiger in ihrem Betragen gegen uns, als es die Herren Aufseher gewesen waren. Einige schienen sich über unsern Besuch zu freuen, dankten uns dafür und sprachen herzlich mit uns. Während wir im Gefängniß waren, trug man in den untern Theil desselben einen betrunkenen alten Mann. Die Art und Weise, in welcher er hereingebracht und in eine Zelle eingeschlossen wurde,

zeigte einen hohen Grad von Roheit an. Ich befand mich hier unaufhörlich in einem Zustande des Erstaunens darüber, daß ein Gefängniß in den Vereinigten Staaten — deren Gefängnisse man in Europa so sehr rühmen hört — in einem solchen Zustande sein und Scenen, wie diese, zeigen konnte. Aber die Stadt Neuyork sowie die Gefängnisse Neuyorks sind keine Muster, nach denen man die Städte und Gefängnisse Amerikas beurtheilen darf. Das Philadelphiagefängniß war diesem sehr unähnlich.

In der für die Frauen bestimmten Abtheilung der „Gräber" war der Zustand auch ganz anders. Hier war eine Frau Regentin, und zwar war diese Frau eine von jenen warmen kräftigen Naturen, die überall eine neue Natur von Ordnung und frische Einflüsse um sich her erzeugen. Ihr Aeußeres, welches viel Gemüthlichkeit und eine sehr bedeutende Körperkraft andeutete, schien gewissermaßen dazu bestimmt zu sein, die Kinder des Gefängnisses zu tragen und zu erheben, ohne durch sie herabgezogen zu werden. Sie war heiter, freimüthig, gutmüthig und dabei doch so bestimmt in ihrem Benehmen gegen die Gefangenen, daß keine derselben wagte, sich ihr zu widersetzen. Viele schienen sie wie eine Mutter zu betrachten und sie schien ihrerseits viele der Gefangenen mehr wie arme Kranke als wie Verbrecher zu betrachten; besonders war dies der Fall bei Denen, die wegen Völlerei hier waren.

— „O, Miß Foster, Miß Foster!" — jammerte ein Weib, das blos halb bei Besinnung war und in ihrer Zelle aus einem Rausch erwachte. — „Ich bin schon wieder hier!"

— „Ja, das bist du, du armes Geschöpf!" — sagte Miß Foster, trat mitleidig zu ihr und erhob das Haupt der Gefangenen aus der höchst unbequemen Lage, die es während der Trunkenheit und während des Schlafes angenommen hatte.

Wenn ſie in eine Zelle trat, ſprachen die Gefangenen zu ihr wie zu einer Beſchützerin und Freundin. Ein Weib, welches wegen Trunkenheit ſchon mehrmals verhaftet und hierher gebracht worden war, ſich aber im Gefängniß ſtets exemplariſch gut betragen hatte, faßte ſo viel Zuneigung zu Miß Foſter, daß ſie um Erlaubniß bat, für immer im Gefängniß bleiben und Miß Foſter zur Hand gehen zu dürfen. Dies war ihr auch bewilligt worden und ſie war nun im Gefängniß eine gute Hülfe für Miß Foſter.

Es gab ein Behältniß hier, welches die „Fünftagsſtube" oder auch die „Stube der Unheilbaren" genannt wurde. In dieſes Behältniß wurden die wegen Völlerei bereits bekannten Frauen gebracht, wenn ſie ſich abermals im Zuſtande der Trunkenheit befanden. Nach fünftägigem Arreſt wurden ſie wieder daraus entlaſſen.

Aus den Gefangnenzimmern gingen wir hinaus auf den Hof, auf welchem die Fünftagsgefangenen während des Tags ſitzen, nachdem ſie ihren Rauſch ausgeſchlafen haben. Hier waren vierzig bis funfzig Frauen verſammelt, mehre von dieſen noch ganz jung und einige mit ſchönen Geſichtern. Unter dieſen Frauen waren auch Landſtreicherinnen oder ſolche, die wegen nächtlichen Unfugs oder Schlägereien auf den Straßen verhaftet worden waren. Eine derſelben, ein ganz junges und ſehr hübſches Weib, weinte bitterlich. Mrs. Gibbons redete ſie freundlich an und fragte ſie, ob ſie nicht in die Heimat (die Heimat in Neuyork, d. i. eine Zuflucht zur Beſſerung für gefallene Frauen) gehen, ſich dort der guten Sorgfalt und Unterweiſung bedienen und von da einen Dienſt in einem guten Hauſe annehmen wollte. Sie antwortete dankbar darauf und die Sache war abgemacht. Nach Ablauf ihrer fünftägigen Arreſtzeit ſollte ſie in die „Heimat" kommen.

So werden hier in den „Gräbern" die verlorenen Schafe aufgeſucht und von den wahren Dienerinnen

des Herrn unter die Obhut des guten Hirten zurückgebracht.

Dieselbe Frage richtete Mrs. Gibbons auch an ein anderes junges Mädchen, eine schöne, aber wilde Irländerin. Allein diese antwortete höhnisch: — „Nein, sie möchte nicht an einen solchen Ort kommen!"

— „Warum denn?" — versetzte Mrs. Gibbons mit gutmüthigem Lächeln — „ist das nicht ein guter Ort?"

— „O ja, Maam, ein sehr guter Ort, sehr gut, aber — — — ich mag dennoch nicht dahin!"

Dieser wilde Sinn bedurfte augenscheinlich noch einer langen Prüfung, bevor er sich willig fügte.

Ein paar junge Negerinnen saßen da. Ich fragte eine von ihnen, ob sie eine Christin sei.

— „Nein, Maam!" — antwortete sie.

— „Hast du nicht von Christus gehört?"

— „Ja, Maam."

— „Liebst du ihn nicht?"

— „O ja, ich liebe ihn, aber — — — ich habe viele Dinge gesehen, ich kann keine Christin sein."

— „Warum nicht, wenn du Christum lieb hast?"

— „Ich habe bei mehren Christen gedient, ich habe manche Dinge gesehen — ich kann keine Christin werden!"

Einen andern Bescheid wollte sie nicht geben.

Bei den Unterredungen mit diesen Weibern konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß sie aufmerksam von jedem verständigen Wort getroffen wurden, das auf eine herzliche Weise zu ihnen gesprochen wurde. Opposition und Kühnheit im Ausdruck legte sich dabei stets und es stellte sich dabei ein besserer nachdenklicher Ausdruck ein. Diese Gemüther waren augenscheinlich nicht verhärtet und konnten sich den wieder und immer wieder kommenden Lichtstrahlen öffnen.

Auf dem großen Hof, welcher die Gefängnisse umgibt, befand sich eine zahlreiche Menge von Gefangenen. Unter denselben war ein Knabe von ungefähr zehn Jahren.

— „Was hatte er gethan?“ — „Nichts!“ — lautete die Antwort; aber er war des Nachts bald hier, bald da auf der Straße liegend gefunden worden und war nicht im Stande, eine Heimat anzugeben. Da man nun nicht wußte, was man mit ihm anfangen sollte, so hatte man ihn hierher gebracht, wo er nun schon seit längerer Zeit war. Während wir mit dem kleinen Jungen sprachen, sammelten sich mehre Gefangene um uns herum und sprachen sich freundlich und lobend über den Knaben aus. Ich sah die Thränen der mütterlichen Frau um den mutterlosen und hülflosen Knaben fließen und hörte ihr leises Versprechen, sich seiner anzunehmen, bald wiederzukommen und ihn abzuholen.

Während wir dastanden, entstand eine Bewegung auf dem Hofe. Man hörte die Thore öffnen und unter den Versammelten murmelte man die Worte: — „the black Maria! — the black Maria!“ — Zugleich rollte durch das Thor des Gefangnenhofes ein großer rothangestrichener hölzerner Kasten oder eine lange Kiste, von zwei Pferden gezogen. Es war der Wagen, welcher tagtäglich an den verschiedenen Stationen der Stadt die Personen abholt, welche des Nachts von der Polizei bei Straßenunfug betroffen oder im Zustande der Berauschung gefunden und auf die verschiedenen Polizeistationen gebracht werden. Sie werden ins Gefängniß gebracht und daselbst zur Untersuchung gezogen und bestraft.

Der rothe Wagen hatte seinen Namen „the black Maria“ von einer schwarzen Frau, welche die erste Person gewesen ist, die man in diesem Wagen nach den „Gräbern“ gefahren hat. Dieser rothe Omnibus hielt vor einer Thür des Gefängnisses, eine Thür wie bei andern gewöhnlichen Omnibuswagen wurde geöffnet und Knaben, Weiber und Männer stiegen heraus, von denen ein Theil dem Personal der alten Brauerei glich. Sie verschwanden im Gefängniß und der Wagen füllte sich sogleich wieder mit andern Passagieren, welche aus den

„Gräbern" in das Correctionshaus auf der Blackwellsinsel gebracht werden sollten.

Man zeigte uns auch die Stelle im Hofe, auf welcher die zum Tode Verurtheilten gehangen zu werden pflegen.

Bevor ich „the Tombs" verlasse, muß ich einen Abschiedsblick nach Miß Foster werfen — auf diese lebenswarme lichte Gestalt unter den „Gräbern". Denn ihre Erscheinung, die Herzlichkeit, die Geduld und gute Laune, die frische Kraft und die Ausdauer, womit diese Frau seit mehren Jahren unter der Bevölkerung der „Gräber" lebt, war ein herzerquickender Anblick.

Auf dem Hofe des Weibergefängnisses hatte sie ein kleines Gartenbeet angelegt und mit Blumen bepflanzt. Geranium und Reseda dufteten hier und Rosen standen in ihrer schönsten Blüte. Gefangene, die sich gut betrugen oder sehr niedergeschlagen waren, bekamen diese Blumen. Ich empfing aus Miß Foster's Hand eine Rosenknospe, die ich zur Erinnerung an sie und an die Hoffnung der „Gräber" aufbewahren werde. Denn in diesen Gräbern hatte ich ja das Werk der Auferstehung gesehen.

Aber einen düstern Eindruck hatte ich davon zurückbehalten. Ich habe gehört, daß in dem großen Gefängniß zu Singsing dunkle Auftritte und grobe Misbräuche der Gefängnißverwaltung gegen die Gefangenen kürzlich vorgekommen sind. Die selbstconstituirte Gesellschaft zum Besuch der Gefängnisse, deren Mitglied der Quäker Isaak Hopper ist, hat in der neuern Zeit mehre solche Vorfälle veröffentlicht. Diese Gesellschaft übt eine höchst nützliche Controle über die Gefangnenverpflegung und Gefängnißverwaltuug. Aber sie kann ihre Thätigkeit nicht ohne Kampf und Widerstand entfalten.

Den folgenden Tag verbrachte ich damit, daß ich in Gesellschaft der Mrs. Gibbon die Anstalten für arme oder älternlose Kinder auf Randall's Island besuchte,

eine gesunde und vortreffliche Einrichtung. Hier waren große Kinderhäuser und große Krankenhäuser für die Kinder. Alles war im höchsten Grade ordentlich, sauber und in gutem Stande, soweit es die äußere Pflege betraf. Aber in Bezug auf das Innere war dies nicht der Fall. Unter den zwölf- bis dreizehnhundert Kindern, welche sich hier befanden, fehlten — — Mütter oder mütterliche Pflegerinnen. Die Kinder waren wohl erhalten, aber wie die Maschinen einer Fabrik; sie machten einen traurigen Eindruck auf mich, obgleich ihre Lebensgeister nicht eigentlich unterdrückt waren und ihre Unlenksamkeit sich dann und wann deutlich genug zeigte.

Die Vorsteherin, die ich unter lauter blankgescheuerten Kupferkesseln sitzen fand, machte den Eindruck eines kupfernen Topfes auf mich, so hart und finster sah sie aus. Sie glich Miß Foster nicht im geringsten. Und gerade eine Miß Foster und mehre ihres Gleichen wären als mütterliche Pflegerinnen für diese Kinder recht nothwendig gewesen. Es gab zwar hier auch eine warmherzige, heitere und wohlwollende Frau, aber die Jahre und zunehmende Kränklichkeit hatten sie außer Thätigkeit gesetzt. Die Kupfermadam war auch alt und vertrocknet genug, um Abschied zu nehmen, sie wurde aber von der Direction beibehalten, und zwar, wie man sagte, „aus Rücksichten".

Einen noch traurigern Eindruck machte das Krankenhaus für Kinder auf mich, obwol übrigens gut eingerichtet und in Hinsicht auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit ohne Tadel. Eine Menge Kinder, welche an Augenkrankheiten litten, saßen steif im Kreise auf dem Fußboden, ohne etwas zum Spielen oder zur Beschäftigung zu haben. Still und ohne Leben saßen sie da.

— „Haben sie denn keine Spielsachen?" — fragte ich.

— „O ja, sie haben dergleichen von „the ladies" erhalten, aber sie zerbrechen sie nur.

— „Gibt man ihnen denn gar Nichts, womit sie sich beschäftigen können?“

— „Sie bekommen ihrer Augen halber nichts.“

Wer da weiß, wie leicht sich ein Kind aus kleinen Steinchen, Holzstückchen, Tannenzapfen und dergleichen mehr eine ganze kleine Welt von lebenden Gegenständen schaffen kann und sich glücklich darin fühlt, muß sich nicht wenig wundern, diese Kleinen aller Mittel zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib beraubt zu sehen, weil „sie ihre Spielsachen zerbrechen“. Und wenn sie dies auch thäten — was thut es im Vergleich mit dem geisttödtenden Leben, das sie gegenwärtig führen müssen und das sie zu Blödsinnigen machen muß, wenn es in dieser Weise lange fortdauert?!

In der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth waren auch Kinder mit schweren Augenkrankheiten, aber wie heiter und voller Leben waren diese! Jedes derselben beschäftigte sich mit Spielen oder mit andern Kleinigkeiten, die den Augen nicht schadeten. Alle konnten fröhliche und schöne Lieder singen, und sanfte Schwestern (Diakonissinnen) nahmen sie in ihre mütterliche Pflege.

Diese Anstalten auf der Randallsinsel entsprachen ebenso wenig wie das Gefängniß in Neuyork Demjenigen, was man von der christlichen Gesinnung und Kraft der Neuen Welt mit Recht erwarten kann. Die Vernachlässigung der Gefangenen muß den Männern, die Vernachlässigung der Kinder den — Frauen zur Last gelegt werden!

Die Strafanstalten auf Blackwell's Island werden als wohleingerichtet und zweckmäßig gerühmt und ich hatte beabsichtigt, sie zu besuchen; aber — Marcus Springs hatte mich und H. W. Channing zu einer Zusammenkunft in dem „Nordamerikanischen Phalanstère“ eingeladen und das wollte ich unter keiner Bedingung versäumen.

Am 29. August reiste ich mit Channing dahin ab.

Es war ein unendlich schöner Tag. Die sanftesten

Lüfte umſpielten uns von Neuyork bis an die Küſte von Neujerſey. Hier kam uns ein Waggon des Phalanſtère entgegen und zugleich ſchloſſen ſich mehre Perſonen an uns an, die von andern Orten herkamen und ebenfalls das Phalanſtère beſuchen wollten. Andere Erſcheinungen und Auftritte, als ich zuletzt in Neuyork geſehen, begegneten hier unſern Augen.

Als wir den kleinen Waldtiefweg erreichten, der gewiſſermaßen den Eingang zu dem Gebiet der „Harmoniſchen Geſellſchaft“ bildet, wurden wir von Marcus Springs überraſcht, der in ſeinem Buggy gefahren kam und Dolly vorgeſpannt hatte — Buggy, Dolly und Marcus ſelbſt mit blühender wilder Clematis bekränzt. Ich mußte aus dem Waggon ſteigen und mich neben Marcus ſetzen und ſo fuhren wir langſam nach dem Phalanſtère, wie in einer blühenden Laube ſitzend. Im Park kamen uns die Kinder, die jungen Leute und mehre von den Alten entgegen, alle mit grünen Kränzen und Blumen. Es war der ſchönſte und fröhlichſte Zug. Unterwegs ſahen wir eine Gruppe von Feldarbeitern im Schatten der Bäume ſtehen, die ſich damit beſchäftigte, eine ungeheure Waſſermelone zu verzehren. Es war gerade Mittagszeit.

Marcus Springs hatte ſich im vergangenen Jahre ein kleines hübſches Haus beim Phalanſtère gebaut, um dort mit ſeiner Familie während des Sommers die geſunde Luft und das Seebad zu genießen. Die Familie lebte dort für ſich allein, aß aber am Tiſch des Phalanſtère. Ich hatte, wie früher in Roſe-cottage, mein Zimmer in dem Hauſe meiner Freunde. Mit ihnen ging ich von da zum Mittagseſſen ins Phalanſtère.

Dort waren viele kleine lange Tiſche (zwölf bis vierzehn an der Zahl) in einem ſehr großen langen Saal, der auf beiden Seiten Fenſter hatte, gedeckt. Durch die hohen Fenſter ſtrömte die friſcheſte Luft herein. Im Hintergrunde des Saales war ein großes Gemälde an-

gebracht, welches eine sehr gut ausgeführte, etwas phantastische Schilderung der Phalanstèregesellschaft auf Erden in deren vollendetem Zustande darstellte. Darüber las man in großen Buchstaben, die aus immergrünem Laub geformt waren, die Inschrift: — „Die große Freude" — (the great joy). Die Tische, von denen jeder ganz bequem zehn bis zwölf Gäste fassen konnte, glänzten von weißem Tischzeug und von Porzellan. Die Bedienung bestand aus hübschen Knaben und Mädchen, Alle mit künstlich geflochtenen Kränzen von grünem Laub auf ihren Häuptern. Zu ihnen gesellte sich jetzt auch der gute Marcus.

Eine schönere Gesellschaft, eine fröhlichere Mahlzeit läßt sich nicht leicht sehen. Die Gerichte waren einfach, aber ausgesucht gut und sehr wohl zubereitet. Man hatte weder Wein, noch Toaste, noch Lieder; aber ein heiteres leises Gemurmel von freundlich miteinander sprechenden Stimmen wurde während der ganzen Mahlzeit gehört und vermischte sich mit dem sanften Wehen der frischen Luft, mit dem Anblick der zahlreichen fröhlichen und frischen Gesichter und der schönen Jugend, welche den Tisch umschwebte gerade wie wohlthätige dienende Geister. Alles vereinigte sich, um diese Mahlzeit festlicher zu gestalten, als sie es mit berauschendem Champagner oder Musik hätte sein können.

In dem Phalanstère waren, seitdem ich vor beinahe zwei Jahren zum letzten mal darin gewesen war, große Verbesserungen vorgenommen worden. Es war ein neues Haus angebaut und außer dem großen Saal ein anderer Versammlungssaal, welcher die „Kleine Freude" genannt wurde, eingerichtet worden. Die Küche war mit einer Dampfmaschine versehen, die viel Zeit, Arbeitskraft und Kosten sowol beim Kochen als beim Waschen ersparte. Mr. Arnold (früher Geistlicher und Farmer) war gegenwärtig Präsident des Phalanstère und sein constructiver Kopf machte sich in mehren vortrefflichen ökonomischen

Einrichtungen geltend. Das Personal der Gesellschaft hatte sich jetzt bis auf hundert Personen vermehrt und rings um die größern Gebäude hatten mehre Familien sich kleine Häuser gebaut, in welchen sie ungefähr in demselben Verhältniß zu dem Phalanstère lebten, wie die Springs'sche Familie, und mit Interesse der weitern Entwickelung der Anstalt folgten.

Nachmittags versammelte sich ein Theil der Gesellschaft im Park unter einigen großen schattenreichen Bäumen; große Körbe mit Melonen wurden herbeigetragen und man bewirthete sich gegenseitig damit prächtig. Ich habe nie einen solchen Ueberfluß von Melonen gesehen — sie waren hier gewiß zu Hunderten. Und ebenso wenig habe ich jemals so gute, saftige und wohlschmeckende Melonen gegessen. Die Cantelourmelonen waren besonders ausgesucht. Der Boden in dieser Gegend und überhaupt in Neusersey ist wegen seiner Erzeugung von guten Früchten berühmt.

Ich verlebte im Phalanstère drei Tage unter wechselnden Auftritten und Ereignissen, deren manche von großem Interesse für mich waren. Voran darunter stand eine von Channing veranstaltete Versammlung zur Berathung über die sociale Stellung der Frauen, ihrer Mängel, der Leiden, unter deren Druck sie gegenwärtig schmachten, und der Mittel, denselben abzuhelfen. Die Versammlung bestand aus ungefähr zwanzig Frauen und aus den Männern, welche dazu eingeladen worden waren. Es war eine Versammlung von denkenden, milden Gesichtern. Die Leitung des Wortes wurde einstimmig Channing übertragen. Er eröffnete die Versammlung mit einer Zusammenstellung der Leiden, welche bei der gegenwärtigen Staatseinrichtung das Weib in Allem, was sie Edles und Gutes in sich hat, treffen können. Ich hörte ihm mit Gefühlen zu, die ich nur schwer beschreiben kann.

— „Ist es möglich" — dachte ich — „ist es wirk-

lich wahr, daß ich einen Mann die Seufzer, die Qualen, die Sehnſucht, die ich unter einem großen Theil meines Lebens bis zur Verzweiflung empfunden habe, ſo verſtehen und ſo ſchildern höre? — Iſt es ein Mann, den ich hier für die Befreiung der gefangenen Weiblichkeit ſprechen höre? — Und höre ich durch ihn wirklich die Annäherung einer beſſern, gerechtern, aufgeklärtern, heiligern und tugendhaftern Zeit? — Iſt es nicht blos ein Traum? — Soll wirklich «die Zeit der ſtillen Seufzer» auf Erden aufhören? — Soll daſelbſt Licht, Weg und Freiheit ein geöffneter Himmel für Alle ſein?"

Ich ſah mich im Kreiſe der Verſammelten um. Da waren einige ſchöne Frauen mit denkenden Stirnen, deren merkwürdige Lebensſchickſale mächtig für die Reformen ſprachen, für welche der Redner wirkte. Da waren ſanfte mütterliche Frauen, ſolche wie Marcus Spring's Schweſter, Mrs. Arnold, und Rebekka Springs, die in ihrem eigenen häuslichen Glück den Sinn für das bürgerliche Leben ebenſo wenig wie für die Rechte ihrer weniger vom Glück begünſtigten Schweſtern verloren hatten. Da war Channing mit ſeinem edeln, von Begeiſterung glühendem Geſicht; da war der ernſte Arnold, der gütige Marcus; da waren mehre Perſonen, in denen ich die Repräſentanten des höchſten Bewußtſeins der Menſchheit ſah. Meine Blicke fielen während ihrer Wanderung auf ein Gemälde, das einzige, welches im Zimmer war. Es war eine ſchöne Zeichnung, welche den Tanz der Stunden um den blumenbeſtreuten Wagen der Zeit darſtellte. Ich dachte an Geiſer und an die prophetiſchen Erſcheinungen und Träume, in welchen dieſer wahrhafte Seher die neue Zeit kommen ſah und ſie mit Jubel begrüßte kurz vorher, ehe er ſeine irdiſche Laufbahn verließ. O, daß er hier geweſen wäre! Daß er hier die Zeiten kommen geſehen und gehört hätte, von welchen er in ſeinen letzten Stunden entzückt und — — unverſtanden von Vielen, doch nicht von mir, träumte und ſprach. Die Erinne-

rung an ihn und an die Vergangenheit, der Eindruck der Gegenwart und der Zukunft ſtürmten mit einer faſt überwältigenden Macht auf mich ein.

Außer Channing's Rede brachte die Zuſammenkunft Nichts hervor, was in meiner Erinnerung feſt geblieben wäre. Die Gegenſtände, welche hier berührt wurden, ſollen fortgeſetzt und weiter entwickelt werden in der großen „Women's rights convention", welche im Anfang des Monats October in der Stadt Worceſter in Maſſachuſetts gehalten werden ſoll und an welcher mehre Mitglieder der gegenwärtigen Verſammlung theilnehmen wollen, darunter auch meine Freunde Springs. Sie wünſchen, daß ich ſie dorthin begleiten ſoll, und — wie gern möchte ich dies! Aber den 13. dieſes Monats werde ich Amerika mit Europa vertauſchen. Ich muß auf meiner Rückreiſe nach der Heimat England ſehen und würde dann zu lange von der letztern zurückgehalten werden.

Da ich einmal bei dem Capitel von der Stellung der Frauen im Staate und von den „Women's rights conventions" bin, ſo will ich einige Worte darüber ſagen. Ich bin ſehr erfreut über die letztern, weil ſie eine Menge wichtige Thatſachen und Ideen ans Tageslicht und in die Allgemeinheit bringen laſſen. Ich bin erfreut über den Edelmuth und die Klugheit, womit mehre Rednerinnen darin aufgetreten ſind, über die tiefen und denkwürdigen Wahrheiten, welche mehre von ihnen ausgeſprochen haben, über die Gründlichkeit der Lebenserfahrung des Weibes, ihrer Leiden und ihrer Sehnſucht, welche durch ſie an den Tag kommen. Ich bin erfreut und überraſcht darüber, ſo viele ausgezeichnete Männer an dieſer Bewegung theilnehmen und die Frauen in ihren Beſtrebungen unterſtützen zu ſehen, oft die Sache der Frauen mit noch ſtärkern Worten führend, als dieſe ſelbſt es thun. Ich bin auch erfreut darüber, daß die Geſellſchaft mit anglo-amerikaniſcher Organiſationskraft ſo ſchnell vom Reden zum Handeln übergegangen iſt und

ſich in beſondere Comités zur Entwickelung der beſondern Departements getheilt hat, um die neue geſellſchaftliche Ordnung vorzubereiten. Aber ich bin nicht erfreut über einige weniger bedachte Maßregeln und Schritte, welche zum Vorſchlag gekommen ſind, nicht erfreut über den Ton der Anklage und Bravade, der ſich hier und da in der Verſammlung den Weg gebrochen hat, und über mehre Ausdrücke, die keinesweges edel und ſchön ſind.

Man muß jedoch geſtehen, daß dieſe Schatten an dem neuen Morgenhimmel in Vergleich mit deſſen großen und reinen Lichtpartien nur flüchtig und geringfügig ſind. Die Verſammlungen ſind gut, weil ſie Gewicht auf das große und neue Lebensmoment im Staate legen; ſie ſind gut, wie ein reinigender Wind, welcher die Spreu von dem Weizen ſcheidet. Sie müſſen, wenn ſie recht geleitet werden, den kommenden Tag beſchleunigen. (Im entgegengeſetzten Falle müſſen ſie denſelben freilich verzögern.) Es gibt Anzeichen genug in Europa und namentlich hier zu Lande, welche die Annäherung der Zeit verkünden, von welcher ſchon Moſes in den Worten weiſſagte: „Und die Töchter werden die Regierung antreten!“

Und würdeſt du ſagen, wie du einſt ſagteſt, als wir über denſelben Gegenſtand ſprachen:

— „Dann würden alle Narren regieren wollen, und das würde eine Schande für das ganze Corps werden!“ ſo würde ich dir antworten:

— „Ich fürchte das nicht, und zwar gerade jetzt weniger als jemals. Siehe die Quäkergemeinden, ſiehe die kleinen ſocialiſtiſchen Gemeinden hier zu Lande. Alle Frauen derſelben haben das Recht, in den Verſammlungen zu ſprechen. Aber ſie benutzen dieſes Recht nur wenn ſie entſchiedenes Talent haben oder etwas ſehr Gutes zu ſagen wiſſen. Alle nehmen an der Regierung Theil. Aber dies geſchieht in aller Stille und augenſcheinlich zum Beſten des Ganzen. Noch weniger hört

man in diesen Gemeinden Streitigkeiten zwischen Frauen und Männern, von Uneinigkeit oder Ehescheidungen zwischen Gatten. Mit liebevoll zugestandenen Rechten geht gewöhnlich auch viel Oppositionsgeist und Unruhe spurlos weg. Die Macht der Vernunft und der Zuneigung gewinnt größere Gewalt. Besonnenheit und Sanftmuth sind auszeichnende Züge bei diesen freien Frauen. Ganz kürzlich hat im Phalanstère das Resultat einer allgemeinen Abstimmung auf eine schlagende Weise den wohlthätigen Einfluß des moralischen Verständnisses im Hause auf die Angelegenheiten der Gemeinde durch den directen Einfluß aus dem Herzen und Mittelpunkt des Hauses bewiesen.

Die Gallier — erzählt uns Tacitus — beriefen bei wichtigen Angelegenheiten eine ausgewählte Versammlung von Frauen in ihre Rathsversammlungen und ließen durch deren Stimmen den Ausschlag geben.

Wenn das Lebensbewußtsein der Frauen Das wird, was es in unsern Zeiten werden kann, wie wohlthätig muß dann der Einfluß desselben auf die Rathsversammlungen der Gemeinden wirken. Jetzt sind diese des befruchtenden Lebens beraubt, welches der mütterlichen Sphäre eigenthümlich ist, und das Haus erzieht weder Bürger, noch Bürgerinnen.

Ich bilde mir keineswegs ein, daß eine neue und bessere Ordnung der Dinge Vollkommenheit hervorbringen würde. Ach, man kann nicht funfzig Jahre alt geworden sein und durch eigene und fremde Mängel die Unvollkommenheiten der Menschen kennen gelernt haben und dabei noch glauben, daß Alles auf Erden gut werden soll, aber — etwas besser wird es dennoch werden, wenn Diejenigen, welche die Mütter und Erzieherinnen des Menschengeschlechts sind, so gut und so weise werden, wie das Licht einer erweiterten Lebenssphäre sie machen wird, wenn der Lichtquell, den der Schöpfer ihrer Natur verliehen hat, ungehindert hervorwallen und seine

belebenden Fluten im Hauſe, im Gemeindeleben und im Staate verbreiten kann.

Ich vermag es nicht anders einzuſehen. Ich glaube, daß dieſe Entwickelung der Freiheit das Höchſte und Tiefſte iſt, worauf die Wiedergeburt der Geſellſchaft beruht und wovon die Größe und das Glück der Neuen Welt abhängt.

„Die Finſterniß der Mütter wirft ihren Schatten über die Kinder; das Licht der Mütter wirft ſeine Strahlen über die Kinder von Geſchlecht zu Geſchlecht.“

In dieſer Ueberzeugung möchte ich mich mit der Verſammlung vereinigen und mit ihr rufen:

— „Singet dem Herrn ein neues Lied, ſinget es aller Welt!“

Und nun wieder zu dem Phalanſtère zurück.

Am Abend des zweiten Tages nach unſerer Ankunft war daſelbſt Schauſpiel und Ball. Ein kleines heiteres Stück, jedoch ohne tiefern Gehalt, wurde von einigen jungen Leuten lebendig und gut geſpielt. Auf dem Ball erſchien ein großer Theil der jungen Frauenwelt in der ſogenannten Bloomertracht, die aus kurzen Kleidern, hoch bis an den Hals reichend, und Pantalons beſteht. Dieſe Kleidung, die im Grunde weit ſittſamer iſt als das gewöhnliche Saloncoſtüm und für junge Frauenzimmer bei ihren Alltagsgeſchäften recht hübſch ausſieht, iſt für den Ballſaal nicht vortheilhaft und nimmt ſich beſonders beim Walzen nicht gut aus, vorzüglich wenn die Röcke recht kurz ſind, was bei einigen übrigens recht wohl gekleideten und recht hübſchen Tänzerinnen der Fall war. Einige Damen hatten wirklich in ihrer Bloomertracht eine gewiſſe phantaſtiſche Grazie. Wenn ich dieſelbe aber mit der echt weiblichen Grazie verglich, welche ſich bei einigen jungen Mädchen mit langen Kleidern und im Uebrigen ebenſo ſittſam gekleidet wie die Bloomerdamen, ausdrückte, ſo mußte ich den langen Kleidern die Palme zuerkennen.

Unter den liebenswürdigſten Tänzerinnen war die ſchöne Abbie Arnold, die Tochter des Phalanſtèrepräſidenten.

Der Ball war übrigens weit ſchöner (wenn auch die Toiletten der Damen nicht völlig ſo elegant waren) und der Tanz weit geſchmackvoller, als ich Beides in Saratoga geſehen hatte.

Als ich Vormittags auf meinem Zimmer die Mitglieder der ſchönen Dienergruppe bei der Mittagsmahlzeit des erſten Tages abzeichnete, fragte ich ſie, eins nach dem andern, ob ſie ſich in ihrem hieſigen Leben glücklich fühlten. Sie antworteten einſtimmig, daß ſie ſich in andern Verhältniſſen durchaus kein Glück denken könnten. Das Leben erſchiene ihnen hier ſo voll und ſchön.

Wie viele junge Leute in der Alten Welt würden wol eine ſolche Antwort geben?

Unter den Frauen, welche gegenwärtig Mitglieder der Geſellſchaft ſind, befand ſich noch ein junges Frauenzimmer, ohne alle Schönheit, aber mit einer hohen denkenden Stirn. Innerhalb dieſer Stirn hatten Gedanken über die ungerechte Vertheilung der menſchlichen Schickſale und über das Misverhältniß zwiſchen dem Leben und der Sehnſucht, welche ſie in ſich fühlte, und demjenigen Theil (als ein armes und kränkliches Weib), welcher ihr geworden war, ſo lange gearbeitet, bis ihre Gedanken und ihre Lebensverhältniſſe ſie faſt zum Wahnſinn getrieben hatten. Ihre ſtreng kirchlichen Anverwandten hatten keinen andern Troſt für ſie als die Ermahnung: — „Trage dein Kreuz!“ — Sie kam hierher. Liebe und Freiheit empfingen ſie hier — dieſe geſundeſte Luft für Körper und Geiſt. Wie eine Blumenknospe öffnete und entwickelte ſich hier ihr Weſen. Das Leben gemeinſamer Liebe und gemeinſamen Bürgerſinnes, welches gebunden in ihr gelegen hatte, befreite ſich von ſeinen Feſſeln und bald wurde ſie eins der thätigſten Mitglieder des kleinen Staates in Bezug auf die Gartencultur, auf die Pflege und Vertheilung der Blumen und Früchte.

Sie war jetzt ein allgemeiner Liebling in dieſem kleinen Staate und wurde dort nur mit einem Schmeichelnamen gerufen, der die Liebe Aller gegen ſie ausdrückte.

Eines Abends hörte ich in ihrem kleinen Stübchen die einfache rührende Geſchichte ihrer innern Kämpfe und ihres gegenwärtigen Glücks. Das kleine Zimmer war nicht viel größer als eine gewöhnliche Gefangnenzelle und hatte blos kahle weißgetünchte Wände; aber ein großes Fenſter gab ihm Luft und Licht. Wir ſaßen auf einem ſehr bequemen Sopha und das Täfelwerk ſowie die Ecken des Zimmers waren vom Fußboden bis zur Decke mit reichen Ranken von ſchönen Gewächſen bekleidet, die mit ausgeſuchtem Geſchmack gruppirt waren. Die Bewohnerin des Zimmers kannte deren Namen nicht, ſie hatte nie etwas von der Natur und von deren Erzeugniſſen lernen können; aber jede dieſer Pflanzen hatte ſie mit Liebe gepflückt, mit Bewunderung betrachtet und mit andern zuſammengebunden, ſodaß die Schönheit jeder einzelnen hervortrat. Dieſer phantaſtiſche Rahmen von gelben Gräſern war reicher als einer von Gold.

Früher, als ich wünſchte, wurde ich von dieſer Unterredung aus dem kleinen Zimmerchen abgerufen, um in dem Geſellſchaftsſaal ein allerliebſtes junges Mädchen die ſchottiſche „Hornpipe“, tanzen zu ſehen.

Am Sonntag hielt Channing einen öffentlichen Vortrag über das Verhältniß der Religion zum Staat und über das Verhältniß des innern Geſetzes zum äußern — ein Vortrag, reich an chriſtlicher Geſinnung, in welchem ich lediglich das Hervorheben des Schwerpunktes dieſer Geſinnung vermißte: — des Bedürfniſſes der Gnade, der Mittheilung des göttlichen Geiſtes und — — — des Gebets, dieſes wundervollen Sprachrohrs zwiſchen der Erde und dem Himmel.

Am Abend, der ſehr ſchön war, beſtieg ich bei Sonnenuntergang mit Marcus und Eddy eine grüne Anhöhe, ein Stück vom Phalanſtère entfernt, die von

ihrer Form der Zuckerhutshügel genannt wird. Von hier aus ſieht man weit umher und wir ſahen bei dem ſinkenden goldenen Sonnenlicht dieſe fruchtbare angebaute Gegend, voll von kleinen ländlichen Höfen, eingefaßt in Parks von laubigen Bäumen. Unter dieſen Höhen nahm ſich das hellgelbe Gebäude des Phalanſtère wie ein größerer Herrenhof aus.

Ich blickte mit freudigen Gefühlen darauf hin, obgleich ich mich des Zweifels an dem Fortbeſtehen dieſer Geſellſchaft nicht erwehren kann. Einige von den denkenden Mitgliedern der Geſellſchaft ſind ebenfalls nicht frei von dieſen Bedenklichkeiten, beſonders mit Rückſicht auf ökonomiſche Schwierigkeiten.

Dieſe Geſellſchaft und die übrigen hier zu Lande, welche ihr gleichen, wollen einen Muſterſtaat auf Erden, den Staat in ſeiner Vollkommenheit herzuſtellen ſuchen. Sie nennen dieſe Staatsbildung die harmoniſche und ſetzen dieſelbe über die ältere, welche die civiliſirte genannt wird. „The Civilians“ machen den künſtlichen Bildungsgrad, „the Harmonians“ den geiſtig natürlichen aus, der in ſeiner vollſtändigen Ausbildung zu einem vollkommenen und nach allen Richtungen hin reich entwickelten Staat führen ſoll.

Es will mir jedoch ſcheinen, als ob alle die ungleichen Talente und Naturgaben, von deren höchſter Entwickelung die volle Entwickelung des Staates doch zuletzt abhängt, hier nie die Gründlichkeit erlangen könnten, welche ſie dazu bedürfen. Ein kleiner Staat kann für dieſe zahlreichen verſchiedenen Kräfte kaum Raum genug geben, und dieſe — — — Doch ich will hierüber nichts weiter ſagen. Ich fühle, daß mir der Gegenſtand noch nicht klar genug iſt und daß man den Einwürfen, die ich dagegen machen könnte, mit Antworten aus den erweiterten Kreiſen der Pflanzſchule, die ich ich hier ſehe, begegnen könnte. Ich will lieber bei Dem ſtehen bleiben, was ich innerlich verſtanden habe, was mir die

Anſtalt lieb macht und was — ich bin davon überzeugt — ein unvergängliches Denkmal ihres Lebens und ihrer Thätigkeit an dieſem neuen Lebenstag der Menſchheit ſein wird.

Es iſt ein Werk der chriſtlichen Menſchenliebe. Es ſtrebt danach, jedem Mann und jeder Frau Gelegenheit zu einer harmoniſchen Entwickelung nach ihrem innerſten Weſen in einem harmoniſchen Zuſammenleben zu gewähren, bei welchem Alle die Früchte der Thätigkeit Aller genießen, bei welcher Alle alle Früchte von Gottes reicher und ſchöner Erde genießen ſollen. Es legt in ſeiner beſondern Wirkſamkeit Gewicht auf das Ziel, nach welchem der große Staat Amerika im Allgemeinen ſtrebt. Es iſt ein Vorläufer und ein Prophet. Die Propheten des Alterthums wurden geſteinigt und getödtet. Allein am Ende behielten ſie doch recht. Und ihre Stimmen tönen noch heute über die Erde.

Die Phalanſtèregemeinde, wie ich ſie hier ſehe, mit ihrem Kern von frommen, ernſten und arbeitſamen Mitgliedern, mit ihrem Kranz von denkenden, wohlwollenden Zuſchauern, iſt ein Erzeugniß von Jeſus Liebeslehre und ſtrebt darnach, dieſe im Staat lebendig zu machen. Es iſt ein redlicher und ehrlicher Verſuch. Und durch dergleichen Verſuche wird das Reich Gottes erweitert. Es mag nur Jeder an ſeiner Stelle treu aushalten. Und ſollte das Phalanſtère in ſeiner beſchränkten Form zu den „enfants perdus“ der Erde gehören, ſo ſoll es wenigſtens in der Geſchichte der neuen Staatsentwickelung und in dem Hauſe Gottes nicht dazu gehören.

Ich für meine Perſon fürchte, daß dieſe kleinen ſocialiſtiſchen Gemeinden ſich nicht länger halten werden, als ſie von den edeln Geiſtern gehalten werden, welche ihnen gegenwärtig ihr energiſches Liebesleben einflößen. Sind dieſe Letztern nicht mehr, ſo wird ihr Werk wahrſcheinlich zerfallen. Wenn aber dieſe Gemeinden während einer kurzen Blütenzeit offenbart haben, was die

menſchliche Geſellſchaft ſein kann, wenn alle Mitglieder derſelben von einem edeln und wohlwollenden, von einem wahrhaft chriſtlichen Geiſte beſeelt ſind und dabei die materiellen Vortheile benutzen, welche das Aſſociationsleben darbietet — — — dann haben ſie nicht umſonſt geblüht, nicht umſonſt gelebt!

Und es kann nicht geleugnet werden, daß das moraliſche Element, welches ſie als Princip der Aſſociation aufſtellen (und welches auch ihr charakteriſtiſches Kennzeichen bildet), ſich auch in den großen commerciellen, induſtriellen und wiſſenſchaftlichen Aſſociationen Nordamerikas geltend zu machen anfängt. Man erkennt immer mehr, daß der Menſch mehr als eine Speiſe iſt, und „levelling upwards“ iſt die Looſung, die immer allgemeiner im Aſſociationsleben ertönt. Aſſociationen in allen Geſchäftszweigen und bei allen Unternehmungen wachſen wie natürliche Erzeugniſſe des Bodens empor und man ſieht immer mehr ein, daß ihre beſte verbindende Macht — eine übernatürliche iſt und am meiſten in Dem beruht, was das Höchſte und Beſte im Menſchen iſt. Die Aſſociationen werden Verbrüderungen!

Am letzten Abend meines Aufenthalts im Phalanſtère führte ich das ganze Perſonal derſelben bei einer großen ſchwediſchen Vereinigungspolska an, die wirklich „furore“ machte; ſelten wird wol die „Große Freude“ von einem allgemeinern und herzlichern Lachen widerhallen.

Am folgenden Morgen wollte Channing abreiſen. Nach dem Frühſtück gingen wir plaudernd im Park herum und obgleich wir mehren Perſonen begegneten, die wol gern noch einige Worte mit dem geliebten Lehrer gewechſelt haben würden, ſo war doch Niemand darunter, der unſere Unterhaltung ſtörte, Niemand, der unſer Beiſammenſein unterbrach. Ich ſah ein Frauenzimmer, welches allein unter einem ſchattigen Baume ſaß und las. Sie ſaß dort ſo ungeſtört wie in ihrem eigenen Zimmer. So wird im Phalanſtère das perſönliche Recht reſpectirt.

Unter den wechſelnden Scenen dieſer Tage war auch der Beſuch bei einer Somnambüle, d. i. einer Somnambüle von der Art, welche ein Medium genannt wird, nämlich einer Perſon, welche ſich in einem magnetiſchen Zuſtande befindet, in Rapport mit einem verſtorbenen Freunde oder Verwandten zu ſtehen glaubt und Mittheilungen von dieſem empfängt und wieder von ſich gibt. Dieſes Medium war hier ein hübſches junges Mädchen (nicht zu den Mitgliedern des Phalanſtère gehörig) und der Geiſt, welcher durch ſie ſprechen ſollte, war der ihres Vaters. Wir ſetzten uns (ungefähr zwanzig Perſonen) um einen Tiſch, indem wir durch die gegenſeitige Berührung unſerer Hände Alle eine Kette bildeten. Dann wurden geiſtliche Geſänge nach lebhaften Melodien angeſtimmt. Nach einiger Zeit erbleichte das junge Mädchen plötzlich, ihr Haupt ſenkte ſich und ihre Geſichtszüge wurden ſtarr und blaß, wie bei einer Todten. Dies dauerte einige Minuten, während der Geſang fortgeſetzt wurde. Das junge Mädchen erwachte unter krampfähnlichen Bewegungen und begann darauf mit einer krampfhaften Heftigkeit die Finger über ein großes Alphabet zu bewegen, welches vor ihr lag und auf welchem ſie gewiſſe Buchſtaben bezeichnete. Andere Anweſende ſchrieben dieſe Buchſtaben auf und auf dieſe Weiſe kamen Worte und Sätze zuſammen. Solchermaßen wurden Fragen beantwortet, welche man der Somnambüle vorlegte. Ich bin feſt überzeugt, daß die Letztere hierbei weder betrügen wollte, noch konnte; aber die Antworten, welche ſie gab, zeigten deutlich, daß der Geiſt, mit dem ſie in Rapport ſtand, nicht viel geſcheidter war, als wir armen fragenden Sterblichen. Die Somnambüle hatte ihren verſtorbenen Vater innig geliebt und war erſt nach ſeinem Tode in dieſen ſeltſamen Zuſtand gerathen. Die Antworten, die man von ihr erhielt, zeugten wol von einem reinen geiſtigen Leben, aber keineswegs von einem übernatürlichen Verſtand. Die Scene intereſſirte mich,

machte aber einen peinlichen Eindruck auf Channing, deſſen reine geiſtige Natur ſich durch dieſe gekünſtelten oder abnormen geiſtigen Verhältniſſe verletzt fühlte.

In den Vereinigten Staaten, beſonders in dem nördlichen Theile derſelben, gibt es ſeit einiger Zeit eine Menge von Clairvoyanten aller Grade, und Mediums, Geiſterklopfer (spiritual rappings) und dergleichen dunkle geiſtige Erſcheinungen gehören zur Tagesordnung. Sie werden von Manchen lächerlich gemacht, von Vielen aber auch ernſthaft genommen.

Ich ſelbſt habe von den Geſichten der Clairvoyanten hier genug geſehen, um mich zu überzeugen, daß ihnen keineswegs ein Licht abzuſprechen iſt, welches das gewöhnliche natürliche Licht übertrifft, daß aber die Clairvoyanten nicht unfehlbar ſind. Die Clairvoyanten ſehen gewiſſe Dinge mit einer wunderbaren Klarheit, irren ſich aber in andern Sachen. Ein Clairvoyant iſt kein ſicherer Führer. Unendlich koſtbar iſt jedoch der ſichere Gewinnſt, den wir dem Phänomen der Clairvoyance verdanken, nämlich die Gewißheit, daß die Seele Organe und Sinne beſitzt, die von dem Körper unabhängig ſind, daß der geiſtige Leib dem natürlichen Leib vorgeht und daß der letztere blos das natürliche Medium des erſtern iſt.

Unter den Perſonen, die ich beim Beſuch des Phalanſtère kennen lernte, intereſſirte mich beſonders eine ältliche Frau von engliſcher Abkunft mit ungewöhnlichen praktiſchen Fähigkeiten und einem warmen menſchenfreundlichen Herzen. Ihr Mann hatte Bankerott gemacht und war geſtorben. Nach ſeinem Tod hatte ſie als Witwe durch Redlichkeit und Fähigkeit im Handel ſeine Schulden bezahlt, ihre Kinder erzogen und ausgeſtattet und ſich ein bedeutendes Vermögen erworben, das ſie auf die edelſte Weiſe anwendet. In der „Women's rights convention“ iſt ſie Mitglied des Comité für die induſtrielle Entwickelung und ſpricht ſich für das

Recht der Frauen auf Unterricht in den Gegenständen, die ihnen gehören, nachdrücklich aus.

Nach diesen lebendigen festlichen Tagen im Phalanstère reiste ich wieder nach Neuyork zurück, wo ich wieder in meinem gastfreundlichen Quäkerhause bin und mich damit beschäftige, öffentliche Anstalten in Augenschein zu nehmen und Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen. Ich genieße dabei die Begleitung und den Beistand des ältesten Sohnes vom Hause, eines liebenswürdigen neunzehnjährigen Jünglings, schön an Leib und Seele, eines Menschen, der mich an die neue Menschheit denken läßt, von welcher der Valasang sagt, daß sie vom Morgenthau geboren werde!

Auf meinen Fahrten, die ich in der letztern Zeit in Neuyork hierhin und dorthin unternommen habe, sind mir oft große Abtheilungen von Militär begegnet, so z. B. gestern ein großes Cavaleriecorps, welches durch die Straßen paradirte und dessen Reiter und Pferde recht kriegerisch und prächtig aussahen. Ich habe in keiner Hauptstadt von Europa soviel Militär in Bewegung gesehen wie in Neuyork. Allein es besteht aus selbstgebildeten Regimentern und übt sich in militärischen Evolutionen — — des Vergnügens halber. In Broadway hört man mehrmals des Tages heitere Militärmusik und sieht kleine Truppenabtheilungen in schönen Uniformen und mit guter Haltung, oft mit Blumensträußen in den Läufen ihrer Büchsen, durch die Straßen marschiren. Diese Freicorps, junge Bürgermiliz, haben sich außerhalb der Stadt im Schießen und Exerciren geübt und kehren dann von da mit einer Musik zurück, die stets gut ist und rasche fröhliche Märsche oder „quick steps“ spielt. Dieses Frieden predigende Volk ist seiner Natur nach kriegerisch und sein Eroberungsgeist hat ebenso wie der Friedensgott Janus zwei Physiognomien.

Die Kriegsschule in Westpoint — die einzige Anstalt dieser Art in den Vereinigten Staaten — habe ich

von europäiſchen Kennern als ausgezeichnet rühmen hören. Die Offiziere, welche in dieſer Anſtalt gebildet werden, ſollen ebenſo ausgezeichnet durch Kenntniſſe als durch Tapferkeit ſein. Im mexicaniſchen Kriege war die Zahl der Verwundeten und Todten unter den Offizieren im Verhältniß größer als unter den gemeinen Soldaten; und dieſer Umſtand gibt Zeugniß von dem Heldenmuth, mit welchem ſie ihre Truppen angeführt haben.

Heute habe ich mir einen Platz auf dem großen amerikaniſchen Dampfſchiff „the Atlantic“ gelöſt, welches den 13. dieſes Monats von Neuyork nach Liverpool abgeht. Das Schiff und der Capitän (Mr. Weſt) gehören zur erſten Claſſe und man kann ſich ihnen ſicher anvertrauen. Heute Nachmittag reiſe ich wieder zu Springs nach Brooklyn, und morgen treffe ich mit Mr. Downing zuſammen, der von Waſhington kommt und mich wieder in ſeine ſchöne Behauſung am Hudſon zurückbringt. Das iſt mein letzter Beſuch in Amerika; es iſt auch mein erſter geweſen. Mehre andere Beſuche kann ich nicht erledigen, ſo gern ich auch möchte. Aber zu dieſem Beſuch ladet mich die Pflicht wie die Liebe ein.

Den geſtrigen Abend — meinen letzten Abend in Neuyork — verbrachte ich mit meiner liebenswürdigen Wirthin Mrs. Gibbons im Hauſe ihres Vaters, des alten berühmten Quäkers Iſaak Hopper. Dieſer prächtige Greis iſt vierundachtzig Jahre alt und faſt noch ſo raſch und feurig wie ein Jüngling. In ſeinem charakterſtarken ſchönen Geſicht ſieht man das Feuer des kriegeriſchen Geiſtes mit der Feſtigkeit und Klugheit des Friedensprincips vereinigt und von viel Humor und Schlauheit unterſtützt. Seine Geſtalt im Quäkercoſtüm iſt nicht ohne eine gewiſſe chevalereske Zierlichkeit. Man ſieht „Vater Hopper“ (ſo wird er gewöhnlich genannt) an, daß er der ſtreitenden Kirche angehört, und ſein ganzes Leben trägt davon das Zeugniß. Er iſt während ſeines thätigen Lebens im Dienſte der Unterdrückten das Mittel

geweſen, mehr als tauſend flüchtige Sklaven aus den Händen ihrer Verfolger zu retten, und hat dabei mehrmals ſein Leben gewagt, iſt gemishandelt, durch die Gaſſen geſchleppt, zum Fenſter hinaus — einmal aus dem dritten Geſtock eines Hauſes — geworfen worden und doch immer wieder gekommen, ausdauernd, feſt, munter, voll Muth und voll Mittel, Das durchzuführen, was er begonnen hat, mit einem gutmüthigen Eigenſinn, der endlich auch den Unwillen ſeiner Gegner beſiegt. Auf meine und auf ſeiner Tochter Bitten erzählte er einige Vorfälle aus ſeinem Leben während ſeiner Anſtrengungen, geflüchtete Sklaven zu retten. Intereſſantere Erlebniſſe glaube ich ſelten gehört zu haben und ſelten habe ich einen ſo reichen und belebenden Abend verbracht.

Der alte Hopper hat zwölf Kinder, und an ſeinem Tiſche ſaß in ihrem feinen weißen Quäkeranzug ſeine ſchöne zweite Gattin. Eine junge Tochter verſchönte noch das Haus des alten Vaters. Es lebe Vater Hopper und ſeine Familie!

Vom 5. bis 10. Sept.

Tage am Hudſon! Die letzten Tage in meiner erſten ſchönen Wohnung am Strande des Hudſon, ſchöne Tage, aber dennoch — bitter. Es kommt häufig ein Gefühl von zerreißendem Schmerz über mich, das ich nicht beſchreiben kann, der Gedanke, daß die Zeit der Trennung nun bevorſteht, daß ich wirklich und für immer dieſes große herrliche Land verlaſſen muß, in welchem ich ein ſo herrliches Leben genoſſen habe, das mich mit ſo unvergleichlicher Gaſtfreundſchaft aufgenommen hat, dieſe edeln liebenswürdigen Menſchen, die meine Freunde ſind, die ich ſo innig an mich gefeſſelt habe, mit denen ich immer leben und umgehen möchte. Nirgends habe ich ſolche Freunde gefunden!

Glaube nicht, meine Agathe, daß ich deshalb minder gern in die Heimat zurückkomme! Glaube mir, ich könnte

außerhalb Schweden nicht leben und nicht wirken, aber dennoch — — — es iſt mir bitter, von hier zu ſcheiden und ich begreife zuweilen nicht, wie es möglich ſein kann! — Es kommt mir ſo ſonderbar vor!

Mr. Downing, Andrew Downing, mein erſter Freund auf Amerikas Boden, mein junger amerikaniſcher Bruder, wie ich ihn ſo gern nenne — — ach, wie freute ich mich, ihn wiederzuſehen! Der gute Marcus Springs hatte mich ans Dampfboot hinunter geführt und ſaß darin im Salon wartend neben mir, als nach der Verabredung Downing kam — er kam von Waſhington — und Marcus Springs mich ſeinem Schutz übergab. Es war mehr als anderthalb Jahre Zeit vergangen, ſeitdem ich ihn geſehen hatte. Er kam mir männlicher und ſchöner vor, es ſchien mir, als ob er gewachſen wäre und ſich entwickelt hätte. Das war aber auch der Fall; er hatte ſich und ſeine Welt geiſtig entwickelt. Seine ſchönen Augen ſtrahlten von ſelbſtbewußter Kraft.

Wir fuhren wieder auf dem Hudſon, wie ſchon früher einmal, faſt vor zwei Jahren. Er ſaß neben mir, ſchweigend wie gewöhnlich, nachdem wir die erſten unter Freunden natürlichen Mittheilungen ausgetauſcht hatten; ich fühlte auch kein Bedürfniß zum Sprechen, denn — — wir verſtanden ja einander.

Es war der ſchönſte Nachmittag und Abend. Die Luft war lebendig und erfriſchend, obwol warm; die Wellen, mehr als gewöhnlich aufgeregt, tanzten und ſangen um uns her, die Natur war voll von einem unruhigen, aber ſchönen Leben. Kein Nachtfroſt hatte bisher noch dieſe grünen Anhöhen berührt, der reizende Spätſommer begann ſich darüber auszubreiten. Der Mond ſtieg empor und miſchte ſeine Lichtwogen mit den Wogen der Luft und des Waſſers. Ich ſaß ſtumm lauſchend und — wehmüthig da. Ich fühlte, daß die Stunde des Abſchieds nahe war.

Karoline Downing kam uns entgegen, wie früher.

Auch sie fand ich verjüngt und verschönt. Ich fühlte, wie ich dagegen älter an Leib und Seele geworden war. Aber ich hatte auch in diesen zwei Jahren mehr erlebt als früher in zehn Jahren — und sehr Vieles davon, was mich im Innersten bewegt, kann ich dir erst mündlich mittheilen.

Ich freue mich sehr, die Entwickelung von Leben und Thätigkeit zu sehen, die bei Downing vorgegangen ist. Sein äußerer Wirkungskreis steht jetzt in der höchsten Blüte. Der Präsident Fillmore nimmt ihn in Anspruch für großartige Parkanlagen um das Capitolium in Washington, und es sind nun zwei junge Architekten aus England hier, die unter Downing's Leitung Pläne und Risse zu den Häusern machen, die er für mehre Privatleute, welche in ihren Villen und Cottagen das Schöne mit dem Bequemen vereinigen wollen, auf deren Bitten zu bauen übernommen hat. Downing's Wirkungskreis und Correspondenz ist gegenwärtig unglaublich groß und erstreckt sich über die ganze Union. Gleichwol besorgt er Alles so leicht, so con amore, wie Jenny Lind zu singen scheint. Aber was mich ganz besonders freut, ist die Richtung, welche seine literarische Wirksamkeit genommen hat. Ich habe bisweilen, halb im Scherz, halb im Ernst, Downing den Vorwurf gemacht, daß er in seiner verschönernden Thätigkeit exclusiver und aristokratischer sei, als sich für einen rechtschaffenen Republikaner gezieme. Und wir haben darüber mehre male freundschaftlichen Streit miteinander gehabt. Man kann auch aus Downing's natürlichem verfeinerten Wesen leicht abnehmen, daß es ihm schwer fallen muß, sich mit gewissen Grobheiten und Unmanierlichkeiten zu vertragen, die sich bei einem Volke finden müssen, bei welchem Alle gleiche Rechte haben und sich für gleich gut halten, bevor noch Alle den innern und äußern Bildungsgrad erreicht haben, der allein die Gleichheit natürlich und das Leben in der Gleichheit angenehm macht. Er schien mir auch in seinen

Gefühlen für dieſe Volksclaſſe zu zurückhaltend und indifferent zu ſein. Und das ſollte er als chriſtlicher Republikaner nicht ſein. Darum habe ich jetzt mit herzlicher Freude in der letzten Nummer ſeiner Monatsſchrift „The Horticulturist“ einen Artikel von ihm ſelbſt, „The New York Park“, geleſen, worin er einen höhern Standpunkt einnimmt, als er bisher innegehabt hat. Du, meine Agathe, mußt auch einige Worte von ihm mit mir leſen, denn ſie verdienen geleſen zu werden und — — — es ſind die letzten Worte aus der Neuen Welt, die ich anführe!

Ich laſſe Downing ſprechen:

— „Wir haben noch nichts von dem ſocialen Einfluß geſagt, den ein ſo großer Park*) für Neuyork haben würde. Aber das iſt in der That die intereſſanteſte Seite der ganzen Sache. Es iſt ein merkbares Factum in Amerika, daß, obgleich deſſen politiſche Tendenzen ultrademokratiſch ſind, deſſen intelligenteſte ſociale Tendenzen ſich in einer faſt ganz entgegengeſetzten Richtung bewegen. Und unter den Stoffen, welche zwiſchen Denen verhandelt worden ſind, welche für oder gegen den Park von Neuyork ſprechen, ſcheint keiner ſo wenig verſtanden worden zu ſein als das ſociale Verhältniß der ganzen Sache. Es iſt in der That ſeltſam und beluſtigend zugleich, den Standpunkt zu betrachten, den auf der einen Seite Millionen einnehmen, «daß dieſer Park für die Hohen Zehn angelegt werde, die in prächtigen Wagen fahren», und auf der andern Seite die Wohlhabenden und Gebildeten im Lande, «daß ein Park hier zu Lande eingerichtet werde, damit die Arbeiter und das Volk davon ausgeſchloſſen würden.» Schande über unſere republikaſchen Landsleute, die den erhebenden Einfluß des Schö-

*) Downing eifert nämlich in ſeinem Artikel dafür, daß der Park in einem bedeutend größern Umfang angelegt werden ſoll, als man gegenwärtig beabſichtigt.

nen in der Natur und in der Kunſt, wenn daſſelbe von tauſend und hunderttauſend Menſchen aller Claſſen ohne Unterſchied gemeinſam genoſſen wird, ſo wenig verſtehen! Sie können nicht geſehen haben, wie durch ganz Deutſchland und Frankreich die Bevölkerungen ganzer Städte ihre Nachmittage und Abende zuſammen in den ſchönen öffentlichen Parks und Gärten zubringen; wie ſie zuſammen dieſelbe Muſik genießen, dieſelbe Atmoſphäre von Schönheit und Kunſt athmen, dieſelbe Scenerie anſchauen und durch den Einfluß dieſes freien leichten Zuſammenſeins in ſocialer Freiheit und Verfeinerung in den Raum und in die Schönheit hinein wachſen, welche ſie umgibt. Sie können nicht geſehen haben, wie namentlich in Deutſchland die Höchſten und die Niedrigſten dieſelben Genüſſe theilen u. ſ. w.

„Dieſe ſocialen Zweifler, welche ſich in der Citadelle der Excluſivität in dem republikaniſchen Amerika verſchanzen, irren ſich in unſerm Volke und in deſſen Beſtimmung. Wenn wir auf ſie hören wollten, ſo dürften unſere prachtvollen Fluß- und Seedampfboote, dieſe wirklichen Paläſte für Millionen, keine Sammetſophas, keine großen Spiegel, keine reichen Teppiche haben. Solche koſtbare Erzeugniſſe der Civiliſation — ſo würden ſie ſprechen — können rechtmäßigerweiſe nur von den privilegirten Familien des Reichthums benutzt werden und würden von der Demokratie des Landes, welche hundert Meilen für einen halben Dollar reiſt, niedergetreten und gänzlich ruinirt werden. Und werden nicht deſſenungeachtet dieſe unſere ſchwimmenden Paläſte und unſere großen Hôtels mit ihrem Purpur und feinen Linnen von der Mehrheit Derer, welche ſie benutzen, ebenſo ſehr geſchont, wie andere Paläſte von ihren rechtmäßigen Beſitzern!

Ach, über die Treuloſigkeit der Wenigen, welche beſitzen, in Beziehung auf die Gelegenheit zur Bildung und auf die Privilegien vor den Vielen, denen dergleichen fehlt! Auch auf der niedrigen Stufe der Freiheit und

Erziehung, auf welcher die Maſſen in Europa ſtehen, können wir den erhebenden Einfluß gewahren, den der Zutritt des Volks zu den Kunſtgalerien, öffentlichen Bibliotheken, Parks und Gärten übt, und der das Volk in ſocialer Bildung und ſocialer Veredlung auf eine weit höhere Stufe erhoben hat, als wir in unſerm republikaniſchen Amerika erreicht haben. Und gleichwol muß dieſe breite Grundlage der Volksveredlung in dem republikaniſchen Amerika exiſtiren, denn ſie gehört weit weſentlicher hierher als anders wohin. Sie iſt republikaniſch in ihrer innerſten Idee und Tendenz. Sie nimmt die allgemeine Volkserziehung da auf, wo die allgemeine Schule und die Wahlurne ſie ſtehen gelaſſen hat; ſie erhebt den Arbeiter zu gleicher Höhe mit dem Mann von Bildung und Talent. Die ſocialen und artiſtiſchen Elemente liegen ſchlummernd in jedem Menſchen und jeder Arbeiter iſt möglicherweiſe ein Gentleman, nicht durch den Beſitz von Geldſummen oder feiner Kleider — ſondern durch den verfeinernden Einfluß der intellectuellen und moraliſchen Bildung.

„Oeffnet darum die Thüren zu euern Bibliotheken und Gemäldegalerien, alle ihr wahren Republikaner! Baut Säle, in deren Räumen Kenntniſſe ſich frei unter die Menſchen verbreiten können!

„Legt weit ausgedehnte Parks in euern Städten an und öffnet deren Pforten weit wie die Thore des Morgens für das ganze Volk! Sowie es beim mittägigen Sonnenlicht keine dunkle Stelle gibt, ſo ſoll die Erziehung und Bildung. — dieſes wahre Sonnenlicht des Geiſtes — die Geißel der Demokratie vertreiben. Und der unwiſſende Excluſive, der keinen Glauben an die Verfeinerung einer Republik hat, wird im nächſten Jahrhundert ſtaunend vor einem ganzen Volke ſtehen, deſſen Syſtem der freiwilligen Erziehung (im Verein mit vollſtändiger individueller Freiheit) nicht blos allgemeine Schulen für vorbereitende Kenntniſſe, ſondern auch ge-

meinſchaftliche Genüſſe für alle Claſſen in den höchſten Sphären der Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft, ſociale Vergnügungen und Genüſſe umfaßt. Wenn unſere Geſetzgeber weiſe genug wären, heute ſchon das künftige Schickſal dieſer Neuen Welt zu erkennen, ſo würde Sir Philipp Sidney's Feinheit, für Jedermann erreichbar, nach funfzig Jahren in Amerika nicht halb ſo viel Staunen erregen, wie der Gedanke an ein ganzes Volk von Arbeitern, welche alle leſen und ſchreiben können, zu ſeiner Zeit in England erregte."

So mein Freund Downing, der hier aus ſeiner Sphäre als chriſtlicher Künſtler und Denker die Aufgabe der Neuen Welt ausgeſprochen und für ſeine Perſon die Stellung eingenommen hat, die eines Sohnes dieſer neuen Schöpfung würdig iſt. Er iſt hinaus unter das Volk gegangen, um daſſelbe von ſeinem Standpunkt aus zu erheben; er hat ſich mit der großen wahrhaft republikaniſchen Partei im Lande vereinigt, deren Streben darin beſteht, nach oben hin gleich zu machen („levelling upwards") und deren Wahlſpruch iſt: — „Alles für Alle!"

Es iſt mir eine ganz beſondere Freude, zu ſehen, wie nahe Downing von ſeinem Standpunkt jetzt demjenigen kommt, den meine Freunde Springs einnehmen. Wahrſcheinlich werden ſie künftig auch in nähere perſönliche Berührung kommen. Downing will das Phalanſtère beſuchen und wird wahrſcheinlich dem Bau, den ſie daſelbſt unternehmen wollen, ſeine Leitung, ſeine Kenntniſſe und ſeinen künſtleriſchen Geiſt widmen.

So knüpft ſich die Geſchwiſterkette, deren erſtes Glied in der Hand Deſſen ruht, der es zuerſt auf Erden ausſprach, daß alle Menſchen Brüder ſind. Seine Kraft wird ſie durchſtrömen bis zu ſeinem letzten Glied! Preis ſei ihm!

Am Abend.

Ich ſchreibe nur noch wenig von hier; die Zeit und das Herz fehlt mir dazu. Viele Briefe zu ſchreiben, die Obliegenheiten der Stunde zu erfüllen und dabei den Gedanken an die Trennung von dieſem Lande, von dieſem Volke, von dieſen Freunden zu hegen, iſt mir wie ein Dorn im Herzen. Auch das Wetter drückt mich nieder; die Wärme iſt erſtickend, kein Lufthauch iſt fühlbar, keine Luft, außer eine Hitze, die faſt kochend iſt. Nur des Abends, wenn der Mond aufgeht und ſeine Silberfluten über die Schatten der Ufer des Fluſſes ausgießt, nur dann iſt es ſchön!

Geſtern Abend ſchlich ich einſam und mit unausſprechlicher Wehmuth durch den Park. — „Dies Alles iſt alſo vorüber, dieſe Zeit, dieſe Freundſchaftsbündniſſe, dieſe großen Erſcheinungen einer neuen Welt, dieſe ſchönen lebenswarmen Verhältniſſe, vorüber, vorüber!“ — Ich näßte das Gras mit meinen Thränen. Aber als ich aufblickte, da ſchaute der Vollmond hell und groß auch mich herab, leuchtete mir in die Seele und ſprach: — „Nein, es iſt nicht vorüber! Stärke dein Herz an dem Licht, das ewig währt. Was der Menſch ſo gefunden, ſo vernommen hat, das iſt ſein — — für immer und kann nicht ſterben. Das iſt eine unvergängliche Saat, die ſich in neuen reichen Ernten im Reiche des Lichtes erneuen wird!“ — Siehe, das ſagte mir der Mond, mein Freund, und getröſtet ging ich wieder ins Haus hinein und war dankbar und ſtill.

Morgen reiſe ich nach Neuyork und meine Freunde begleiten mich dahin.

Viele inhaltreiche Worte habe ich in dieſen Tagen von meinem ſtillen Freund gehört, der mir jetzt, wie früher, nur wenig ſagt, aber in dieſem Wenigen — — — ſo viel. Er wünſcht, daß ich Gutes und Böſes in dieſem Lande mit Klarheit auffaſſen und es ohne Vorbehalt

ausſprechen ſoll; allein er überläßt es meinem eigenen Geiſt, die Wahrheit und die Weiſe des Ausſprechens zu finden. — „Das werden Sie Alles wiſſen" — ſpricht er — „wenn Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt und ruhig geworden ſind!" — Seine Weiſe und ſein volles Vertrauen entzücken mich. Downing's Intereſſe für die intelligente Entwickelung der Frauen in Amerika iſt ein Capitel, welches mich ganz beſonders mit ihm verbindet. Dieſer ſcharfſichtige Beobachter ſieht beſſer als irgend Jemand, woran es fehlt. Mit großem Vergnügen hat er mir jetzt von Miß Cooper's (der Tochter des Romanſchriftſtellers) ſoeben herausgegebenem Werk „Rural hours" erzählt, einem Tagebuch, in welchem ſie ganz einfach und wahr über Alles, was während eines ſtillen Lebens auf dem Lande in der Natur um ſie her geſchieht, ihre Anſichten ausſpricht. Man ſieht darin die Jahreszeiten, die Gräſer, die Blumen, die Vögel kommen und gehen. In ſeiner Zeitſchrift „the Horticulturist" ſpricht ſich Downing mit großer Anerkennung über Miß Cooper's Werk aus, ſowol wegen ſeines wiſſenſchaftlichen Werths als wegen der Umſicht, mit welcher es die weibliche Aufmerkſamkeit auf die täglichen Wunder in der Natur und auf das Große auch im ſtillen alltäglichen Leben richtet, in welchem die Biographien der Blumen, der Inſekten, der Vögel vorzugsweiſe aufgefaßt und von weiblichen Naturfreundinnen aufgezeichnet werden ſollten.

Downing iſt übrigens ein großer „ladysman", wie man es hier nennt, und ein Bewunderer des Eigenthümlichen in den Frauen. — „Die Frauen müſſen uns ſocial wiedergebären" — (socially regenerate us) iſt ein Ausdruck, den ich mehr als ein mal von ihm gehört habe. O — — — daß ich mich von dieſem Freunde trennen muß, einem der beſten, einem der für meine Natur am paſſendſten, den das Glück oder vielmehr die Güte Gottes mir jemals zugeführt hat!

Rose-cottage, 12. Sept.

Noch ein paar Worte, aber blos ein paar, denn ich bin ganz überschwemmt von Briefen und von Geschäften und dazu noch niedergedrückt von einer Migräne, die durch übermäßige Anstrengungen des Geistes und des Körpers veranlaßt worden ist.

Bevor ich von Downings schied, brachten wir noch einen Tag zusammen in Westpoint zu. Eine herrliche Aussicht, aber der Tag drückend heiß und ohne Luft. Die Segel glitten auf der spiegelklaren Fläche des Hudson dahin, ich weiß nicht, von welcher Kraft getrieben, denn Wind gab es nicht. An der Table d'hôte des Mittags saßen uns gegenüber ein paar kleine, magere, gelbblasse Mädchen ohne männliche Begleitung, welche Wein tranken und von allen Leckerbissen auf dem Tische aßen, als ob sie erwachsene Personen wären. Dies entging Downing's ernstem misbilligenden Blick nicht. Er sagte zu mir: — „Das ist eins von den Verhältnissen, von denen ich wünsche, daß Sie ihm Ihre Aufmerksamkeit schenkten!"

Man thut so viel für die Kinder in diesem Lande, man sieht sie fast wie geheiligte Wesen an, und dennoch verdirbt man die Jugend durch Verweichlichung!

— „Das müssen Sie Ihrer Schwester Agathe von mir mittheilen!" — sagte Downing, indem er mir eine große schöne Zeichnung der Aussicht von Westpoint gab. Sein letztes Geschenk an mich war Bartlett's kostbares Werk „American scenery" und Miß Cooper's „Rural hours". Das war in Neuyork. In Astorhouse, wo wir einander zum ersten mal getroffen hatten, trennten wir uns — — — — ich fühle, daß es für immer auf dieser Erde war. Markus Springs, sehr bleich von der Hitze, aber immer gütig und fürsorgend, kam in seinem Wagen, um mich in seine Wohnung abzuholen.

Jetzt ist es spät am Abend, mein letzter Abend in

dieſer Neuen Welt. Die Hitze iſt entſetzlich, die Nächte bringen keine Kühlung mit. Die Menſchen ſehen aus, als ob ſie im Geſicht mit Mehl beſtreut wären. Alle leiden und athmen ſchwer. Ich begreife noch nicht, wie ich meine Reiſevorbereitungen bis morgen werde beendigen können. Gute Nacht. Bald werde ich Schweden wiederſehen. Ach, ob ich denn, wenn ich von Dänemark nach Schweden komme, dein liebes Angeſicht, deine treuen blauen Augen am Ufer erblicken werde!

Mein liebes Herz, ich habe ſehnlich gewünſcht, bevor ich Amerika verlaſſe, noch einen Brief von dir zu erhalten, der mir ſagt, daß du wieder ſommerwarm biſt. Die beiden letzten Briefe waren ſehr kühl! Aber kein Sommerbrief iſt gekommen, und ich muß im Glauben und in der Hoffnung leben. Und in Liebe umarme ich herzlich die Mama und dich!

Nachſchrift.

Auf dem Meere, im Sept. 1851.

Es iſt vorüber! Ich habe ſie für immer verlaſſen, das große Land, die lieben theuern Freunde! Es mußte endlich doch geſchehen, und es iſt geſchehen; aber ich fühle mich davon noch wie niedergeſchmettert. Gott ſei jedoch dafür gelobt, daß die ſchwerſte Stunde vorüber iſt.

An dem Morgen, an dem ich abreiſen ſollte — — das war ein wunderlicher Morgen. Ich war faſt verzweifelt über die Menge kleiner Geſchäfte, die ich noch zu beſorgen hatte, und über einen anhaltenden Kopfſchmerz. Aber auf einmal wich der letztere und Alles wurde licht. Oben auf meinem Zimmer ſaß der gute Markus Springs und verſiegelte meine Briefe, einen nach dem andern, ſowie ich ſie ſchrieb, empfing meine

Aufträge und ſagte zuweilen ruhig und beruhigend: — „Plenty of time! We are in good time!“ — Und es kam mir faſt wunderbar, wie die Stunden ſich dehnten und wie die Zeit ausreichte, Alles ſich ordnete, Alles licht und leicht, ſo wunderbar ruhig und auch ſo lieblich wurde — — — es war der Einfluß des milden Geiſtes, der mir nahe war. Bei guter Zeit war ich fertig, Alles war bereit. Ich umarmte meine liebe Rebekka, küßte Jenny und Baby und reiſte ab, begleitet von Marcus und Eddy.

An Bord „the Atlantic“ befand ich mich plötzlich in einem wahren Wirbel von alten und neuen Bekannten, von Herren, welche mir die Hände ſchüttelten und mir Abhandlungen ſchenkten, die ſie geſchrieben hatten; die mir ſchöne Gaben überreichten; von Bekannten, die mir andere Bekannte vorſtellten; von lieben Freunden aus dem Norden und Süden, die mich hier überraſchen und mir ein Lebewohl ſagen wollten. Wohin ich den Kopf wandte, wurde ich von Jemand geküßt. Ach, ich mußte froh ſein, als die Glocke endlich meine Freunde vom Schiff vertrieb und ich mich in meine Kajüte zurückziehen konnte! Der letzte Anblick, den ich hatte, war das Geſicht der engelgleichen Eddy und des brüderlichen guten Springs. Dann blieb ich mehre Stunden hindurch ſchweigend und unbeweglich ſitzen. Aber in meinem Stübchen hatte Markus Springs einen Strauß von immergrünenden Blättern mit rothen und gelben Immortellen aus dem Garten in Roſa-cottage aufgehangen und daran eine Karte befeſtigt, auf die er einige Worte mit Bleiſtift geſchrieben hatte. Auf dieſes Bouquet blickte ich faſt unverwandt, bis es ſeine ſaftreichen Blätter gleichſam um mein Herz geflochten hatte und Alles in mir ruhiger wurde.

Es war um die Mittagszeit, als wir abreiſten. Gegen Abend ging ich aufs Verdeck, um noch einen Blick auf dieſe große Neue Welt zu werfen. Da lag ſie am weſt-

lichen Horizont dunkelgrün auf dem blauen Waſſer in einem großen Halbkreiſe, wie ein offener Buſen, wie ein ruhiger einladender Hafen. Die Wolken, mit dem reichſten Farbenwechſel vom dunkelſten Violett bis zum hellſten Goldgelb und ſanfteſten Roſenroth, lagen in maleriſchen Maſſen darüber; Regenſchauer und Sonnenſtrahlen ergoſſen ſich befruchtend darauf; die Sonne befreite ſich aus den Wolken und ſtrahlte immer heller, je tiefer ſie ſich dem Rande des Himmels zuneigte, unter welchem das große Land lag. Das war das Letzte, was ich davon ſah; ſo werde ich es in den Tiefen meines Herzens ſtets ſehen!

Jetzt ſehe ich es nicht mehr mit meinen Augen, ſondern blos noch Himmel und Meer. Ich durchlebe wieder eine Pauſe zwiſchen zwei Lebensabſchnitten und zwiſchen zwei Welten. Aber mein Herz iſt voll. Und fragt man mich, was die Bevölkerung der Neuen Welt vor den Völkern der Alten Welt voraus hat, ſo antworte ich mit dem friſchen Eindruck von Dem, was ich in Amerika geſehen und durchlebt habe, in meinem Herzen: — „Einen wärmern Herzſchlag, ein energiſcheres jugendſtarkes Leben!“

Unter den Briefen, die ich kurze Zeit vorher empfing, bevor ich an Bord ging, war auch einer, den ich nie vergeſſen werde. Er iſt nicht mit einem Namen unterzeichnet, aber wenn doch der Schreiber deſſelben (denn es iſt die Handſchrift eines Mannes) wüßte, wie viel Freude er mir geſchenkt hat! Ich habe zuweilen reizbar über Mangel an Zartgefühl geklagt; aber ich habe nicht von den vielen Beweiſen der einnehmendſten zartfühlenden Güte geſprochen, die ich erfahren habe und die mir blos genaht ſind, um mir Vergnügen zu ſchenken und ſich meiner Dankbarkeit zu entziehen. Dieſer Brief gehört zu dieſen Beweiſen.

Das Wetter iſt jetzt ſtürmiſch und das Meer geht hoch. Ich lebe ſtill in meiner Kajüte und blicke hin-

auf den kleinen lieben Strauß von Immergrün und hellfarbigen Immortellen. Sie reden zu mir von Amerika und von den Erinnerungen, die ich von da mit heimbringe. Ich werde nicht eher Etwas ſehen, was mir lieber iſt, als bis ich die ſchwediſche Küſte wiederſehe und — — dich!

Zuſatz.

Im Mai 1853.

Sie, an welche dieſe Briefe geſchrieben ſind, ſah ich nicht wieder. An der Schwelle meiner Heimat kamen mir die Worte entgegen: — „Sie iſt auferſtanden, ſie iſt nicht mehr hier!“ — In meiner öden Heimat empfing mich meine alte Mutter mit Thränen. Sie, die des Hauſes Sonne und Leben war, war verſchwunden. Draußen fiel der Schnee auf ihr Grab.

Hätte ſie noch gelebt, ſo wären dieſe Briefe wahrſcheinlich nie gedruckt worden oder ſie würden wenigſtens einer Umſchmelzung unterworfen worden ſein, und wahrſcheinlich zu ihrem Vortheil. Denn ich hätte dann eine Freundin an meiner Seite gehabt, in deren reinem Gemüth ich wie in einem klaren Spiegel meine Mängel hätte ſehen können. Nun bin ich allein.

Der Brief an den Profeſſor H. Martenſen, welcher noch folgt, iſt drüben in Amerika gedacht, aber erſt in Europa geſchrieben. Zeit und Ruhe zu einem geordneten Ueberblick über die Gegenſtände, von denen ich ſchreiben wollte, fehlten mir während meiner Reiſe in dem großen Weſtlande. Ich konnte zuweilen den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen, und die Kirchen hinderten mich, die Kirche recht zu faſſen.

Jetzt, da die Wälder der Neuen Welt fern von mir rauſchen und das große Bild ihres ſtaatlichen Lebens in

ſtiller Klarheit hinter dem ſtürmenden Meer vor mir ſteht, jetzt kann ich die hauptſächlichen charakteriſtiſchen Züge beſſer wie früher unterſcheiden. Einige dieſer Züge habe ich ſchon aufgezeichnet. Einen der bedeutendſten davon habe ich verſucht in Nachſtehendem dem edeln und ſcharfſinnigen Denker darzuſtellen, den ich das Glück habe, meinen Lehrer nennen zu dürfen.

Dreiundvierzigſter Brief.

Schreiben an den Doctor der Theologie und Profeſſor H. Martenſen in Kopenhagen.

Stockholm, im Mai 1853.

Von jener glücklichen Zeit, während der ich in jeder Woche Ihren Umgang und Ihre Unterhaltung genoß, ſind es zwei Augenblicke, welche vor allem in meiner Seele zurückgeblieben ſind, gleichſam Brennpunkte des Lichts, welches durch die Gnade Gottes von Ihnen in meine Seele gefloſſen iſt. Einer derſelben war der letzte Abend, als ich in Ihrer Studirſtube, kühn durch die Kämpfe meines Geiſtes, ſowie durch Ihre Güte die Lehren des Heidenthums gegen das Chriſtenthums hielt und nach dem neuen Leben fragte, bis ich Sie ungeduldig machte, aber dafür Ihren Lippen ein Wort entlockte, vor welchem meine Seele ſtill wurde, denn ſie gewahrte darin die rechte Löſung der Frage und den Aufgang des neuen Lebens.

Die andere Stunde war die Vollendung dieſer erſten. Viele Fragen waren in einen einzigen Knoten zuſammengedrängt worden. Sie löſten denſelben durch einen ein-

zigen Hieb des geiſtigen Schwertes, welches das des Wortes iſt (und in dieſem das der unterſcheidenden Vernunft) und welches der Ewige in Ihre Hand gelegt hat, wie es ſelten in die Hand eines Sterblichen gegeben worden iſt. Die Macht dieſer wenigen Worte von Ihnen — die noch immer in meiner innern Welt widertönen — beſtand darin, daß ſie den Mittelpunkt des Gegenſtandes trafen und das Weſentliche, das Vitale hervorhoben.

Könnte ich das doch ebenfalls jetzt thun, da ich Ihnen Rechenſchaft geben will von dem neuen Leben, welches ich während der zwei Jahre, ſeitdem wir uns trennten, in dem großen Weſtlande beobachtet habe, wohin ich reiſte, wie früher zu Ihnen, als eine Fragende, als eine Suchende!

Das iſt mein Wunſch. Aber nur Eins kann ich verſprechen, und Das beſteht darin, daß ich Sie nicht mit vielen Worten aufhalten will.

— „Was wollen Sie in Amerika? — Was wollen Sie dort ſehen?" — fragten Sie und mehre meiner Freunde in Dänemark mich vor meiner Abreiſe.

Ich wollte — — — das Kommende ſehen!

Denn es iſt Etwas, das leiſe durch die Zeit dahinſchreitet, ganz vom Beginn der Geſchichte der Welt an. Blutige Zeitalter, glänzende prächtige Epochen ſind blos verſchiedene Gemächer, durch welche dieſes Etwas vorwärts ſchreitet, ſchweigend, ruhig, immer heller aus nebelhafter Umhüllung hervorblickend, bis zu der neuern Zeit, an deren Schwelle ſie jetzt ſteht, von Vielen mit Entzücken, von Vielen mit Beben betrachtet. Und fragt man, wer dieſe Geſtalt iſt, vor welcher Throne ſchwanken, Kronen fallen und jeder irdiſche Purpur erbleicht, ſo lautet die Antwort:

— „Die Menſchheit! Die Menſchheit in ihrer urſprünglichen Wahrheit, nach Gottes Ebenbild geſchaffen.

In allen Reichen des Chriſtenthums gewahrt man ſie, ſpricht man von ihr, kämpft man für ſie, kämpft

man gegen sie und — bahnt ihr den Weg. Denn ihr Tag ist gekommen und sie muß mit ihm kommen!*)

Ich wollte die Menschheit sehen, wie sie in der Neuen Welt auftritt, nachdem sie alle verjährten Gewalten, Formen und Uniformen, die in der Alten Welt zu drückenden Bürden geworden sind, von sich geworfen hat — nachdem sie sich auf neuer Erde ein Reich und allen Völkern ein Weltasyl geboten hat, nach keinem andern Gesetz, als welches ihnen die christliche Offenbarung und ihr eigenes Herz gegeben hat. Diese Menschheit wollte ich sehen, und sie sowie mit ihr die neue Staatenbildung und das neue Leben kennen lernen.

Betrachten Sie mit mir einen Augenblick diese Menschheit, wie sie dem Schoos der „Maiblume" entsteigt und auf dem neuen Boden die erste gesetzgebende Colonie gründet. Sehen Sie dieselbe in dem kleinen Häuflein der Pilger.

Sie sind ausgezogen wie Apostel aus der Alten Welt; denn mitten unter Verfolgungen wegen ihres Glaubens und mitten unter Kämpfen für das tägliche Brot „fühlten sie sich berufen, Christi Reich in der Neuen Welt zu verbreiten, ja, wenn sie dabei auch nur als Leitersprossen für Andere dienen sollten". Sie nennen sich „unabhängig" (Independents, Nonconformists) und Puritaner, denn sie haben sich von der äußern Kirche und von aller weltlichen Gewalt losgesagt und fodern als ihr Recht, sich selbst zu regieren lediglich nach Gottes Wort

*) Ein schöner Beweis dafür scheint mir die freiwillige innige Ergebenheit zu sein, welche freie Völker unserer Zeit edeln und freisinnigen Regenten, wie Leopold, Victoria und Oskar zollen. Welche Triumphzüge der Vergangenheit können wol mit den edeln menschlichen Dankfagungsfesten verglichen werden, die wegen König Oskar's Wiedergenesung überall in Schweden und Norwegen gefeiert worden sind, Huldigungen, die ebenso sehr dem Menschen wie dem Regenten gelten.

und nach dem Licht ihres Gewiſſens. Das Vorzüglichſte, was ſie mitbringen in die Neue Welt, iſt die Bibel und ihr Arbeitsgeräth.

Sie wollen auf dem neuen jungfräulichen Boden eine Kirche und einen Staat im reinſten Stil errichten, aus dem innern Menſchen heraus, erleuchtet von dem Wort Gottes.

Jedermann unter dieſem kleinen Häuflein iſt ein Freigelaſſener Gottes und ein freier Bürger. Und nicht blos Bürger. Regent, Prieſter, Richter, Beamter für alle Aemter kann er ſein; denn er kann und wird alles Das ſein, wozu er von der Verſammlung der Uebrigen ernannt wird. Der Menſch trägt die Fähigkeit dazu in ſich. Jedermann fühlt ſich in ſeinem Innern als Mann und dadurch zugleich in ſolidariſcher Verbindung mit allen Uebrigen vereint. Die Verſammlung regiert ſich ſelbſt, indem ſie ſich die Männer wählt, welche ſie regieren ſollen. Dieſe Wahl geſchieht durch Abſtimmung. Die meiſten Stimmen entſcheiden. Alle machen ſich verbindlich, den Geſetzen oder den Beamten, welche durch Stimmenmehrheit angenommen und gewählt worden ſind, zu gehorchen und ſie zu reſpectiren.

Die Urkunde über dieſes Uebereinkommen wurde von den Auswanderern unterzeichnet, noch bevor ſie die Maiblume verlaſſen und die neue Erde betreten hatten. Als die kleine Geſellſchaft dieſen Boden betrat, war ſie bereits fertig in ihrem weſentlichen, in ihrem ſchaffenden Princip. Da ſind Regierende, Prieſter und Richter, wie es die menſchliche Geſellſchaft fodert; aber ſie müſſen vom Volk gewählt werden. Weder Rang noch Reichthum ſoll dabei gelten; nichts ſoll in der neuen Gemeinde höher geachtet werden als die Eigenſchaften, welche Petrus den Fiſcher und Paulus den Zeltmacher zu Apoſteln des Reiches Chriſti machten. Der in Chriſtus frei gewordene Menſch ſteht am höchſten auf Erden, und über ihm gibt es nichts Höheres. Sein Rang und ſeine

Würde ist absolut. Sein Wirken erhält dadurch auch den höchsten Werth. Die Heiligung des Lebens und die Ehre der Arbeit sind Gesetze in der Gesellschaft der Pilger, und der Inbegriff ihres Lebens in der Neuen Welt während der ersten Jahrzehende ist Gottesdienst und Arbeit.

So die kleine Colonie der Maiblume. Das war der Same. Er fiel auf gutes Land und trug hundertfältige Frucht. Es war eine schaffende Kraft in diesem Samen und wir erkennen dieselbe in allen Institutionen und in dem geistigen Leben der Vereinigten Staaten wieder, auch da, wo dieselben noch durch zufällige Fesseln gehemmt oder durch die alte Nacht verdunkelt werden.

Die Menschheit, Gesetzgeberin dieses Welttheils, trat darin mit dem vollen Bewußtsein ihrer selbst als Dienerin Gottes und als Mitglied der Gemeinde auf. Diese beiden Stellungen sind bei ihr eins. Das ist ihre Eigenthümlichkeit und ihre eigenthümliche Vollkommenheit. Ihre Lebensregel ist: — „Lasse dein ganzes Leben Zeugniß ablegen von deinem Glauben!"

Viele von unsern Landsleuten sehen in den Vereinigten Staaten nur ein Aggregat von unharmonischen Theilen, die zufälligerweise zusammengekommen sind und ebenso zufälligerweise zusammenhängen, ohne eine innere Nothwendigkeit, ohne organischen Mittelpunkt.

Aber für Denjenigen, welcher längere Zeit in den Vereinigten Staaten gelebt hat und die Unbefangenheit besitzt, das innere Leben derselben zu durchdenken, kann es nicht verborgen bleiben, daß sie in sich selbst ein gemeinsam schaffendes und im höchsten Grade lebenskräftiges Lebensprincip besitzen, und dieses ist: das religiöse und politische Bewußtsein.

Das ist es, was überall Kirchen erbaut, politische Einrichtungen organisirt und die noch mächtigern freien Associationen veranlaßt; das ist es, was der Erziehung ihre Richtung gibt und den Charakter des häuslichen Lebens bestimmt; das ist es, was sich Bahn in der Lite-

ratur bricht und in allen großen socialen Bewegungen zeigt, Alles unter der Losung des ältesten göttlichen Gebots: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst!“

Nirgends auf der Erde ist wol das christliche Bewußtsein wahrer menschlicher Freiheit so vollständig zum Durchbruch gekommen wie in den Vereinigten Staaten; nirgends hat sich die Lehre, daß die Religion die reine Grundlage und Stütze der Moral ist, daß der wahre Gottesdienst in der wahren Menschenliebe besteht, daß das beste Opfer, welches dem Vater des Volks dargebracht werden kann, der Anblick eines freien, frommen und glücklichen Volks ist, bei welchem Alle gleiche Rechte genießen und gleiche Gelegenheit haben, die höchste Menschenwürde und das höchste Menschenglück zu erwerben, so allgemein in Worten und in Handlungen ausgesprochen.

Dieses Bewußtsein ist der Schwerpunkt der neuen Weltbildung in den Staaten Nordamerikas. Alles Andere, mag es Staatskunst, materielle Entwickelung, Wissenschaft oder schöne Kunst sein, ordnet sich demselben unter und muß ihm freiwillig oder unfreiwillig gehorchen. Da sind verschiedene Corps und verschiedene Anführer und vielerlei Namen; aber Einer ist der commandirende Chef, dem sie sämmtlich gehorchen und folgen müssen, und dieser Chef ist die Menschheit, der Mensch in seiner höchsten persönlichen und gesellschaftlichen Entwickelung. Diese Idee ist der leitende Gedanke, dem Alles dienen muß. Sie ist Dasjenige, was in jedem einzelnen Menschen und im ganzen Staate zur Wirklichkeit gebracht werden soll.

Die Bibel und ihr Arbeitsgeräth hatten die Pilger aus Europa in die Neue Welt mitgebracht. Man konnte sagen, daß Beide noch heutzutage die Großmächte in dieser neuen Weltbildung sind. Das religiöse und geistige Leben entwickelt sich in gleichem Verhältniß mit der materiellen Verbesserung. Der Mensch und die Menschheit

werden vor allem in ihrem himmliſchen und ihrem einfachen irdiſchen Verhältniß betrachtet. Alles Andere iſt Nebenſache.

Das geiſtige Leben muß hier vor allem in kirchlicher Beziehung und in Allem, was davon ausgeht, betrachtet werden.

In Europa macht man gewöhnlich Nordamerika einen Vorwurf wegen ſeiner vielen verſchiedenen religiöſen Sekten und wegen ſeiner vielen getrennten Kirchen. Man überſieht jedoch dabei, daß dieſelben ſämmtlich eine weſentliche Einheit in ihrer Lehre und in ihrem Leben haben, obgleich jede beſondere Sekte ſich gewiſſermaßen um eine beſondere einzelne Wahrheit ſchart, welche ſie als ihre Standarte erhoben hat. Das war ihre Aufgabe, ihr Beruf, ihre Nothwendigkeit. — „Gott wollte es ſo!“ — habe ich mir ſagen müſſen, wenn ich über das Leben und die Geſchichte der Menſchen nachgedacht habe, welche in Nordamerika bedeutende Sekten geſtiftet haben. Roger Williams, Anne Hutchinſon, Fox (der Quäker) Anne Lee und mehre Andere waren Alle von einem Geiſte getrieben, der ſtärker als ihr eigener Wille war. Sie wollten anfangs (wie Luther) ihrer innern Stimme widerſtehen, allein ſie mußten endlich doch dem Gebote derſelben folgen. Dieſe Gottbegeiſterten wurden von ihrem innern Dämon aus ihrer ſichern und frohen Heimat hinausgetrieben in die Wildniß, ins Gefängniß, in Verfolgungen und Martern von mancherlei Art, um die Wahrheit, welche ſie erfaßt hatten, zu verkündigen, um zu leiden und zuweilen auch um für die Lehren, welche ſie verkündigt hatten, zu ſterben. Sie konnten nicht anders, ſie durften nicht anders handeln, wenn ſie würdig ſein wollten, Diener Gottes zu ſein.

— „Stehet nicht ſtill mit Luther und Calvin!“ — rief der geiſtliche Hirt der Pilger, Robinſon, von dem Ufer der Alten Welt zu. — „Sie waren große und ſcheinende Lichter zu ihrer Zeit, aber ſie durchdrangen

nicht alle Rathſchläge Gottes. Ich beſchwöre euch, denket daran — das iſt ein Artikel der Kirche eurer Gemeinde — daß ihr bereit ſeid, jede Wahrheit aufzunehmen, welche aus Gottes geſchriebenem Worte zu euch kommt!“

Auf Grund dieſer fortdauernden Offenbarung Gottes an die Menſchen appellirte Luther von den Bullen des Papſtes an die Bibel. Auf Grund derſelben Lehre appellirten die Puritaner von der Staatskirche Englands an das Recht des menſchlichen Gewiſſens, über ihren Glauben und Gottesdienſt nach den Worten der Schrift zu beſtimmen. Auf Grund derſelben Lehre appellirten ſpäter Anne Hutchinſon und Henry Vane — bei denen der Calvinismus ſich weiter entfaltete — von dem Bibelwort und von der despotiſchen Orthodoxie des Calvinismus an den Richterſtuhl jedes einzelnen Gewiſſens und an Gottes Stimme in dieſem. Gottes Licht in der Schrift in Verbindung mit Gottes Offenbarung in dem Gewiſſen des Schriftforſchers konnte und ſollte nur allein maßgebend ſein. Verfolgung und Verbannung kräftigte nur die Stimme in ihrem Innern.

Aus ſeinem Hauſe und aus ſeinem Vaterlande vertrieben, von Allen verlaſſen, angeklagt von ſeinen Freunden und auch von ſeiner Gattin verbrecheriſcher Eigenmächtigkeit beſchuldigt, mußte der milde, aber feſte Roger Williams wegen ſeiner Lehre von der Gewiſſensfreiheit in die Wildniß fliehen. Aber Gott war mit ihm, und um ihn her erwuchs eine große Stadt, Providence, und daraus ſpäter ein Staat, Rhode-Island, zur Heimat der religiöſen Duldung und Menſchenliebe empor.

Das Princip der Freiheit, welches die Pilger zuerſt auf den neuen Boden verpflanzten, wurde immer inniger und foderte, daß der Menſch lediglich Gott überlaſſen werden ſolle.

Wohl wiſſen wir, mein edler Freund, welchen Gefahren der Selbſtverblendung und des Hochmuths der

Menſch auf dieſem Standpunkt ausgeſetzt iſt. Aber — — ein jeder Standpunkt hat ſeine Gefahren, wenn die Zeit dunkel und der Menſch ſchwach oder eingebildet iſt. Einen höhern und innigern Standpunkt als den: — „der Menſch allein mit Gott!“ — gibt es doch nicht. Gott redete in frühern Zeiten zu den großen Geſetzgebern, zu Moſes und zu den Propheten. Es iſt unſer chriſtlicher, unſer ſeligmachender Glaube, daß Gott heutzutage zu jedem einzelnen ſeiner Kinder ſpricht, wie er in Chriſtus zu Johannes und Maria ſprach; daß Jeder von uns in unſern heiligſten Stunden Seine Stimme vernehmen und Ohr und Zunge für Seine Wahrheit werden kann. Alles hängt dabei von dem Gehorſam und der Reinheit des einzelnen Menſchen ab. Es kann eine unverſchämte Dummdreiſtigkeit ſein, mit den Anſprüchen auf ein höheres Wiſſen hervorzutreten. Es kann aber auch eine ſtrafbare Feigheit ſein, darüber zu ſchweigen. Gott allein kann darüber urtheilen. Der Menſch ſteht zuletzt doch allein mit Gott und Niemand iſt dann zwiſchen ihm und Gott. Vieles kann die Kirche lehren, Vieles kann der Staat bilden, aber — — bis zum Aeußerſten reichen Beide nicht aus. Der Menſch muß mit Gott allein ſprechen. Darin liegt eine große Gefahr, aber auch ein großer Troſt und große Kraft. Amerikas Sektenſtifter haben Beides gekannt.

Und wenn ſie der Gefahr nicht gänzlich entgangen ſind, wenn ſie zum Theil von dem Lichte geblendet worden ſind, welches ſie zu verbreiten ſich berufen fühlten, ſo haben ſie doch, ein Jeder zu ſeinem Antheil, das Werk ausgeführt, zu deſſen Ausführung in der Weltgeſchichte ſich die Neue Welt berufen fühlt, nämlich die Freiheit auf den innerſten Grund des Gewiſſens zu baſiren, das Gewiſſen frei in Gott zu machen und jeden Menſchen frei in eine unmittelbare Verbindung mit der Stimme Gottes in ſeinem Innern zu bringen und alſo ſeine höchſte perſönliche Entwickelung vorzubereiten. Die

Lehre von der Höhe dieſes Standpunktes iſt uralt auf Erden. Sokrates und Seneca kannten ſie bereits. Der Erlöſer der Welt brachte ſie zum Leben in der Menſchheit. Amerikas Sektenſtifter wiederholten das darin liegende Freiheitsmoment. Ihre ſchönſte Lehre für das Menſchengeſchlecht iſt die: — „Bekenne laut, was du glaubſt! Sei wahr vor dir ſelbſt, vor Gott und vor deinem Nächſten. Mag auch die ganze Welt gegen dich ſein, bleibe feſt bei deiner Ueberzeugung und bei deinem Bekenntniß!“ — Für jeden Menſchen iſt ſein eigenes Gewiſſen der höchſte Geſetzgeber.

Mag auch geſagt und frei zugeſtanden werden, daß dieſe Quelle nicht unfehlbar iſt, zugeſtehen muß man andererſeits, daß nur in dieſer gereinigten Quelle das Urſprungswort des Lebens — das Wort Gottes — rein empfangen und rein wieder daraus hervorquellen kann.

Sollten Sie fragen, wozu die Zerſplitterung der Kirche in ſo viele Sekten in der Neuen Welt führe, ſo antworte ich darauf: — „Vor allen Dingen zu einer allgemeinen großen Kirchlichkeit und zu einer gewaltigen kirchlichen Disciplin. Die Zahl der Kirchen — ſämmtlich gut und hübſch gebaut — in den größern und kleinern Städten muß jeden Reiſenden in den Vereinigten Staaten überraſchen. Gewöhnlich gibt es eine Kirche für je tauſend Perſonen, zuweilen für fünfhundert, zuweilen für noch weniger. Jede kirchliche Genoſſenſchaft regiert ſich ſelbſt, kennt genau alle ihre Mitglieder, beſorgt ihre Armen und übt eine ſehr nützliche Aufſicht über Ordnung und Sitten.

Der Geiſtliche iſt ausſchließlich Seelenhirt und befaßt ſich mit nichts als mit der Seelſorge durch öffentliche Predigten oder Privatmahnungen. Die Gemeinde, die ſich einen Geiſtlichen gewählt hat, iſt dieſem in der Regel ſehr zugethan und achtet ihn ſehr hoch, wenn er es verdient. Man hat in Europa viel über die Glücksritterei der Geiſtlichen in Amerika geſprochen. Aber ich muß

ſagen, daß ich nicht anders gefunden habe, als daß diejenigen Geiſtlichen, welche großen chriſtlichen Werth und große Selbſtändigkeit beſitzen, von ihren Gemeinden ſtets mit großer Vorliebe betrachtet und von ihnen bis zum Ende ihrer Tage behalten, unterhalten und hochgeachtet ſind. Die Geiſtlichen bilden einen Theil der Ariſtokratie von Amerika und ich habe unter ihnen die intelligenteſten und intereſſanteſten Perſönlichkeiten gefunden.

Die Folge der völligen Freiheit der Sekten zeigt ſich ferner auch in einer bedeutenden Entwickelung der religiöſen Anſichten. Jede bedeutende religiöſe Sekte hat ihre eigene religiöſe Zeitſchrift, in welcher ihre Lehren unter Discuſſion mit andern entwickelt und das Verhältniß der Kirche vielſeitig betrachtet wird. Daher kommt das allgemeine Nachdenken über ſolche Gegenſtände und das allgemeine Verſtändniß derſelben. Und daher kommt es auch, daß man von dem amerikaniſchen Volke ſagen kann, was Swedenborg zu ſeiner Zeit in ſeiner Viſion von dem Jüngſten Gericht in Bezug auf die Engländer ſagte:

— „Die Beſten von dieſer Nation ſind in dem Mittelpunkte für alle Chriſten, und die Urſache, warum ſie in dieſem Mittelpunkte ſind, iſt die, daß ſie das Licht der innern Vernunft entwickelt haben (intellectual light). Dieſes Licht kommt von der Freiheit, welche ſie im Denken und demgemäß auch im Reden und Schreiben genießen. Unter den andern Nationen iſt dieſes Licht der Vernunft nicht ſichtbar, weil es keinen Ausweg hat.“

Sie kennen ſicherlich den Charakter und die Zahl der bedeutendern religiöſen Sekten in den Vereinigten Staaten. Ich will hier blos von Dem ſprechen, was ſie gemeinſam charakteriſirt und ihr inneres Leben insgeſammt bezeichnet. Einige von ihnen ſprechen mehr zu dem unmittelbaren Gefühl, andere mehr zu der Vernunft, aber alle legen das größte Gewicht auf die Werke der Liebe. Katholiken und Quäker reichen einander in

dieſer Beziehung die Hand. Zu einem univerſellen kirchlichen Bewußtſein in gleicher Höhe mit dem politiſchen Bewußtſein der Vereinigten Staaten ſcheint mir keine Kirche — mit Ausnahme ihrer edelſten Repräſentanten — gelangt zu ſein. Ich habe geiſtreiche Prediger, Baptiſten, Calviniſten, Unitarier u. a. die Kirche Chriſti der ganzen Welt öffnen hören. So beſonders in der älteſten presbyterianiſchen congregationellen Kirche, die ich auch die Kirche der Pilgrims nennen möchte; denn in ihr nehmen alle Mitglieder an den kirchlichen Angelegenheiten Theil. Die Predigt ſteht bei ihnen feſt auf dem alten Felſen, verbreitet ſich aber von da umfaſſend über das ganze Weltleben. Auch die Natur, die Kunſt und das materielle Leben machen ſie chriſtlich zum Dienſte Gottes.

Zu den Erſcheinungen, welche mehren proteſtantiſchen Kirchen in den Vereinigten Staaten gemeinſam ſind und auf deren belebendes Princip hindeuten, gehören die ſogenannten „Revivals“, d. i. Perioden, in denen Perſonen, welche mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüſtet und von brennendem Eifer getrieben ſind, als Miſſionarien in den Städten und auf dem Lande herumziehen und den Ruf Johannis des Täufers aufs neue zu den Menſchen ergehen laſſen: — „Bekehret euch!“ — Solche Perioden durchwallen das Leben der Kirche wie tiefe friſche Athemzüge aus der Sphäre des religiöſen Lebens und Tauſende von Menſchen datiren von dieſen Perioden her ihr neues beſſeres Leben.

Eins der ſchönſten Ergebniſſe der Gemeinſamkeit der Kirche in den Vereinigten Staaten ſcheint mir die große Anſtalt zur Verbreitung von Volksſchriften religiös-moraliſcher Tendenz, aber ohne ſektireriſchen Geiſt, zu ſein, welche vor etwa zwanzig Jahren in Neuyork errichtet worden iſt und zu deren Errichtung ſich die Anhänger mehrer verſchiedener Sekten die Hand einander gereicht haben und noch heutzutage einträchtig und kräftig zuſammenwirken. Zwanzig Druckerpreſſen (alle von Dampf-

kraft getrieben) ſenden jeden Tag 25,000 Stück gedruckte Schriften von der Anſtalt aus, darunter 3000 Stück Bücher mitgerechnet, um die Kenntniß von unſerm Herrn Jeſus Chriſtus als Erlöſer der Sünder auszubreiten und die lebendige Frömmigkeit und geſunde Moral durch die Circulation von Büchern zu verbreiten, welche geeignet ſind, die Billigung aller evangeliſchen Chriſten zu gewinnen.

„American tract society“ nahm die Kräfte der Preſſe in ihren Dienſt, „um Amerika zu evangeliſiren“. Die Perlen von Englands und Amerikas religiöſer und moraliſcher Literatur in Verſen und in Proſa werden in dieſen Volksſchriften geſammelt, zierlich gedruckt und mit ſchönen Holzſchnitten verſehen. Mehre hundert Colporteurs werden alljährlich ausgeſandt, um dieſe Schriften durch die ganze Union zu verbreiten, auch bis in die entfernteſten Theile derſelben, unter die Fremden und in die Wildniß. So fährt die evangeliſche Kirche fort, noch heutzutage einen ſanften Mannaregen über das Land fallen zu laſſen, wie eine Saat aus der Hand des großen Säemanns. Und das Gute, welches daraus entſteht und erwächſt, namentlich in den Herzen der Kindheit und Jugend, iſt unzählbar.

Und blickt man von dieſer großen Säeanſtalt — die in mehren der nördlichen Staaten Nachfolger gefunden hat — auf die Volksſchulen, auf die Anſtalten für Unglückliche, für die Verbrecher, für die Wahnſinnigen, für die Verwahrloſten im Staate, und vor allem auf die zunehmende Aufmerkſamkeit auf alle dieſe Bedauernswürdigen — überhaupt auf die Anſtrengungen in den Vereinigten Staaten, die Nachtſeite des Staatslebens zu entfernen — ſo kann man nicht leugnen, daß dieſelben vor allen Staaten den Namen der chriſtlichen Staaten verdienen.

Allein Sie werden ſagen, daß dies nur eine Seite des Gemäldes iſt, und daß wir wohl wiſſen, wie auch ein anderes Leben in dieſen Staaten emporwächſt, ein

Cultus und eine Kirche, welche nicht von Gott ſind. Das weiß ich wohl. Die alte Schlange lebt auch auf dieſer neuen Erde. Und mag man ſie Mammonsanbetung, Sklaverei, Despotie, Mobbokratie oder ſonſt irgendwie mit einem Namen der Selbſtſucht oder der Lüge nennen — ſie lebt — ſie lebt, ſie wächſt hier wie das Unkraut unter dem Weizen. Ja, es ſcheint mir, als ob die hauptſächlichſten Richtungen des menſchlichen Geiſtes im Guten wie im Böſen, die in allen Zeitaltern der Geſchichte in Aſien und Europa aufgekeimt ſind und geblüht haben, auch in Amerika Früchte anſetzen und zur Ernte reif werden müſſen. Oft während meines Aufenthalts in Amerika mußte ich an die Stelle in Ihrer Dogmatik (in dem Artikel „von der Ankunft des Herrn und von dem Ende aller Dinge") denken, in welcher Sie ſagen:

— „Je mehr die Geſchichte ſich ihrem Ende nähert, mit deſto ſchnellern Umſchwüngen bewegen ſich die Räder der Zeit, mit deſto größerer Schnelligkeit und Rapidität, mit deſto plötzlichern Wechſeln verſchiedener Zuſtände beſchleunigt ſich die Entwickelung. Und Derjenige dürfte ſich ſehr irren, welcher glaubt, daß, weil bei unſerm gegenwärtigen Weltzuſtande noch ſo viel zu thun übrig bleibt, was einer Arbeit von Jahrhunderten bedarf, das Ende der Welt noch ſehr weit entfernt ſein müſſe. Denn wenn der Herr will, kann dies Alles an einem inhaltsreichen Tage gethan werden; und ohne einen ſolchen Tag wird es nie gethan werden können. Darum ſtreitet es nicht gegen die Lehre der Schrift, wenn wir uns das Tauſendjährige Reich als einen ganz kurzen Zeitraum denken, als einen Tag, der eine Fülle und einen Glanz in ſich vereinigt, der ſonſt für die Dauer von Jahrhunderten ausreichen würde."*)

*) Man findet auch in Nordamerika, beſonders in den freien Staaten, eine allgemein verbreitete Ahnung und einen ebenſo all-

Nordamerikas Leben deutet auf eine solche Beschleunigung, auf eine solche Concentration von Fülle der Entwickelung im Guten und — im Bösen hin. Die Größe und der Umfang dieses Welttheils, welcher alle Zonen und Producte der Erde umfaßt; die Mannichfaltigkeit und Schnelligkeit der Communicationsmittel, welche diese für Jedermann zugänglich machen, der weite Kreis der persönlichen Freiheit, die grenzenlosen Bahnen für den Wetteifer, ja sogar die nervöse Laune des Klimas und dessen anreizende Wirkung auf eine Volksrace, deren angeborene Energie sie vorwärts treibt und alle andern Völker mit sich vorwärts reißt, alles Dies beschleunigt ihren Lauf mit lawinenartiger Gewalt, bis — zum Tage

---

gemein verbreiteten Glauben, daß die Bevölkerung dieses Landes ein Millennium auf Erden hervorbringen wird. Andeutungen darüber findet man oft in Reden, Schriften und Bildern, welche von der Zeit sprechen, „da das Lamm ruhig neben dem Löwen liegen, da Jedermann ruhig im Schatten seines eigenen Weinstocks und Feigenbaums sitzen wird" u. s. w. Denn daß dieses Millennium einen Zustand des höchsten materiellen Wohlbefindens sowie des höchsten innern Friedens und Glücks darstellen wird, scheint allgemein angenommen zu sein. Der Glaube daran ist die Feuersäule oder die Wolkensäule, welche das Volk bei seiner Arbeit und Wanderung leitet. Die Mormonen legen unter allen Sekten Amerikas das größte Gewicht auf die Erwerbung dieses irdischen Paradieses, und der Glaube an diese Erscheinung ihrer Zukunftvision dürfte wol ihre eigentliche Begeisterung und zugleich der Schlüssel zu ihrem Einfluß, auch in fremden Ländern, sein.

Mir scheint es, als wenn das Millennium nicht hier oder da auf Erden, sondern gleichzeitig auf der ganzen Erde kommen wird, wenn einst alle Länder der Erde — Oceaniens reizende Inseln wie die wilden Steppen Sibiriens — durch den Geist und durch Dampf so innig verbunden sein werden, daß kein Platz mehr unbekannt oder unzugänglich ist, daß das Große im Menschen über Alle herrschen und auf jedem Punkt das höchste Menschliche im Menschen hervorrufen kann. Indessen möge die Bevölkerung Amerikas bei ihrem Glauben bleiben.

des Gerichts. Denn — ich habe es bereits gesagt und muß es hier wiederholen — wir haben von Amerika keineswegs ein Utopien, sondern eher einen Tag des Gerichts, eine Annäherung der Erntezeit für das ganze Menschengeschlecht zu erwarten. Und keinem Volk scheint der ermahnende Zuruf des Herrn: — „Wachet!" — mehr zu gelten als gerade diesem! Sehe ich jedoch auf das Leben, welches gegenwärtig in den Vereinigten Staaten am mächtigsten im Wachsen, im Steigen, im Ueberhandnehmen ist, so muß ich bekennen, daß mein Herz von Hoffnung erfüllt ist. Denn würden die Vereinigten Staaten — und ich glaube, daß sie es werden — aus ihrer gegenwärtigen Gesetzgebung deren größten Widerspruch entfernen; würden sie den Sklaven das Recht einräumen, für ihre Befreiung zu arbeiten; würden sie eine gradweise Emancipation als Gesetz aufnehmen und in Beziehung auf die Kinder der Sklaven dem göttlichen Worte nachkommen: — „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" — dann — — —

Wenn einmal eine große Naturrevolution diesen ganzen großen Welttheil vernichten würde, wenn derselbe in die Tiefe des Meeres versänke mit seinen sternenbesäeten Flaggen, mit seinen Flotten und Eisenbahnzügen, mit seinen großen Städten und abstimmenden Menschenmassen, mit seinen stolzen Capitolien und seinen schönen stillen Wohnungen, wenn dies Alles verschwinden und in der Tiefe verstummen wird wie in einem großen Grabe, wenn die Wogen darüber hinrauschen, Alles „wüst und und leer" sein, aber der Engel des Gerichts ganz allein über die vergangene Welt dahin fliegen wird, mit dem Verzeichniß der menschlichen Thaten in seiner Hand, um dieselben in das Buch des Lebens vor dem Throne des allmächtigen Richters einzutragen — dann werden wir auf diesem Blatte lesen: „Dieses Volk mühte sich ernstlich, das Reich Gottes auf Erden zu gründen!"

Hier haben Sie, mein theurer Freund und Lehrer, mein Glaubensbekenntniß über das Leben dieſer Neuen Welt. Laſſen Sie mich hoffen, daß ich es eines Tages vor Ihnen in Ihrem Hauſe oder in meiner eigenen Wohnung mündlich werde vertheidigen können. Es war einer meiner lebhafteſten Wünſche in den Vereinigten Staaten, dieſelben mit Ihnen und Ihren theologiſchen Studien bekannt zu machen; es liegt mir gegenwärtig am Herzen, Sie näher mit dieſem Lande bekannt zu machen, feſt überzeugt, daß Skandinaviens chriſtlicher Denker und das Volk von Amerika innig miteinander verbunden ſind durch ihre Arbeit in dem Dienſte deſſelben Herrn und daß ſie einander viel zu ſagen haben. Schließen Sie mich in Ihre Güte, in Ihre freundſchaftliche Erinnerung ein!

Fredrika Bremer.

Anhang.

Beim Beginn dieſer Arbeit war es meine Abſicht, am Ende derſelben in einem beſondern Anhange einige Vorfälle mitzutheilen, die mir in den Sklavenſtaaten Amerikas und auf Cuba vorgekommen ſind und die ich zwar veröffentlichen zu müſſen glaubte, die ich aber in meinen Briefen nicht erwähnen wollte, um nicht Orte und Perſonen bezeichnen zu müſſen. Mrs. H. Beecher Stowe's bekanntes Werk „Uncle Tom's Cabin“ und noch mehr ihr ganz kürzlich erſchienenes Buch, „A Key etc.“, haben mich dieſer, mir durchaus nicht angenehmen Veröffentlichung überhoben. Denn meine Erzählungen würden nichts weſentlich Neues oder Abweichendes von Dem enthalten, was in ihren Werken mitgetheilt wird, und ich will alſo mein ohnehin ſchon allzu langes Buch nicht auch dadurch noch verlängern, ſondern blos bemerken, daß die beabſichtigten Erzählungen meine oft ausgeſprochene Bemerkung über den demoraliſirenden Einfluß der Sklaverei auf die weiße Bevölkerung vorzugsweiſe beſtätigt haben würden. Wenn ich einen jungen Mann von beinahe ſeraphiſcher Schönheit, einen Edelmann von Geburt und Ausſehen, ſeine Seele mit vollem Bewußtſein verkaufen ſah, um als Sklavenaufſeher bezahlt zu werden; wenn ich ihn laut bekennen hörte, daß er die Bibel nicht zu leſen wage; wenn ich ihn ſagen hörte, daß er beim Beginn ſeines Amtes um keinen Preis einen

Neger mit der Peitsche hätte berühren mögen und gegenwärtig im Stande sei, ohne Besinnen einen Neger „des Beispiels wegen" zu Tode peitschen oder mit Bluthunden jagen zu lassen u. s. w.; wenn ich einen der reichsten Plantagenbesitzer und den artigsten Gentleman in Louisiana ganz naiv sich selbst und sein System auf seinen Sklavenplantagen rühmen hörte, ohne daß er die elende Prahlerei und den Despotismus ahnte, welche dieses ganze System verräth; wenn ich sah, daß eine christliche Frau und Mutter ihrer Tochter verbot, Sonntags zu tanzen, während sie nichts Anstößiges darin fand, daß ihre Sklaven unter der Musik des Peitschenknalls den ganzen Sonntag für sie arbeiteten*); wenn ich sah, wie liebenswürdige junge Leute voll gegenseitigen Zartgefühls mit vollkommener Kälte der groben Mishandlung eines jungen Negerweibes von Seiten ihres Gebieters zusahen — — — dann mußte ich mit meinem Freunde, dem Pflanzer am Mississippi, ausrufen: — „Es ist das System, es ist das System, welches diese Wirkungen hervorbringt!"

Ehre sei der edeln warmherzigen Amerikanerin, die in unsern Tagen gegen das System der Sklaverei aufgetreten ist und, wie noch nie ein Weib in der Literatur, für die Sache der Menschlichkeit und für die Ehre ihres Vaterlandes mit einer Kraft gesprochen hat, welche ihr das Ohr der ganzen Menschheit gewinnen lassen. Ruhm und Segen über sie! Was muß das für ein Volk werden, welches solche Töchter hervorbringen kann!

Von der edeln Verfasserin von „Uncle Tom's Cabin" weiche ich lediglich in meiner Ansicht über die Emancipation der Sklaven ab. Nach meiner Ueberzeugung haben die Sklavenstaaten Amerikas damit insofern einen weisen Anfang gemacht, als sie begonnen haben, die Negersklaven sich in christlichen Gemeinden bilden zu lassen,

*) Dies war nicht in den Vereinigten Staaten.

als ſie die Emancipation mit der Coloniſation der Neger in Afrika verbunden haben. Nur aus einem wohl eingerichteten chriſtlichen Negerſtaate kann eine zweckmäßige Befreiung hervorgehen. Der Zuſtand der Neger in Afrika und auf Jamaica deutet darauf hin, was dieſes Volk ohne gründliches chriſtliches Leben und ohne eine chriſtliche Staatslehre wird. Ich wiederhole es, gegenwärtig iſt in mehren Sklavenſtaaten der Anfang zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Negerſklaven gemacht, und mein Herzenswunſch und mein Hoffen iſt darauf gerichtet, daß ſowol durch befreiende Geſetze als durch den Unterricht der Negerkinder recht bald noch mehr geſchehen möge. Die Predigten der Sklaven, welche ich in mehren Sklavenſtaaten Amerikas gehört habe, beweiſen am beſten, in welcher lebendigen Weiſe die Neger das Chriſtenthum auffaſſen. Sie beſitzen eine eigenthümliche Fähigkeit, ſich das innerſte Leben und die Vernunft deſſelben anzueignen. Gebe Gott, daß das Evangelium bald allerwärts in den Sklavenſtaaten gepredigt wird! Aber in dieſer Beziehung fehlt noch viel, unverzeihlich viel!

Meine gewiſſe Hoffnung ſteht gegenwärtig, wie früher, auf dem edlern Süden, und mein innigſter Wunſch iſt, daß dieſer die Sklavenemancipationsfrage in ſeine Hände nehmen möge. Er allein — nicht England, nicht Amerikas nördliche Staaten — kann dieſe Frage vollſtändig erkennen. Der Süden allein kennt die Laſt, die Gefahr, die Verantwortung und alle dieſe großen Schwierigkeiten; er allein hat die Arbeit und die Mühen. Wenn es ihm gelingt, die Ketten der Sklaven zu löſen und ſein herrliches großes Gebiet von der Sklaverei zu befreien, dann gebührt ihm ein unvergänglicher Ruhm!

Stockholm im Mai 1853.

Seite

in Hartford. — Mrs. Sigourney. — Ein Abend in Worceſter. — Elihu Burrit. — Krieg und Frieden. — Kleine ländliche Wohnung. — Orbridge. — Kalte Nacht. — Schöner nordiſcher Morgen. — Dankſagungsfeſt. — Ausflucht nach Hopedale. — Der Patriarch Adin Balou. — Boſton. — Der Prediger Mr. Parker. — Reiſe nach Concord. — Beſuch bei W. Emerſon. — Eliſabeth H**. — Morgenſpaziergang. — Kleine Wohnungen in Neuengland. — Socialiſtenzuſammenkunft Abends in Boſton. — Rückblick auf Emerſon.

Zweiter Theil.

Siebenter Brief 1

Bekanntſchaften in Boſton: Alcott, Mr. Barnard, H. Longfellow, J. R. Lowell, Garriſon u. A. — Ellen und William Kraft, entflohene Sklaven. — Charles Sumner und Wendel Philipps. — Theater. — Miß Ch. Cuſhman als Actrice und als Privatperſon. — Tage des heitern Lebens. — Traurige Unterbrechung. — Gute Nachrichten. — Concert. — Beethoven's vierte Symphonie. — Mr. Parker's Predigt und Unterredung mit ihm. — Reiſe nach Cambridge. — Der Dichter Lowell, ſeine Gattin und ſein Haus. — Mord des Profeſſors Parkman. — Bibliothek in Cambridge, ſchwediſche Abtheilung. — Geſelliges Leben. — H. Longfellow's Haus. — Eine Biene. — Einſame Spaziergänge. — Weihnachtsabend. — Häuslicher Schmuck in den Staaten Neuenglands. — Der Dichter Whittier. — Charakter von Cambridge.

Achter Brief 23

Rückkehr nach Boſton. — Der ſchwediſche Conſul Benzoe; ſein Haus. — Der weibliche Arzt Miß H**; ihr Haus und ihr Charakter; Vorleſungen. — Emancipirte Frauen. — Alcott's „conversations"; Transſcendentalismus.

Neunter Brief 32

Kränklichkeit. — Arzt. — Allopathie und Homöopathie. — Beſuch bei Emerſon in Concord. — W. Emerſon's

Seite

Individualität. — Seine Schriften. — Auszüge aus denselben. — Vom Selbstvertrauen. — Von der Freundschaft. — Neuenglands Transscendentalisten. — Miß M. Fuller. — Zusammentreffen mit M. Springs in Boston. — Unterredung mit Alcott; seine Schule; seine Tendenz. — Mrs. B** und die fashionable Gesellschaft. — Eine andere „fashionablet party"; Geldstolz; Volk „above fashion"; die neue Aristokratie. — Der Philanthrop Dr. How. — Laura Bridgeman.

Zehnter Brief 79

Frische Gefühle; heitere Gedanken. — Die Pilger; die Maiblume. — Erste puritanische Colonie in Nordamerika; ihre Geschichte, ihr Heldenmuth, ihre Kämpfe und ihr Sieg, ihre Ausbreitung und ihr Einfluß auf die Bevölkerung und Verfassung der nordamerikanischen Staaten. — Der Mann in Neuengland und sein Lebenszweck. — Staatliche Ideale. — Der Amerikaner. — Die Amerikanerin. — Das amerikanische Haus. — Die Stellung der Frauen. — Die Zunahme der Staaten. — Antislavery-Zusammenkunft. — Negerberedtsamkeit. — Weibliche Redner. — Mr. Quincy. — Mr. W. Philipps. — Besuch im Stadthause zu Boston. — Amerikanische Redner. — Boston Common. — Schlittenfahren. — Riesenschlitten. — Amerikas Luft, verschieden von der europäischen. — Ihre Bildung auf Körper und Geist. — Mrs. Kemble's Vorlesung Shakspeare's. — Verschiedene Classen von Bekannten. — Eigenthümlichkeiten der Stimme und des Tons. — Nathanael Hawthorne. — Das große steinerne Gesicht. — Schriftstellerinnen und Dichterinnen in den nördlichen Staaten. — Persönliche Bekümmernisse. — Besuch in der Lowell'schen Fabrik. — Der Seemannsprediger. — Hauptsekten in Nordamerika; Trinitarier und Unitarier. — Dr. Ellery Channing, sein Charakter, sein Leben und sein Tod. — Schöne Tage. — Unterredung mit W. Emerson. — Stoicismus und Christenthum. — Mein Arzt. — Mrs. Kemble.

Elfter Brief 128

Neuyork. — Gesundheitszustand in den nördlichen Staaten. — Ursachen der Kränklichkeit. — Rückblick auf Boston. — Mehre „Conservations". — Größeres Interesse. — W. Emerson. — Fanny Kemble und Laura

Inhaltsverzeichniß des Werks.

Erſter Theil.

Seite

An den Leſer V

An meine amerikaniſchen Freunde IX

Erſter Brief 1

Auf dem Meer. — The Canada. — Gottesdienſt an Bord. — Eſſen und Trinken. — Geſellſchaft. — Bekanntſchaften. — Stürmiſche Nächte. — Ankunft in Halifax. — Reiſe von da nach Neuyork. — Schönheit des Hafens. — Lichterpoſtonen. — Vogeljagd.

Zweiter Brief 12

Ankunft in Neuyork. — Aſtorhouſe. — Empfang. — Mr. Downing. — Greenwood-Cemetary. — Abend bei Miß Lynch. — Reiſe auf dem Hudſon. — Mr. Downing's Landhaus. — Charakter ſeiner Wohnung. — Häusliches Leben.

Dritter Brief 25

Morgenhochzeit. — Geſelliges Leben am Hudſon. — Mahlzeiten. — Schönheit der Natur. — Pracht der Laubwaldung. — Schöne Stunden. — Lectüre amerikaniſcher Dichter: Bryant, Lowel, Emerſon. — Charakter ihrer Dichtungen. — Miß C. Sedgwick. — Mehre Ausflüge. — Indianiſcher Sommer. — Beſuch Blithewood's. — Das Catskillgebirge. — Schöne junge Mädchen. — Zuſammentreffen mit Bergfalk. — Lowell's Prometheus, Emerſon's „Give all to love". — Bekanntſchaft mit Springs. — Downing's Umgang und Unterhaltung. —

Seite

Morgenſcenen am Hudſon. — Heimat. — Leben auf dem Fluſſe. — Robert Fulton's erſter Verſuch. — Der Fluß.

Vierter Brief 55

Ankunft in Brooklyn. — Roſe-Cottage. — Eindruck des Lebens in und mit der Neuen Welt. — Rückblick auf die Tage am Hudſon. — Kleine Reiſen mit Downings. — Stille Unterhaltung. — Beſuch der Familie Hamilton. — Waſhington Irwing. — Schöne Abende. — Der letzte Abend mit Downings. — Romantiſche Scenen und Eindrücke. — Reiſe zu Mr. Putnam's Landhaus. — Staaten Island. — Der goldene Wald. — Geſchäftige Tage in Neuyork. — Mrs. Skeyler. — Beſuch der Schulen und Inſtitute. — Ward's Island, das Auswandererasyl. — Mr. Colden. — Haus für gefallene Frauen. — Die elyſeiſchen Felder. — Wieder in Roſe-Cottage. — Marcus und Rebekka; ihre Kinder und ihr Haus. — Jugendliches Leben in Amerika. — Wechſel der Klimas. — H. W. Channing. — Pläne zu Reiſen mit meinen neuen Freunden.

Fünfter Brief 80

Reiſe nach dem North-American-Phalanxtery. — Erſter Eindruck der Anſtalt. — Gruppen. — Frühſtück. — Wanderungen und Unterhaltung. — Idee, Bedingungen und Zuſtand der Phalanxtere-Association. — Angenehme Frauen. — Schöne Jugend. — Bedenken gegen die Anſtalt, deren Schwächen, gute Seiten und edler Zweck. — Wieder in Roſe-Cottage. — Häusliches Leben. — H. W. Channing und ſeine Freunde. — Beſuch bei der jungen Dichterin Anne L** in Neuyork. — Channing's extemporirte Vorleſung. — Rutger-Inſtitut. — Junge Schriftſtellerinnen. — Zu zeitige Oeffentlichkeit. — Geſelliges Leben. — Fragen Bloomingdale. — Mrs. L** lebendiges Leben; todtes Leben. — Abendgeſellſchaft bei Miß Lynch. — Schöner Gottesdienſt. — Mittageſſen in Neuyork. — Anne L** Abendgeſellſchaften. — Oper. — H. James Rede über chriſtlichen Socialismus. — Channing's Oppoſition dagegen.

Sechster Brief 111

Die letzten Tage in Neuyork. — H. W. Channing's zweite extemporirte Rede. — Eine Abendgeſellſchaft. — Abreiſe nach Connecticut und Maſſachuſetts. — Ankunft

Seite

Amerikas Pflicht gegen Afrika. — Gigantische Thiere der Vorzeit. — Negerhochzeit. — „Cornels“ in den südlichen Staaten. — Einsame Spaziergänge. — Wieder in Charleston. — Gute Freunde. — J. W. Miles' Buch. — Aristokratische Ansicht Südcarolinas; seine Colonisirung und Asyleigenschaft. — Zustand der Sklavenstaaten im Verhältniß zu den freien Staaten. — Eigenthümliche Lage der Sklavenstaaten. — Was sie thun sollten. — Charakter der Neger. — Scenen aus ihrem Leben in Charleston. — Aristokratische Ansichten unter den Negern. — Schwierigkeiten bei der Emancipation der Negersklaven. — Aufgabe der weißen Bevölkerung. — Die Frauen in den Sklavenstaaten. — Drei Classen der Sklavenbesitzer. — Geselliges Leben. — Familienleben. — Gottesdienst der Neger. — Charlestons Geheimnisse. — Abschied vom Süden.

Vierter Theil.

Achtzehnter Brief 1

Abreise von Charleston. — Seereise. — Spanier an Bord. — Ankunft in Philadelphia. — Geselliges Leben; öffentliches Leben. — Wohlthätige Stiftungen: Lunatic Asyl, Girard College, Philadelphia Penitentiary u. a. — Armenhaus in Philadelphia. — Die Quäker. — Die Frauen der Quäker. — Lucretia Mott. — Schwedische Kirche in Philadelphia. — Die alte schwedische Colonie am Delaware; deren Schicksale und deren jetzt lebende Nachkommen. — Benjamin Franklin. — Die Entstehung der Quäker. — George Fox, sein Leben und seine Lehre. — Quäkergrundsätze. — William Penn. — Colonisirung Pennsylvaniens. — Tendenz der Quäkergesellschaft. — Die Quäker und die Puritaner. — Kritik der Lehre der Quäker. — Gegenwärtiger Einfluß der Lehre der Quäker. — Weltliche Quäker. — Schismen in den Quäkergemeinden. — Ein Gottesdienst bei den orthodoxen Quäkern; ein anderer bei den unitarischen Quäkern. — Lucretia Mott als Predigerin. — „Declaration of Independence“ der Vereinigten Staa-

Seite

ten, — Einfall Franklin's. — Meine Wohnung in Philadelphia. — Professor Hart. — Angenehme Bekanntschaften. — Eine Quäkerfamilie. — Mary Townsend. — Die Stellung der Frauen als Lehrerinnen. — Medicinisches Collegium für Frauenzimmer. — Philadelphia und seine Umgebungen. — Abreise nach Washington. — Washington. — Das Capitolium. — Der Senat. — Das Haus der Repräsentanten. — Ein Abend in Whitehouse. — Präsident Taylor. — Vicepräsident Fillmore. — Unterredung mit H. Clay. — Dorothea Dix. — Henry Clay und Daniel Webster als Redner. — Morgenbesuch bei dem Präsidenten. — Geselliges Leben im Hôtel. — Miß Lynch.

Neunzehnter Brief 59

Meine neue Wohnung in Washington. — Wichtige Vorfälle. — Präsident Taylor's Tod. — Fillmore's Eintritt als Präsident der Vereinigten Staaten. — Aeußere Ruhe, innerer Kampf im politischen Leben. — Der vierte Juli. — Reise nach Mount Vernon. — Der Senator Mr. Corvin. — Washington und Gustav Wasa. — Washington's Testament. — Washington und seine Mutter. — Der Kampf auf dem Capitolium des gegenwärtigen Congresses. — Charakter des Senats und des Hauses der Repräsentanten. — Der große Zankapfel. — Die Stellung der Parteien. — H. Clay's Compromißbill. — Die Senatoren H. Clay, Mr. Hall, General Houston, Corvin und Chase, Mr. Seward, Judge Berrian, Daniel Webster, General Shield, Judge Douglas, Colonel Benton, der Creole Mr. Soulè, Mr. Dickenson, Mr. Foote. — Die Gesandten der Mormonen. — Von dieser Sekte und ihrem Stifter. — Mein Familienleben in Washington. — Präsident Taylor's Begräbniß. — Erneuerung des Kampfes auf dem Capitolium. — Der neue Präsident. — Bekanntschaften von Interesse: Professor Henry, Mr. Carey, Horace Mann. — Proslaverystimmen auf dem Capitolium. — Gottes Gesetz und die Verfassung. — Rede von Daniel Webster. — Schicksal der Compromißbill. — H. Clay in seinem Kampfe für dieselbe. — Treffen auf dem Capitolium. — Mr. Schoolkraft. — Indianische Curiosa. — Die Circulation des Lebens in den Vereinigten Staaten. — Bildung der Männer und Frauen. — Gottesdienst der freien Neger. —

Sei

„Slaf-pen“ in Waſhington. — Taufſcene in einer Baptiſtenkirche. — Ermattung der Congreßherren beim Congreß. — H. Clay's letzte große Rede; ſeine bewunderungswürdige Kraft und Rednergabe. — Rückblick auf den Congreß und deſſen Mitglieder. — Abreiſe nach Maryland. — General Stewart's Landhaus bei Baltimore. — Abendunterhaltung mit Miß D. Dix. — Die Coloniſirung von Maryland. — Lord Calvert Baltimore. — Das Kloſter „of the visitation“. — Der Katholicismus in den Vereinigten Staaten. — Baltimore. — Hanna Hawkins. — Nüchternheitsbewegung. — Letzte Worte des freigelaſſenen Sklaven. — Beſuch bei freien Negern. — Eindruck davon. — Sara Douglas. — Mary Townſend.

Zwanzigſter Brief 13

Am Meer. — Landſitz bei Philadelphia. — Blühen des Mais. — Was „high life“ ſein ſoll. — Reiſe ans Cap May. — Erinnerung an die neuen ſchwediſchen Anſiedler am Delawarefluß. — Leben am Cap May. — Die Republik in den Wellen. — Feſtliche friſche Tage und Gefühle. — Oerſted's neueſte Schrift. — Chronik des Tages; der Morgen, das Bad, der Mittag, der Abend, Feuerwerk am Himmel. — Scenen in den Wellen; Badetänze und Badetänzer. — Unglücksfälle. — Margret Fuller's (der Marquiſe Oſſoli) Schiffbruch. — Bekanntſchaften. — Vergnügen und Gefahren. — Eine Poetaſterin. — Abreiſe.

Einundzwanzigſter Brief 16

An den Conferenzrath H. C. Oerſted in Kopenhagen. — Veranlaſſung zu dieſem Brief: Oerſted's letztes Werk. — Der Sternenhimmel. — Das Weltall. — Gleichheit der Geſetze, Licht und Schatten, Vernunftproducte, Freude und Schmerz, Lebensentwickelung des Geiſtes und der Materie im ganzen Weltall. — Der Menſch. — Centralbegriff im Univerſum. — Klangfigur. — Lichtfreunde. — Einfluß der ſkandinaviſchen Männer der Wiſſenſchaft auf die Neue Welt. — Schnelle Anwendung der naturwiſſenſchaftlichen Entdeckungen. — Elektriſcher Telegraph. — Maſchinen zur Beſchleunigung der Bewegung. — Patent Office. — Inſtitute zur Beförderung der Naturwiſſenſchaften. — Die ſchöpferiſche Stimmung der nördlichen Staaten; desgleichen in den ſüd-

Seite

lichen Staaten. — Nordamerika, das Land der Experimente. — Amerikaniſche Experimente. — Zukunft deſſelben. — John Bull und Bruder Jonathan. — Nordamerika, ein gaſtfreies Land für Ideen wie für Menſchen.

Fünfter Theil.

Zweiundzwanzigſter Brief 1

Brief aus der Heimat. — Roſe-Cottage. — Betrübniß meiner Freunde über das neue Geſetz gegen geflüchtete Sklaven. — Gährung in Boſton. — Endliches Schickſal der Compromißbill in Waſhington. — Südcarolinas Proteſt gegen das Compromiß. — Endliches Geſtändniß des Mörders Webſter und ſeine Hinrichtung. — Cony Island. — Leben mit meinen Freunden an der Meeresküſte. — H. Beecher's Predigt und Proteſt gegen die Gedanken- und Ausdrucksbeſchränkung der Geiſtlichen. — Die Stellung der Geiſtlichen in der Gemeinde. — Vorbereitung zur Reiſe nach dem Weſten.

Dreiundzwanzigſter Brief 11

Albany. — Reiſe mit Springs auf dem Hudſon nach Neulibanon. — Ausſicht von dem Shakerdorf am Abend. — Gottesdienſt, Kirche, Tracht, Tanz, Geſang und Predigt der Shakers. — Elder Evans. — Unterredung mit den Shakers am Nachmittag. — Vergnügen Elder Evans'. — Tendenz und Bedeutung der Shakergemeinde; Unterſchied derſelben von allen andern ascetiſchen Sekten. — Ankunft des jungen Lowell während der Unterredung mit den Shakers. — Abendeſſen bei den Shakers. — Die Frauen. — Unerwartete Freundlichkeit und Freudigkeit. — Entſtehung und Geſchichte der Shakers. — Mutter Anne Lee. — Gegenwärtiger Zuſtand der Shakers in der Neuen Welt. — Abſchied von meinen Freunden. — Erſte Coloniſation des Staates Neuyork. — Reiſe mit den jungen Lowells in den Weſten nach Albany. — Von Albany an den Niagara. — Schöner Tag. — Das Mohawksthal. — Feſtliche Fahrt. — Die Sonne; Sonnenblumen; Ankunft in Utica. — Cato's Gegenreiſe in die neue Republik. — Vergnügtes Leben in Utica. —

Inhaltsverzeichniß des Werks.

Erſter Theil.

Seite

An den Leſer V

An meine amerikaniſchen Freunde IX

Erſter Brief 1

Auf dem Meer. — The Canada. — Gottesdienſt an Bord. — Eſſen und Trinken. — Geſellſchaft. — Bekanntſchaften. — Stürmiſche Nächte. — Ankunft in Halifax. — Reiſe von da nach Neuyork. — Schönheit des Hafens. — Lichterpfoſtonen. — Vogeljagd.

Zweiter Brief 12

Ankunft in Neuyork. — Aſtorhouſe. — Empfang. — Mr. Downing. — Greenwood-Cemetary. — Abend bei Miß Lynch. — Reiſe auf dem Hudſon. — Mr. Downing's Landhaus. — Charakter ſeiner Wohnung. — Häusliches Leben.

Dritter Brief 25

Morgenhochzeit. — Geſelliges Leben am Hudſon. — Mahlzeiten. — Schönheit der Natur. — Pracht der Laubwaldung. — Schöne Stunden. — Lectüre amerikaniſcher Dichter: Bryant, Lowel, Emerſon. — Charakter ihrer Dichtungen. — Miß C. Sedgwick. — Mehre Ausflüge. — Indianiſcher Sommer. — Beſuch Blithewood's. — Das Catskillgebirge. — Schöne junge Mädchen. — Zuſammentreffen mit Bergfalk. — Lowell's Prometheus, Emerſon's „Give all to love". — Bekanntſchaft mit Springs. — Downing's Umgang und Unterhaltung. —

Seite

Morgenſcenen am Hudſon. — Heimat. — Leben auf dem Fluſſe. — Robert Fulton's erſter Verſuch. — Der Fluß.

Vierter Brief 55

Ankunft in Brooklyn. — Roſe-Cottage. — Eindruck des Lebens in und mit der Neuen Welt. — Rückblick auf die Tage am Hudſon. — Kleine Reiſen mit Downings. — Stille Unterhaltung. — Beſuch der Familie Hamilton. — Waſhington Irwing. — Schöne Abende. — Der letzte Abend mit Downings. — Romantiſche Scenen und Eindrücke. — Reiſe zu Mr. Putnam's Landhaus. — Staaten Island. — Der goldene Wald. — Geſchäftige Tage in Neuyork. — Mrs. Skeyler. — Beſuch der Schulen und Inſtitute. — Ward's Island, das Auswandererasyl. — Mr. Colden. — Haus für gefallene Frauen. — Die elyſeiſchen Felder. — Wieder in Roſe-Cottage. — Marcus und Rebekka; ihre Kinder und ihr Haus. — Jugendliches Leben in Amerika. — Wechſel der Klimas. — H. W. Channing. — Pläne zu Reiſen mit meinen neuen Freunden.

Fünfter Brief 80

Reiſe nach dem North-American-Phalanxtery. — Erſter Eindruck der Anſtalt. — Gruppen. — Frühſtück. — Wanderungen und Unterhaltung. — Idee, Bedingungen und Zuſtand der Phalanxtere-Association. — Angenehme Frauen. — Schöne Jugend. — Bedenken gegen die Anſtalt, deren Schwächen, gute Seiten und edler Zweck. — Wieder in Roſe-Cottage. — Häusliches Leben. — H. W. Channing und ſeine Freunde. — Beſuch bei der jungen Dichterin Anne L** in Neuyork. — Channing's extemporirte Vorleſung. — Rutger-Inſtitut. — Junge Schriftſtellerinnen. — Zu zeitige Oeffentlichkeit. — Geſelliges Leben. — Fragen Bloomingdale. — Mrs. L** lebendiges Leben; todtes Leben. — Abendgeſellſchaft bei Miß Lynch. — Schöner Gottesdienſt. — Mittageſſen in Neuyork. — Anne L** Abendgeſellſchaften. — Oper. — H. James Rede über chriſtlichen Socialismus. — Channing's Oppoſition dagegen.

Sechster Brief 111

Die letzten Tage in Neuyork. — H. W. Channing's zweite extemporirte Rede. — Eine Abendgeſellſchaft. — Abreiſe nach Connecticut und Maſſachuſetts. — Ankunft

Seite

in Hartford. — Mrs. Sigourney. — Ein Abend in Worcester. — Elihu Burrit. — Krieg und Frieden. — Kleine ländliche Wohnung. — Orbridge. — Kalte Nacht. — Schöner nordischer Morgen. — Dankſagungsfeſt. — Ausflucht nach Hopedale. — Der Patriarch Adin Balou. — Boſton. — Der Prediger Mr. Parker. — Reiſe nach Concord. — Beſuch bei W. Emerſon. — Eliſabeth H**. — Morgenſpaziergang. — Kleine Wohnungen in Neuengland. — Socialiſtenzuſammenkunft Abends in Boſton. — Rückblick auf Emerſon.

Zweiter Theil.

Siebenter Brief 1

Bekanntſchaften in Boſton: Alcott, Mr. Barnard, H. Longfellow, J. R. Lowell, Garriſon u. A. — Ellen und William Kraft, entflohene Sklaven. — Charles Sumner und Wendel Philipps. — Theater. — Miß Ch. Cuſhman als Actrice und als Privatperſon. — Tage des heitern Lebens. — Traurige Unterbrechung. — Gute Nachrichten. — Concert. — Beethoven's vierte Symphonie. — Mr. Parker's Predigt und Unterredung mit ihm. — Reiſe nach Cambridge. — Der Dichter Lowell, ſeine Gattin und ſein Haus. — Mord des Profeſſors Parkman. — Bibliothek in Cambridge, ſchwediſche Abtheilung. — Geſelliges Leben. — H. Longfellow's Haus. — Eine Biene. — Einſame Spaziergänge. — Weihnachtsabend. — Häuslicher Schmuck in den Staaten Neuenglands. — Der Dichter Whittier. — Charakter von Cambridge.

Achter Brief 23

Rückkehr nach Boſton. — Der ſchwediſche Conſul Benzoe; ſein Haus. — Der weibliche Arzt Miß H**; ihr Haus und ihr Charakter; Vorleſungen. — Emancipirte Frauen. — Alcott's „conversations"; Transſcendentalismus.

Neunter Brief 32

Kränklichkeit. — Arzt. — Allopathie und Homöopathie. — Beſuch bei Emerſon in Concord. — W. Emerſon's

Seite

Individualität. — Seine Schriften. — Auszüge aus denselben. — Vom Selbstvertrauen. — Von der Freundschaft. — Neuenglands Transscendentalisten. — Miß M. Fuller. — Zusammentreffen mit M. Springs in Boston. — Unterredung mit Alcott; seine Schule; seine Tendenz. — Mrs. B** und die fashionable Gesellschaft. — Eine andere „fashionablet party"; Geldstolz; Volk „above fashion"; die neue Aristokratie. — Der Philanthrop Dr. How. — Laura Bridgeman.

Zehnter Brief 79

Frische Gefühle; heitere Gedanken. — Die Pilger; die Maiblume. — Erste puritanische Colonie in Nordamerika; ihre Geschichte, ihr Heldenmuth, ihre Kämpfe und ihr Sieg, ihre Ausbreitung und ihr Einfluß auf die Bevölkerung und Verfassung der nordamerikanischen Staaten. — Der Mann in Neuengland und sein Lebenszweck. — Staatliche Ideale. — Der Amerikaner. — Die Amerikanerin. — Das amerikanische Haus. — Die Stellung der Frauen. — Die Zunahme der Staaten. — Antisklavery-Zusammenkunft. — Negerberedtsamkeit. — Weibliche Redner. — Mr. Quincy. — Mr. W. Philipps. — Besuch im Stadthause zu Boston. — Amerikanische Redner. — Boston Common. — Schlittenfahren. — Riesenschlitten. — Amerikas Luft, verschieden von der europäischen. — Ihre Bildung auf Körper und Geist. — Mrs. Kemble's Vorlesung Shakspeare's. — Verschiedene Classen von Bekannten. — Eigenthümlichkeiten der Stimme und des Tons. — Nathanael Hawthorne. — Das große steinerne Gesicht. — Schriftstellerinnen und Dichterinnen in den nördlichen Staaten. — Persönliche Bekümmernisse. — Besuch in der Lowell'schen Fabrik. — Der Seemannsprediger. — Hauptsekten in Nordamerika; Trinitarier und Unitarier. — Dr. Ellery Channing, sein Charakter, sein Leben und sein Tod. — Schöne Lage. — Unterredung mit W. Emerson. — Stoicismus und Christenthum. — Mein Arzt. — Mrs. Kemble.

Elfter Brief 128

Neuyork. — Gesundheitszustand in den nördlichen Staaten. — Ursachen der Kränklichkeit. — Rückblick auf Boston. — Mehre „Conservations". — Größeres Interesse. — W. Emerson. — Fanny Kemble und Laura

Seite

Bridgeman. — Abschied von dem Pilgerstaat. — Wieder in Rose-Cottage. — Der Prediger Mr. Beecher. — Kirchen, Ritual, Gesänge und Gebete in Nordamerika und in Schweden. — Jean Paul's Vorschlag. — Reisepläne. — Der große Westen. — Mrs. Kirkland. — Was ein Yankee ist. — Der Yankeejüngling und der Kaiser Nikolaus. — Der Staatsmann Henry Clay. — Kleine Unannehmlichkeiten. — Häusliches Wohlbehagen. Besuch der Female Academy in Brooklyn. — Einfluß der Schule auf den weiblichen Charakter. — Dessen Streben. — Blick auf die allgemeinen Angelegenheiten und auf den großen Kampf des Tages in den Vereinigten Staaten. — Gerücht von Jenny Lind's Ankunft. — Kälte. — Sehnsucht nach dem Süden. — Abreise nach dem Süden.

Dritter Theil.

Zwölfter Brief 1

Charleston; Südcarolina. — Noch kalt, aber überall Blumen und grünende Bäume. — Luftveränderungen während der Reise auf dem Meer zwischen Neuyork und Charleston. — Erster Eindruck der Stadt (Charleston), Sklaven und Sklaverei. — Vorsätze in Bezug auf die Sklavereifrage. — Mrs. Howland.

Dreizehnter Brief 10

Südcarolina. — Schönheit der Luft, der Blumen und der Wälder. — Lebenseiche, Magnolia. — Amerikas Nachtigal, der Kolibri. — Reizender Eindruck. — Lebensgenuß. — Angenehme Bekanntschaften. — Mrs. H** k. — Ein Tag in Belmont. — Picknick auf der Insel Sulivans. — Mr. und Mrs. Gilman. — Trauung in der Kirche. — Unterredung über die Sklaverei. — Hausklaven. — Unerwartete moralische Blindheit. — Wirkung des Instituts der Sklaverei auf die Weißen. — Mrs. Howland's Haus und Familienleben. — Starkes Frühstück. — Schöne Abende. — Der Seminolenhäuptling Osceola. — Casa-Bianca am Flusse Pen-Den. — Der Exminister Poinsett und seine Frau. — Schöner Baum-

Seite

garten. — Reichthum an Bäumen und Gewächsen in Amerika. — Abendunterhaltung. — Einsame Spaziergänge auf die Plantagen. — Unterredung mit Negersklaven. — Negerpredigt. — Sklavendörfer. — Leben und Zustand der Sklaven auf den Reisplantagen. — Leuchtfliegen. — Stille Tage. — Friedensbotschaft von der innern Stimme. — Fahrt auf dem Paccamawfluß. — Wieder in Charleston. — Begräbniß des Senators Calhoun in Carolina.

Vierzehnter Brief 54

Camp-meeting. — Nächtlicher Auftritt, Gewitter, der Feueraltar, Hymnen, Predigten, Bekehrungen. — Lager der Neger; exaltirtes Leben. — Morgenprediger. — Populäre Beredtsamkeit. — Faßlichkeit der Neger in Beziehung auf das Evangelium des Christenthums und ihre Freude darüber. — Wirkung der Camp-meetings auf die Neger. — Abreise nach Savannah und von da nach Macon; öde Gegenden, muntere Jugend. — Schöner Morgenspaziergang. — Rosehill Cemetary. — Mr. Sherbe. — Reise nach Montpellier. — Bischof Elliot. — Junge Mädchen; Abendspiele. — Morgengebet. — Ein christlicher Gentleman.

Funfzehnter Brief 84

Vienville bei Macon in Georgia. — Amerikanische Häuslichkeit, schöne Sitten. — Amerikanische Hausfrauen. — Indianerstämme in den südlichen Staaten.

Sechzehnter Brief 93

Savannah. — Der größte Autographensammler in der Welt. — Ungleiche Eindrücke. — Antislavery-Persönlichkeiten im Süden und ihre Wirksamkeit. — Georgias Zukunft. — Georgias erste Colonisirung. — James Oglethorpe. — Die Neger in Savannah. — Negerprediger. — Anlage der Negerkinder. — Bonaventure. — Orphanasyl.

Siebzehnter Brief 114

Columbia. — Reise auf dem Savannahfluß. — Der Urwald. — Baumwollenverehrer. — Uebermüthige Jugend. — Ankunft in Augusta. — Sklavenbefreier. — Eine Sklavin. — Besuch auf den Plantagen. — Erdesser. — Herr Grön und seine Familie. — Ein Fest. — Negergesänge. — Ein Sklavenmarkt. — Gute Sklavenbesitzer. — Gedanken in Georgien über die Sklaverei. —

Seite

Amerikas Pflicht gegen Afrika. — Gigantische Thiere der Vorzeit. — Negerhochzeit. — „Cornels“ in den südlichen Staaten. — Einsame Spaziergänge. — Wieder in Charleston. — Gute Freunde. — J. W. Miles' Buch. — Aristokratische Ansicht Südcarolinas; seine Colonisirung und Asyleigenschaft. — Zustand der Sklavenstaaten im Verhältniß zu den freien Staaten. — Eigenthümliche Lage der Sklavenstaaten. — Was sie thun sollten. — Charakter der Neger. — Scenen aus ihrem Leben in Charleston. — Aristokratische Ansichten unter den Negern. — Schwierigkeiten bei der Emancipation der Negersklaven. — Aufgabe der weißen Bevölkerung. — Die Frauen in den Sklavenstaaten. — Drei Classen der Sklavenbesitzer. — Geselliges Leben. — Familienleben. — Gottesdienst der Neger. — Charlestons Geheimnisse. — Abschied vom Süden.

Vierter Theil.

Achtzehnter Brief 1

Abreise von Charleston. — Seereise. — Spanier an Bord. — Ankunft in Philadelphia. — Geselliges Leben; öffentliches Leben. — Wohlthätige Stiftungen: Lunatic Asyl, Girard College, Philadelphia Penitentiary u. a. — Armenhaus in Philadelphia. — Die Quäker. — Die Frauen der Quäker. — Lucretia Mott. — Schwedische Kirche in Philadelphia. — Die alte schwedische Colonie am Delaware; deren Schicksale und deren jetzt lebende Nachkommen. — Benjamin Franklin. — Die Entstehung der Quäker. — George Fox, sein Leben und seine Lehre. — Quäkergrundsätze. — William Penn. — Colonisirung Pennsylvaniens. — Tendenz der Quäkergesellschaft. — Die Quäker und die Puritaner. — Kritik der Lehre der Quäker. — Gegenwärtiger Einfluß der Lehre der Quäker. — Weltliche Quäker. — Schismen in den Quäkergemeinden. — Ein Gottesdienst bei den orthodoxen Quäkern; ein anderer bei den unitarischen Quäkern. — Lucretia Mott als Predigerin. — „Declaration of Independence“ der Vereinigten Staa-

Seite

ten, — Einfall Franklin's. — Meine Wohnung in Philadelphia. — Professor Hart. — Angenehme Bekanntschaften. — Eine Quäkerfamilie. — Mary Townsend. — Die Stellung der Frauen als Lehrerinnen. — Medicinisches Collegium für Frauenzimmer. — Philadelphia und seine Umgebungen. — Abreise nach Washington. — Washington. — Das Capitolium. — Der Senat. — Das Haus der Repräsentanten. — Ein Abend in Whitehouse. — Präsident Taylor. — Vicepräsident Fillmore. — Unterredung mit H. Clay. — Dorothea Dix. — Henry Clay und Daniel Webster als Redner. — Morgenbesuch bei dem Präsidenten. — Geselliges Leben im Hôtel. — Miß Lynch.

Neunzehnter Brief 59

Meine neue Wohnung in Washington. — Wichtige Vorfälle. — Präsident Taylor's Tod. — Fillmore's Eintritt als Präsident der Vereinigten Staaten. — Aeußere Ruhe, innerer Kampf im politischen Leben. — Der vierte Juli. — Reise nach Mount Vernon. — Der Senator Mr. Corvin. — Washington und Gustav Wasa. — Washington's Testament. — Washington und seine Mutter. — Der Kampf auf dem Capitolium des gegenwärtigen Congresses. — Charakter des Senats und des Hauses der Repräsentanten. — Der große Zankapfel. — Die Stellung der Parteien. — H. Clay's Compromißbill. — Die Senatoren H. Clay, Mr. Hall, General Houston, Corvin und Chase, Mr. Seward, Judge Berrian, Daniel Webster, General Shield, Judge Douglas, Colonel Benton, der Creole Mr. Soulè, Mr. Dickenson, Mr. Foote. — Die Gesandten der Mormonen. — Von dieser Sekte und ihrem Stifter. — Mein Familienleben in Washington. — Präsident Taylor's Begräbniß. — Erneuerung des Kampfes auf dem Capitolium. — Der neue Präsident. — Bekanntschaften von Interesse: Professor Henry, Mr. Carey, Horace Mann. — Proslaverystimmen auf dem Capitolium. — Gottes Gesetz und die Verfassung. — Rede von Daniel Webster. — Schicksal der Compromißbill. — H. Clay in seinem Kampfe für dieselbe. — Treffen auf dem Capitolium. — Mr. Schoolkraft. — Indianische Curiosa. — Die Circulation des Lebens in den Vereinigten Staaten. — Bildung der Männer und Frauen. — Gottesdienst der freien Neger. —

Seite

„Slaf-pen“ in Waſhington. — Taufſcene in einer Baptiſtenkirche. — Ermattung der Congreßherren beim Congreß. — H. Clay's letzte große Rede; ſeine bewunderungswürdige Kraft und Rednergabe. — Rückblick auf den Congreß und deſſen Mitglieder. — Abreiſe nach Maryland. — General Stewart's Landhaus bei Baltimore. — Abendunterhaltung mit Miß D. Dix. — Die Coloniſirung von Maryland. — Lord Calvert Baltimore. — Das Kloſter „of the visitation“. — Der Katholicismus in den Vereinigten Staaten. — Baltimore. — Hanna Hawkins. — Nüchternheitsbewegung. — Letzte Worte des freigelaſſenen Sklaven. — Beſuch bei freien Negern. — Eindruck davon. — Sara Douglas. — Mary Townſend.

Zwanzigſter Brief 136

Am Meer. — Landſitz bei Philadelphia. — Blühen des Mais. — Was „high life“ ſein ſoll. — Reiſe ans Cap May. — Erinnerung an die neuen ſchwediſchen Anſiedler am Delawarefluß. — Leben am Cap May. — Die Republik in den Wellen. — Feſtliche friſche Tage und Gefühle. — Oerſted's neueſte Schrift. — Chronik des Tages; der Morgen, das Bad, der Mittag, der Abend, Feuerwerk am Himmel. — Scenen in den Wellen; Badetänze und Badetänzer. — Unglücksfälle. — Margret Fuller's (der Marquiſe Oſſoli) Schiffbruch. — Bekanntſchaften. — Vergnügen und Gefahren. — Eine Poetaſterin. — Abreiſe.

Einundzwanzigſter Brief 161

An den Conferenzrath H. C. Oerſted in Kopenhagen. — Veranlaſſung zu dieſem Brief: Oerſted's letztes Werk. — Der Sternenhimmel. — Das Weltall. — Gleichheit der Geſetze, Licht und Schatten, Vernunftproducte, Freude und Schmerz, Lebensentwickelung des Geiſtes und der Materie im ganzen Weltall. — Der Menſch. — Centralbegriff im Univerſum. — Klangfigur. — Lichtfreunde. — Einfluß der ſkandinaviſchen Männer der Wiſſenſchaft auf die Neue Welt. — Schnelle Anwendung der naturwiſſenſchaftlichen Entdeckungen. — Elektriſcher Telegraph. — Maſchinen zur Beſchleunigung der Bewegung. — Patent Office. — Inſtitute zur Beförderung der Naturwiſſenſchaften. — Die ſchöpferiſche Stimmung der nördlichen Staaten; desgleichen in den ſüd-

Seite

lichen Staaten. — Nordamerika, das Land der Experimente. — Amerikaniſche Experimente. — Zukunft deſſelben. — John Bull und Bruder Jonathan. — Nordamerika, ein gaſtfreies Land für Ideen wie für Menſchen.

Fünfter Theil.

Zweiundzwanzigſter Brief 1

Brief aus der Heimat. — Roſe-Cottage. — Betrübniß meiner Freunde über das neue Geſetz gegen geflüchtete Sklaven. — Gährung in Boſton. — Endliches Schickſal der Compromißbill in Waſhington. — Südcarolinas Proteſt gegen das Compromiß. — Endliches Geſtändniß des Mörders Webſter und ſeine Hinrichtung. — Cony Island. — Leben mit meinen Freunden an der Meeresküſte. — H. Beecher's Predigt und Proteſt gegen die Gedanken- und Ausdrucksbeſchränkung der Geiſtlichen. — Die Stellung der Geiſtlichen in der Gemeinde. — Vorbereitung zur Reiſe nach dem Weſten.

Dreiundzwanzigſter Brief 11

Albany. — Reiſe mit Springs auf dem Hudſon nach Neulibanon. — Ausſicht von dem Shakerdorf am Abend. — Gottesdienſt, Kirche, Tracht, Tanz, Geſang und Predigt der Shakers. — Elder Evans. — Unterredung mit den Shakers am Nachmittag. — Vergnügen Elder Evans'. — Tendenz und Bedeutung der Shakergemeinde; Unterſchied derſelben von allen andern ascetiſchen Sekten. — Ankunft des jungen Lowell während der Unterredung mit den Shakers. — Abendeſſen bei den Shakers. — Die Frauen. — Unerwartete Freundlichkeit und Freudigkeit. — Entſtehung und Geſchichte der Shakers. — Mutter Anne Lee. — Gegenwärtiger Zuſtand der Shakers in der Neuen Welt. — Abſchied von meinen Freunden. — Erſte Coloniſation des Staates Neuyork. — Reiſe mit den jungen Lowells in den Weſten nach Albany. — Von Albany an den Niagara. — Schöner Tag. — Das Mohawksthal. — Feſtliche Fahrt. — Die Sonne; Sonnenblumen; Ankunft in Utica. — Cato's Gegenreiſe in die neue Republik. — Vergnügtes Leben in Utica. —

Seite

Reise an den Wasserfall bei Trenton. — Charakter des Wasserfalls; eine Berserkernatur. — Abreise. — Aepfeldiebstahl. — Rochester; Mühlen; Wasserfall; schöne Anlagen; zunehmendes Leben; freundliche Leute. — „Rochester Knockings". — Frederick Douglas. — Seine Selbstbiographie, Person und Familie. — Fahrt über den Ontariosee; Ankunft am Niagara. — Eindruck des Wasserfalls. — Größe und Eigenthümlichkeit desselben. — Vergleichung mit dem Trollhätta. — Farbe des Wassers. — Regenbogenspiel. — Ursprungswort des Niagara. — Leben um den Niagara. — Ankunft Jenny Lind's in Neuyork.

Vierundzwanzigster Brief 57

Chicago (Illinois). — Abschied von Lowells in Buffalo. — Fahrt über den Eriesee. — Ein alter Pioneer. — Charakter, Lage und Bedeutung des Eriesees für den Handel. — Reise über die Halbinsel Michigan. — Aussehen des Landes, Cultur, Blumen. — Detroit. — Lästige und angenehme Personen. — Anne Arbour. — Michigans Wachsthum, Gesetzgebung und Aussichten. — Farmers im Westen. — Sonnenpracht. — Ankunft in Chicago. — Gefühl der Einsamkeit und der Fülle. — Liebenswürdige neue Freunde. — Prairien; ein Lichtfest. — Eindruck des unermeßlichen, sonnenbeglänzten Gefildes. — Meine Wohnung in Chicago. — Erzählungen von den Indianern. — Der Indianerhäuptling und die „weiße Lilie". — Miß Fyrabent's Freierei. — Chicagos unangenehmes Aussehen und angenehme Bewohner. — Hitze. — Sonnenpracht. — Schweden in Chicago und Illinois. — Die Leiden der ersten Auswanderer. — Politischer Zustand des jungen Staates.

Fünfundzwanzigster Brief 78

Watertown (Wisconsin). — Morgenspaziergang. — Leben in dem großen Westen. — Reise von Chicago über den See Michigan nach Milwaukie. — Aussehen und Leben der Stadt. — Die Deutschen in der Stadt. — Die Gefahr des Häuserbauens in Milwaukie. — Ein Tag unter den Schweden am Pine Lake. — Aussichten für schwedische Auswanderer in Nordamerika. — Das neue Schweden. — Reise in der Diligence nach Watertown. — Unglaubliche Wege. — Madison, die Hauptstadt in Wisconsin. — Schöne Lage. — Gute Woh-

Seite

nung. — Reise in ein norwegisches „Settlement" in Koskonong. — Ankunft daselbst zur Nachtzeit. — Die junge norwegische Frau und ihr Bruder. — Morgenspaziergang. — Antwort der Norweger auf die Fragen nach ihrem Befinden. — Die Norweger befinden sich besser im Westlande als die Schweden. — Warum? — Chancellor Lathrop; seine Rede bei seiner Einführung als Kanzler der neuen Universität. — Charakter der Reden in der Neuen Welt. — Wisconsins Zukunft. — Ein Tempel der Sonne. — Blue Mound. — Einsamkeit und Prairieleben. — Frühe Mahlzeiten im Westen. — Reise nach Galena. — Genuß der unermeßlichen Gefilde und Aussichten, je mehr man sich dem Mississippi nähert. — Kleine Unannehmlichkeit in Waterville. — Nächtliche Reise und Ankunft in Galena. — Von den Squatters.

Sechsundzwanzigster Brief 123

Auf dem Mississippi. — Sonnenuntergang. — Jugendcharakter des Mississippi. — Entdeckung desselben. — Französische Jesuiten, die ersten Ansiedler im Westen. — Vater Marquette; seine Entdeckungen, sein schönes Leben und sein Tod. — Reise auf dem Mississippi. — Inseln mit Weinreben bekränzt. — Wildniß; Spuren neuer Ansiedler. — Neue Ansiedelung am Ufer des Iowa. — Schöner Morgen. — Großartige Naturscenen. — Merkwürdige Felsenbildungen. — Erste Spur der Indianer. — Indianische Tepees, Feuer, Männer, Weiber und Kinder an den Ufern. — Territorium Minnesota. — Indianer in Canoes. — Indianer am Bord. — Ihre Gesichtszüge, ihr Blick und ihr Benehmen. — Sioux-Indianer. — Unser Dampfboot „Menomonie". — Riesenmädchen am Bord.

Siebenundzwanzigster Brief 148

St.-Paul (Minnesota). — Rauchende, ausgerüstete Indianer. — Der Gouverneur Ramsay und seine Frau. — Lage und Hülfsmittel des Territoriums Minnesota. — Indianische Frauen. — Wasserfall St.-Anthony. — Quellen des Mississippi. — Jugendgeschichte. — Die Geisterinsel. — Geschichte von Ampato Sapa. — Selbstmord unter den indianischen Frauen, eine sehr gewöhnliche Erscheinung. — Eine Insel im Mississippi. — Elende Wege. — Wanderungen um St.-Paul. — Canadische

Seite

Farmers. — Der Boden von Minnesota; indianische Bevölkerung. — Reise nach dem Fort Snelling. — Besuch in indianischen Tepees. — Unerwarteter Luxus. — Leben der indianischen Frauen. — Die „Federwolke." — Der alte Häuptling. — Der junge Krieger. — Porträts. — Tonfall bei der Indianern. — Namen der Indianer. — Wann und wie diese Namen angenommen werden. — Sagen der Indianer von dem Leben nach dem Tode. — Götterlehre, Naturlehre, Charakter, Sitten, Feste und „Medicinmänner" der Indianer. — Loos und Charakter ihrer Frauen. — Indianerstämme, die das Christenthum und die Civilisation angenommen haben. — Eine Cherokeezeitung. — Feste der Minnesota-Indianer. — Indianische Sage von den drei Menschenracen. — Minnesota, ein Land für ein neues Skandinavien. — Ein gutes Land für junge Dienstboten. — Aussichten für die Cultur der Indianer Nordamerikas. — Thätigkeit und zunehmender Erfolg der Missionen. — Feuerschein von brennenden Prairien.

Sechster Theil.

Achtundzwanzigster Brief 1

Fahrt auf dem Mississippi. — Rückkunft nach Galena. — Freisinnige Predigt. — Aussicht von einer Anhöhe im Fluß. — Stehende Artikel in den Zeitungen des Westen. — Bei Rock Island. — Die Colonie Eric Janson's. — Eric Janson's Charakter und Tod. — Geschichte seines Mörders. — Glaube, Sitten und ökonomische Verhältnisse dieser schwedischen Colonie. — Fortgesetzte Fahrt auf dem Mississippi. — Zustand am Bord. — Staaten längs des Mississippi. — Aussicht von den Ruinen der frühern Mormonenkirche. — Von den Völkern, die sich an den Ufern des großen Flusses ansiedeln. — Die friedliche Colonie; die Erzählung von Mrs. Child. — Personen am Bord. — Das liebenswürdige junge Mädchen und die Riesenfrau. — St.-Louis (Missouri). — Bridal party. — Mississippi-Missouri. — Abend in Keokuk. — Morgenbesuch bei der Braut. —

Seite

Besuch im Kloster und in den katholischen milden Stiftungen. — Wachsthum, großartige Verhältnisse, Aussichten, Lage und Zukunft von St.-Louis. — Einsame Spaziergänge, ungezügelte Visionen und Gedanken. — Chrystal Springs. — Der Senator Allen. — Eisenbahn nach dem Stillen Meer. — „Stump orators". — Ausflüge in die Umgegend. — Emporblühendes Leben. — Das christliche indianische Territorium. — Unterredung mit einer Sklavin. — Der Senator Benton in St.-Louis.

Neunundzanzigster Brief 39

Cincinnati (Ohio). — Reihe von St.-Louis nach Cincinnati. — Kinder am Bord. — Felsen am Ufer von Missouri. — Der Fluß Ohio. — Scenerie an den Ufern von dem Ausfluß des Ohio in den Mississippi bis nach Cincinnati. — Meine Wohnung in Cincinnati. — Charakter von Cincinnati zu dieser Zeit. — Große Heerden von Schweinen. — Interessante Personen und Gegenstände zum Nachdenken. — Centrales Leben. — Staatenconvention. — Bridal party, schöne Bräute und Frauen. — Von der Schönheit, die ihnen fehlt. — Fehler der Frauen; Fehler der Männer. — Heirathen des Geldes halber. — Ehescheidungen. — Vorzüge des Lebens im Westen. — Klima in Cincinnati. — Dr. Buchanan. — C. M. Clay, sein Kampf, seine Lebensgefahr, seine Vorlesung als Antisklaverymann und als Theolog. — Ohio und Kentucky. — Erzählungen von fliehenden Sklaven. — „Der Weg des Nordsterns". — Novelle, die hier geschrieben werden sollte. — Natur und Boden von Ohio. — Gesellschaft und Unterhaltung im Hause. — Der große Westen, die Heimat der Riesen. — Mr. Silsbee. — Miß Harriet. — Miß V**. — Schweden in Cincinnati. — Amerikanische Häuser in Cincinnati. — Das junge Mädchen und ihre Mutter. — Vorbereitung zum Tod. — Lebende Gedanken. — Gesellige Kreise und Umgang in Amerika. — Einige junge Mädchen. — Weihnachtsgegenstände nach Neuorleans. — Geschwätz im großen Westen.

Dreißigster Brief (an den Pfarrer P. J. Böklin) . . 65

Cincinnati. — Zweck dieses Briefs. — Was ich in Amerika suchte. — Die neue Menschheit und ihre Welt. — Die nördlichen Staaten und ihr Leben. — Schul-

weſen. — Lehrer und Lehrerinnen. — Vervollkommnung und Zukunft der Intelligenz. — Horace Mann's Einladung an die Freunde der Erziehung. — Sein Standpunkt. — Volksbewußtſein in den Staaten Neuenglands. — Die ſüdlichen Staaten Carolina und Georgia. — Eigenthümlichkeit und Schönheit des Naturlebens. — Sittliche Erſcheinung in Beziehung auf die Behandlung der Sklaven. — Philadelphia und die Quäker. — Waſhington. — Der Congreß. — Streit über die Sklaverei. — Staatsmänner und Reden in Waſhington. — Repräſentation. — Eigenthümliches nationales Leben derſelben. — Mögliche Anwendung derſelben in Schweden. — Schweden älteſte Verfaſſung, der amerikaniſchen nicht unähnlich. — Präſident Taylor's Tod und Fillmore's Eintreten an ſeine Stelle. — Verſchiedenheit der Ceremonien bei ſeiner Einſetzung und bei unſern Krönungen. — Schönheit der letztern. — Reiſe nach dem Weſten. — Loſung des Weſten: „Growth-Progress". — Worin ſie beſtehen. — Fahrt auf dem Miſſiſſippi. — Prairien. — Das Miſſiſſippithal. — Senator Allen's Schrift darüber. — Colonel Benton über die Zukunft des Miſſiſſippithals. — Ueber den Charakter des Wachsthums im großen Weſten. — Das Materielle. — Das Moraliſche. — Was beſeſſen werden wird. — Was gefodert wird. — Antwort der Lehrer und Staatsmänner: Schule und Verfaſſung. — Das Ungenügende Beider. — Das Haus in der Neuen Welt. — Die Frauen; ihre Stellung, Erziehung und Aufgabe. — Von der Bevölkerung Amerikas; äußere Aehnlichkeit; innere weſentliche Verſchiedenheit. — Contraſte und Nüancen. — Eigenthümlicher Charakter der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. — Staatsbürgerlicher Sinn. — Urſache dieſes eigenthümlichen Charakters. — Charakter der erſten Colonien. — Die beſten Männer und Frauen der Neuen Welt. — Schöne Menſchlichkeit. — Schauplatz des neuen Weltdramas. — Deſſen Naturcharakter, Bevölkerung, Staatengruppen. — Die Bedeutung der amerikaniſchen Republik in der Geſchichte der Menſchheit. — Die große Beweglichkeit in der Regierung. — Die Gefahren derſelben. — Mittel, denſelben entgegen zu wirken. — Politiſches Spiel. — Agitationen bei den Wahlen; mehr Rauch als Feuer. —

Seite

Schaffendes Leben in den Vereinigten Staaten; Associationsbewegung. — Gefahren im Lande. — Dramatische Auftritte. — Behandlung der Indianer. — Emancipation der Negersklaven. — Erziehung der Neger in den freien Staaten. — Misgriffe. — Der Mangel an Nationalgeist bei den Negern. — Wirkung der neuen Sklavenbill auf die Neger. — Ein Negergottesdienst. — Hymnen, Predigt, Enthusiasmus. — Colonisation der christlichen Neger an der Küste von Afrika. — Liberia. — Bericht des Commodore Perry. — Dankfagungsfest. — Die schwedische Messe. — Centrales Leben in Ohio. — Erscheinungen desselben. — Eklektisch-medicinisches Collegium. — Oberlin College. — Höherer Zweck der Schulbildung. — Die Deutschen in Cincinnati. — Schulen in Cincinnati. — Observatorium. — Künste, Maler, Bildhauer. — Hiram Powers. — Die Büste Galathea, Typus des amerikanischen Weibes. — Weinbau. — Reisepläne nach Cuba und von da in die Heimat.

Einunddreißigster Brief 124

Noah's Arche. — Abreise von Cincinnati. — Jagd auf dem Wasser. — Das Dampfschiff Belle Key und dessen Bevölkerung. — Improvisirter Negergesang. — Baumwollengegend. — Geröhrig. — Ferdinand de Soto's Entdeckung des Mississippi; sein Leben und sein Tod in dieser Gegend. — Aussehen des Mississippi vom Ufer aus. — Mr. L. Harrison. — Thiere am Bord. — Die jugendlichen Schwestern. — Der milde Sklavenbesitzer; Wicksburg. — Zuckergegend und Louisiana. — Sechster Reisetag auf dem Mississippi. — Sommerluft und Sommerleben. — Heiteres Schauspiel. — Veränderung der Scene; düsteres Gemälde. — Bekenntnisse eines Sklavenbesitzers über die Sklaverei. — Das Mulattenmädchen und die Bibel. — Neuorleans. — Hôtel St.-Charles — Uebersiedelung auf den Platz La Fayette. — Bekannte im Hôtel. — Damen. — Mr. und Mrs. Geddes. — Weihnachten in Neuorleans; kein Weihnachten. — Mrs. D**. — Häßliches Wetter in Neuorleans. — Innerer Frühling. — Helles Wetter und sehr viel Geschäfte.

Siebenter Theil.

Seite

Zweiunddreißigster Brief 1

Bushkitou. — Indianisches Reinigungs- und Versöhnungsfest. — Feier des Neujahrstages in den Vereinigten Staaten. — Sklavenmarkt in Neuorleans. — Gumbo. — Julia C**. — Eine Sklavenauction. — Besuch in den Gefängnissen. — Negermädchen. — Die Oper. — Schauspiel im Theatersalon. — Die Schönheiten von Neuorleans. — Sonntagmorgen auf dem „French market". — Abendbesuch auf den französischen Begräbnißplätzen. — Mobile. — Sommerwetter. — Mrs. Le Vert. — Der Magnoliawald. Theater in Mobile. — Die junge Schauspielerin. — Schöne Tage in Mobile. — Octavie und Betsy. — Pläne zur Reise nach Cuba. — Der Staat Alabama. — Wieder in Neuorleans. — Abenteuer auf der Reise dorthin. — St.-Charles-Hôtel. Hôtelleben. — Umzug in eine Privatwohnung. — Brand des St.-Charles-Hôtels. — Stilles Leben. — Miß W**. — Abendlectüre. — Sheridan's Prometheus. — Schulen in Neuorlegns. — Ein Examen. — Tornado in einer afrikanischen Kirche. — Negergottesdienst. — Neuorleans sonst und jetzt. — Sklaverei. — Madame Lallorue. — Ein Sklavenbesitzer und Sklavenbefreier. — Weg zur Emancipation. — Erwartung von Jenny Lind. — Sehnsucht nach Cuba.

Dreiunddreißigster Brief 63

Cuba. — Havanna. — Die Palmen. — Die Luft. — Abreise von Neuorleans. — Reise auf dem Mississippi: Plantagen, Sümpfe, Grasmorast, das Meer, der Mexicanische Meerbusen. — Leben auf dem Meere. — Passagiere an Bord. — Vater und Tochter. — Erster Anblick von Cuba. — Stürmische, aber schöne Nacht. — Havanna's Hafen, Ruhe, Sonnenschein, neues Schauspiel. — Ein Räuberanführer an Bord. — Tropisches Frühstück. — Landung. — „Havannahouse". — Zusammentreffen mit Jenny Lind. — Zusammenleben mit ihr. — Abschied von ihr und Erinnerung an sie. — Mein Tag im Hôtel. — La Plaza de Armas; Cortina de Valdez. — Azoteon, das Morrolicht, zwitschernde Eidechsen. — Aussehen von Havanna. — Durchsichtigkeit der Luft. — Kein Rauch. — Urnengeschmückte

Seite

Dächer. — Cubanische Equipagen. — Volante und Calaschero. — Kleidung der Frauen. — Die Creolinnen. — Straßenbevölkerung. — Die Familie Tolmè. — Abend bei S**s. — Die Domkirche, Geistliche, Gemälde, Musik. — Das Grab des Columbus. — Geistliche Parade in der Kirche. — Zustand der Insel. — Serro. — Ländliche Wohnung. — Erste Nacht. — Der Morgen im bischöflichen Park. — Sonntag. — Afrikanischer Tanz. — Cubanische Bäume. — Blüte des Bananenbaums. — Haushaltung der Frauen im Hause. — Prächtige Gärten. — Erinnerung an den letzten Orkan. — Wieder in Havanna bei der Familie Tolmè. — Reise nach Guanavacoa. — Der Fischmarkt. — Gute Freunde. — Starke Hitze.

Vierunddreißigster Brief 108

Matanzas. — Dahinreise von Havanna. — Herrlicher Morgen. — Land und Natur. — Parasiten. — Ankunft in Matanzas. — Mr. Baley's Wohnung. — Ein Morgen im Yumorithale. — Musik in Matanzas. — Cubanische Contretänze. — Eigenthümliches Leben und Lieblichkeit der Luft. — Schöne Tage. — Ein Tag im Yumorithale. — Zahlreiche Insekten. — Artigkeit der Spanier und Creolen. — Negerball. — Sklavengesetze auf Cuba. — Sklavenhandel. — Geschenke. — Der Palmensonntag in Matanzas. — Parade in der Kirche. Die Zuckerplantage Ariadne. — Sklavenleben; Arbeit; die Bohea. — Verschiedene Negerstämme und Charaktere. — Geschichte des Negers Domingo. — Morgenwanderung in Limonar. — Hütte und Leben des freien Negers auf Cuba. — Die Aussichten der Sklaven hier und in den Vereinigten Staaten. — Das Leben auf der Plantage, die Bluthunde, Bäume, die Zuckermühle, das Zuckerrohr, die Zuckerbereitung. — Negertanz. — Grotten auf Cuba. — Einsame Wanderungen. — Schmarotzerpflanzen. — St. Amelia Inhegno. — Die Sklaven; hartes Arbeitsleben. — Selbstmord. — Ein Sonntag auf der Plantage. — Fortwährende Arbeit. — Aussehen der Sklaven. — Negerkinder. — Leben in der Bohea. — Die natürliche Ehe. — Die Zuckermühle. — Mittel der Sklaven zum Gelderwerb. — Pflanzen, Kolibris, Hitze; Gedanken an die Heimat.

Achter Theil.

Seite

Fünfunddreißigster Brief 1

Cardinas. — Junge Mädchen. — Eine Kaffeeplantage in der Blüte. — Behandlung der Thiere. — Freie Neger. — St.-Amelia. — Tanz in der Bohea. — Der Congotanz. — Carlo Congo. — Die Höhen von Camerioca. — Geflüchtete Neger in den Bergen. — Leben der Frauen auf den Plantagen. — Königliche Guadarajahs. — Mangel an Rasen, an Wäldern und an Behagen. — Sklavenschiff aus Afrika. — Mondschein. — Nächtliche Fahrt in der Volante. — Caffetal la Industria. — Mrs. Ph**. — Kleine Negerkinder. — Mrs. Ph**. über die Sklaven. — Das südliche Kreuz. — Cucullos. — Zeichnenfieber. — Die Palmen. — Der Morgen in den Bananenwäldern. — Die spanische Sprache in dem Munde gebildeter Frauen und in dem Munde ungebildeter Frauen. — Plage durch die Cucullos. — Cuba, eine Heimat der Schönheit. — Eudorie B**. — Die Furcht vor einem neuen Angriff auf Cuba; Rüstungen der spanischen Regierung. — Matanzas, Schönheit, Musik. — Combre. — Herrliche Aussicht. — Das häusliche Leben auf Cuba. — Tägliches Leben; Promenaden; Handel in den Läden. — Haus in Matanzas. — Visiten. — Fächer. — Fahrt auf dem Canimafluß. — Tropisches Stillleben, Palmen, Bambusbäume, Krabben, Kolibris. — Unsere Ruderer. — Gewitterschauer. — Der letzte Abend und das letzte musikalische Vergnügen in Matanzas.

Sechsunddreißigster Brief 37

Havanna. — Osterfest in Havanna, Kirchen, Processionen. — Der Morgen auf der Post. — Cabildos de Negroes. — Versammlungssäle, Tänze, Königinnen der Neger. — Bootfahrt im Hafen. — Mrs. T** über den Charakter der Neger.

Siebenunddreißigster Brief 54

San Antonio de los banos. — Einsamkeit in einer cubanischen Posada. — Einsame Wanderungen. — Die Negerstadt. — Das glückliche Negerpaar. — Malerisches Schauspiel; tropisches Stillleben. — „La Miranda". — Reise nach Caffetal la Concordia. — Reise an die süd-

Seite

liche Küſte. — Madame Carrera's Familie. — Wohnungen in Reißighütten. — Abendunterhaltung. — Sturm, Ueberſchwemmung, Aufbruch. — Rückreiſe nach La Concordia. — Spaniſche Seguidillas. — Madame Carrera und ihre Neger. — Die Blütenzeit der Kaffeeplantagen, jetzt vorüber. — Schönheit der Bäume und Blumen. — Das Flamingopaar. — Sehnſucht nach Regen, Sehnſucht nach der Heimat. — Ungleiche Behandlung der Negerſklaven; Wirkung derſelben. — Der letzte Abend auf La Concordia. — Häusliches Leben Cubas. — Zuſammenleben mit Madame Carrera. — „Fou Fou". — Negertanz unter dem Mandelbaum. — Die weiße Frau und die ſchwarzen Kinder. — Negergeſang. — Erinnerung aus Mungo Park's Reiſe in Afrika. — Havanna. — Krankenhaus von St.-Lazare. — La Casa de la Beneficencia. — Campo santo. — Frühere und jetzige Zuſtände von Havanna. — Negerbevölkerung in der Stadt. — Spaniſche Bevölkerung der Stadt. — Die Neger auf Jamaica. — Neigung der Neger für den Detailhandel; ihr Mangel an Aſſociationsgeiſt. — Denkmal des Columbus auf La Plaza de Armas. — Letzte Ausſicht über Cuba. — Creoliſch-ſpaniſche Artigkeit.

Achtunddreißigſter Brief (an die verwitwete Königin von Dänemark) 92

Erinnerung an den Beſuch von Sorgenfrei. — Zuſammentreffen mit der Natur von Südamerika auf Cuba. — Leben des Morgenlandes und des Abendlandes unter dem Wendekreiſe. — Die Natur und der Menſch. — Die Staaten Nordamerikas und ihr Streben. — Die nördlichen, die ſüdlichen Staaten. — Bewegung der Geſellſchaft in den erſtern. — Volksſchulen, Lehrerinnen, die jungen Töchter Neuenglands. — Das Weib in den nördlichen Staaten. — Aſſociationsgeiſt, Communicationen, Volksliteratur. — Bildungsfähigkeit und Miſſion der Angloamerikaner. — Der große Weſten. — Erſte Schritte und Wachsthum der Cultur. — Die neue und die alte Menſchheit. — Das Miſſiſſippithal. — Die Kornkammer Nordamerikas. — Die ſüdlichen Staaten. — Mangel an ſtaatlicher Entwickelung, Naturſchönheit; maleriſches Leben. — Die Sklaverei. — Zuſtand der Sklaven in ihrem beſten und in ihrem ſchlimm-

Seite

sten Falle. — Eigenthümliche Gemeinden. — Negerfeste. — Cuba. — Natur- und Volksleben in Südamerika. — Licht- und Schattenseite des Lebens auf Cuba. — Zustände der Neger, der Sklaven wie der Freien. — Spaniens Gesetze für die Sklaven; Vorzug derselben vor denen Amerikas. — Was Cuba sein könnte und sollte. — Fortsetzung des Briefes in Charleston. — Die Sklaven auf Cuba und in den Vereinigten Staaten. — Wirkung des Christenthums. — Amerikas Mission in Bezug auf die Neger. — Mögliche Befreiung der Letztern. — Mittel dazu in den Händen der Frauen. — Die Kinderschulen. — Afrikanischer Gesang. — Die Einführung der Sklaverei in Amerika, ein Fehler Englands. — Protest der Colonien. — Ursachen der Aufrechterhaltung der Sklaverei. — Europas Hoffnung auf Amerika. — Die „Maiblume". — Das Haus in Amerika. — Das Haus der Neuen Welt. — Die Macht der Frauen im Hause. — Schöne weibliche Erscheinungen. — Abarten und Unarten. — Mangel an höherm Bewußtsein. — Kindererziehung. — Amerikanisches Frauenideal. — Inwiefern die Frau dort mehr ist als in Europa. — Was Skandinavien mehr als Amerika besitzt. — Hoffnung, die Königin wiederzusehen.

Neununddreißigster Brief 136

Letzter Anblick von Cuba. — Düstere Ahnungen. — Wunsch für Cuba. — Ankunft in Charleston. — Dunkelheit des Sonnenscheins. — Abreise nach Florida. — „The Magnolia". — Das Dampfschiff auf einer grünen Wiese. — Gesellschaft und Heiterkeit an Bord, Unruhe, gute Laune. — Erlösung. — Lake Munroe in Florida. — Alligatoren; der stille See. — Eine philanthropische Dame. — Eine herrschsüchtige Dame. — Drei Paar Menschen-Turteltauben. — Das Paar Nummer Drei. — Sandhügel-Polly. — Die Fahrt auf dem Flusse Welaka, Urwald an den Ufern; feenhaftes Schauspiel. — Pan's Reich. — Pulatki. — Der sterbende Jüngling. — Morgenwanderung. — Unruhe auf dem Dampfboot. — Flußfahrt, Reichthum an Blumen und Thieren, Wasservögel, Papagaien, wilde Truthühner, Alligatoren, Fische. — Landung am Abend. — Ein Abend und eine Nacht auf dem stillen See. — Duett zwischen einem Alligator und einem „Whip poor Will".—

Seite

Morgenfrische. — Ortegaplantage. — Ein wilder Orangenwald. — Ernte von Orangen und Stöcken. — Beschwerden der Reise. — Der kluge Neger. — Floridas Geschichte und Natur. — Die Familie zu Ortega. — Die Klapperschlange. — Die alte schwarze Amme. — St.-Simons-Insel. — Mr. Cooper und seine Plantage. Mr. Cooper's Ansichten über die Neger und über die Sklaverei. — Die schwarze Kinderschar. — Von den Reformatoren im Süden. — Neuer Besuch Savannahs. — Die Seemannsherberge. — Charleston. — Eine Versammlung und deren Erklärung. — Lächeln darüber. — Mr. Poinsett's Brief. — Gesprächsgegenstände des Tages. — Fehler der amerikanischen Zeitungspresse. — Hitze. — Pracht der Vegetation. — Besuch einiger Negerschulen. — „Magnolia Cemetry" bei Charleston. — Zwei Grabmäler. — Fahrt auf Sullivan's Insel. — Der Yankeeburſche. — Schöne Nacht. — Abreise.

Neunter Theil.

Vierzigster Brief 1

Richmond (Virginien). — Das Capitolium. — Flüsse — Nordamerikas. — Eine Nacht auf der See. — Nordcarolina. — Eine Predigt. — Eine Tabacksfabrik. — Gesang der Sklaven. — Grausame Sklavenbesitzer. — Mammonsverehrung. — Die Versammlung in Richmond. — Washington's Staty. — Charlotteville. — Monticello, Sommervergnügen des Präsidenten Jefferson. — Jefferson. — Wohlgeruch der wilden Weinreben. — Abendgesellschaft. — Die Kirche und ihre Leitung an der Akademie. — Abreise nach „Weiher's Cave" im Virginiathal. — Wanderung über das Gebirge bei Sonnenaufgang. — Aussicht vom Virginiathal aus. — Die Grotte. — Unterirdische Traumwelt. — Wiederkehrende Bildungen. — Schöner Abend. — Von der Sekte der „Dunkers". — Berathende Versammlung der „Dunkers". — Besuch auf einer kleinen Farm. — Rückreise. — Meine Wohnung in Charlotteville. — Eine Episode aus der ältesten bekannten Geschichte Virginiens. — Die Indianerin Pokahuntas und John Smith. — Stille

Seite

Tage. — Abschiedsrede zweier Studenten. — Alltäglichkeit der einen, Ueberraschung der andern. — Ein edler Jüngling. — Versammlung bei einer Promotionsfeierlichkeit. — Gedankenlose Frager. — Besuch in Negro-Jails. — Der verstümmelte Neger. — Der unschuldige gefesselte Sklave. — Das weiße Sklavenkind. — „Fancy Girls". — Bestrafung. — Angenehme Bekanntschaften. — Das Correctionshaus in Richmond. — Stimmung zwischen den Sklavenstaaten und den freien Staaten. — Versammlung in Richmond. — Ein neuer Nimrod. — — Tragisches Ereigniß. — Die Sklavenfrage noch ein mal und zum letzten mal. — Washington's Auftreten auf dem Schauplatze der Erde. — Seine letzte große Handlung. — Unsere Sklaven. — Abschied.

Einundvierzigster Brief 48

Reise auf dem St.-Jamesfluß. — Die freie Negerin. — Wilde junge Mädchen. — Reise nach Harper's ferry. — Shenandoah und Potomak. — Einsame Wanderungen. — Gleiches Schicksal und ungleiches Glück. — Der Irländer. — Rückreise nach Philadelphia. — Mangel an Humanität. — Mary Townsend. — Reitakademie für Mädchen. — Medicinisches Collegium für Frauenzimmer. — Aerztlicher Beruf des Weibes. — Ein Quäkerbegräbniß. — Ein junges Mädchen. — Wieder in Rose-Cottage. — Veränderungen in dieser Gegend.

Zweiundvierzigster Brief 68

Nahant. — Reise nach Boston. — Reise nach Concord. Letztes Zusammentreffen mit Waldo Emerson. — Ein Glas Wasser. — Seminar für Lehrerinnen in Westnewton. — Reitschule in Boston. — Eine Clairvoyante. — Unterhaltung einer Amerikanerin. — Amerikas Frauen. — „Women's rights conventions". — Gedanken, dabei ausgesprochen. — Cottage der Neuen Welt. — Der Geschichtschreiber Prescott. — Abreise nach Salem. — Abendgesellschaft. — Historische Procession. — Volksfeste. — Abreise nach „White-Mountains". — Besuch der Shakergemeinde bei Canterbury. — Die sanften Schwestern. — Schönes Kinderspiel. — Totaleindruck der Shakersekte. — Abreise über den Winnensee Winnepassiogee. — Aussicht von dem Weißen Gebirge. — Mammouth party. — Morgengruß. — Reise ins Gebirge. — Macht der Riesen. — Morgenwanderung. —

Seite

Gesichter an den Bergen. — Tragischer Vorfall. — Verschiedene Art, die Natur zu genießen. — Lake-Champlain. — Schöne Aussicht. — „Pleasure party". — Eindruck von Personen. — Eine Episode. — „Le lion couchant". — Ahornzucker. — Abendgesellschaft. — Guter geselliger Geist. — Saratoga. — Ein Abend im Brunnensalon. — Costüms. — Der große Ball. — Dessen vornehmste „Belle". — Schöne Toiletten. — Die kleinen alten Mädchen. — Verschiedene Redner und Frager. — Worte eines Engländers über die Amerikaner. — Neuyork. — Reise von Saratoga nach Lennor. — Romantische Gegend. — Gesellschaftsleben. — Miß Sedgwick. — Die Frauen in den östlichen Staaten. — Alte Klagen in der Neuen Welt. — N. Hawthorne's Wohnung. — Junge Mädchen. — Besuch der Shakergemeinde in Neulibanon. — Die letzte Eisenbahnreise. — Amerikanische Eisenbahnen. — Trennung von Osgoods. — Wanderung durch Neuyork. — „Five Points". — „The Tombs". — Die Gefangenwärter. — Die Gefangenen. — Unordnung im Gefängniß. — Miß Foster. — Die fünftägigen Gefangenen. — Der Knabe. — „The black Maria". — Besuch auf Randall's Insel. — Das Kinderhaus. — Mangel an mütterlicher Pflege. — Abreise ins Phalanstère. — Festlicher Empfang. — „Die große Freude". — Das Mittagsmahl. — Aufwartung dabei. — Früchte. — Versammlung wegen Berathung über die Stellung der Frauen. — Erinnerung an E. G. Geijer. — Channing's Rede. — Ueber „Women's rights conventions". — Deren gute Seite, deren Gefahren. — Ideen über die Entwickelung der Frauen. — Vergnügen im Phalanstère. — Der Ball. — Channing's Vortrag. — Aussicht von dem Zuckerhuthügel. — Betrachtungen über das Phalanstère. — Associationsprincip in den Vereinigten Staaten. — Ein Medium. — Clairvoyance-Erscheinung. — Wieder in Neuyork. — Militärparaden. — Westpoints Offiziere. — Ein Abend bei dem Quäker Isaak Hopper. — Tage am Hudson. — Traurige Gedanken. — Zusammentreffen mit Downing. — Seine Entwickelung. — Artikel über den Park in Neuyork. — Downing und Springs. — Hitze, Niedergeschlagenheit. — Der Mord. — Worte von meinem Freund Downing. — Miß Cooper's Werk. — Rose-

Seite

Cottage. — Letzte Worte und Geschenke von Downing. — Abschied. — Sehnsucht nach einem Briefe. — Hoffnungen. — Auf dem Meere. — Der letzte Morgen in Amerika. — Der letzte Abschied am Bord „The Atlantic". — Der letzte Anblick von Amerika.

Zusatz im Jahre 1853 156
Ankunft in der Heimat. — Ein Grab. — Brief an den Professor Martensen. — Rückblick auf das staatliche Leben der Vereinigten Staaten.

Dreiundvierzigster Brief (an den Professor H. Martensen) 158
Erinnerung an frühere glückliche Stunden. — Absicht bei meiner Reise in die Neue Welt. — Der neue Mensch. — Die Maiblume und ihre Pilgercolonie. — Was diese will. — Erste Verbindung derselben; die Urkunde darüber. — Das Bewußtsein der neuen Menschheit. — Entwickelung desselben im staatlichen Leben. — Religion und Moral. — Der Schwerpunkt der neuen Weltbildung. — Der große Mensch. — Das kirchliche Leben. — Amerikas Sekten. — Sektenstifter. — Ihr Beruf, die innere Nothwendigkeit. — Der höchste menschliche Standpunkt. — Entwickelung des religiösen Bewußtseins. — Freiheitsprincip. — Gefahr und Stärke der Menschen. — Wahrheit des Gewissens. — Die einzige gute Quelle. — Was die Sekten wirken. — Die Menge der Kirchen. — Kirchliche Disciplin. — Stellung und Ansehen der Geistlichen. — Religiöses Forschen. — Swedenborg's Aeußerung. — Gemeinsames der Sekten. — Mangel an tieferer Einsicht und Kritik innerhalb der Kirche. — „Revivals". — „American Tract society". — Bemühungen zur Aufhebung der Nachtseite des Staatslebens. — Schattenseite in den Vereinigten Staaten. — Die alte Schlange. — Gesteigertes Leben. — Metamorphose. — „Die Vollendung aller Dinge". — Millennium. — Das Gericht. — Warnungsruf an die Bevölkerung Amerikas. — Zunehmendes Leben, Bedingung zu dessen Vollendung. — Vision der Zukunft. — Mein Glaubensbekenntniß von dem Leben der Neuen Welt.

Anhang 175
Absicht in Bezug auf die Mittheilung einiger Erzählungen aus dem Sklavenleben. — Aufgeben dieser Absicht. —

Seite

„Uncle Tom's Cabin". — Uebereinſtimmende Anſicht mit Mrs. Stowe über das Inſtitut der Sklaverei. — Abweichende Anſicht über die Mittel und den Gang der Emancipation. — Der weiſe Anfang der ſüdlichen Staaten; mögliche Fortſetzung. — Die Beurtheilung dieſer Angelegenheit gebührt der Bevölkerung des Südens. — Hoffnungen darauf. — Der edlere Süden. — Deſſen künftiges Wirken und künftiger Ruhm.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.